Letzte Gesinnungen
zum Tode verurtheilter
Standes-Personen,
oder
Kurzgefaßter Bericht
von
ihrem Leben, von dem Verfahren wider sie,
und von den wichtigsten Umständen
bey ihrem Tode;
nebst
den Briefen, die sie im Gefängnisse geschrieben,
und den Reden,
die sie auf dem Schaffot gehalten haben.

Aus dem Französischen übersetzet,
und mit Berichtigungen und Zusätzen versehen.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1778.

Verzeichniß

der

Artikel dieses Zweyten Bandes.

Franz von Montmorency, Graf und Herr von Bouteville; und

Franz von Rosmadec, Graf von Chapelles, wegen des Verbrechens eines öffentlich gehaltenen Zweykampfes zu Paris am 22sten Junius 1627 auf dem Greve-Platz enthauptet, S. 1

Ludwig von Marillac, Kammerjunker bey König Heinrich dem Vierten, und Marschall von Frankreich unter der Regierung Ludwig des Dreyzehnten, der Unterschlagung öffentlicher

Gelder angeklagt, und zu Paris im Jahr 1632 enthauptet, S. 46

Heinrich der Andre, Herzog von Montmorency, Admiral und Marschall von Frankreich, wie auch königlicher Statthalter von Languedoc, wegen begangenen Verbrechens der Rebellion am 30sten October 1632 zu Toulouse enthauptet, 79

Thomas Wentworth, Graf von Strafford, Vice-König von Irland, und Staats-Minister König Carls des Ersten von Groß-Britannien, des Hochverraths angeklagt, und am 12ten May 1641 zu London enthauptet, 98

Hugo Green, ein katholischer Priester, während der Verfolgung der Puritaner wider die Katholiken am 19ten August 1642 zu Dorcester hingerichtet, 124

Heinrich Renatus von Effiat, Herr von Cinqmars, Oberstallmeister von Frankreich, und

Franz August von Thou, Königlicher Rath in dessen Staats-Rath, und Oberaufseher der königlichen Bibliothek, ältester Sohn des Jakob August de Thou, ehemaligen Präsidenten des Pariser Parlaments, wegen begangenen Verbrechens des Hochverraths zu Lyon am 12ten September 1642 enthauptet, S. 130

Dr. Wilhelm Laud, Erzbischof von Canterbury, des Hochverraths angeklagt, und am 10ten Januar 1645 zu London auf Befehl der Stände enthauptet, 156

Wilhelm Murray, ein Bruder des Grafen von Tullibardine, und

Robert Spotswood, Ritter und königlicher Staatssecretair in Schotland, beiderseits im Jänner-Monat 1646, wegen der Sache des Königs Carls des Ersten von Groß-Britannien, in Schotland hingerichtet, 181

Carl Stuart, der Erste dieses Namens, König von England, Schotland und Irland, zu London am 9ten Februar 1649 auf Befehl der Kammer der Gemeinen enthauptet, 196

Die Richter des Königs Carls des Ersten von England,

Oliver Cromwell, Generalißimus in Diensten des langen Parlaments, und nachmaliger Protector von England,

Heinrich Ireton, Cromwells Schwiegersohn, und Obrister unter den Parlaments-Truppen,

Dr. Bradshaw, Präsident des parlamentarischen Ober-Gerichts zur Verurtheilung des Königs, alle drey auf Befehl König Carl des Zweyten ausgegraben, und zu Tyburn gehenkt;

Harrison, General in Diensten des langen Parlaments,

Jones, Obrister in eben diesen Diensten, S. 243

Peter Carew,

Thomas Scot,

Clement,

Scrope,

Berwood,
Okey, und
Cobert, Mitglieder des langen Parlaments, alle neun im Jahr 1660 enthauptet;

Sir Heinrich Vane, gewesener Staatssecretair unter Carls des Ersten Regierung, und nachmaliger Staats-Rath und Staatssecretair beym Seewesen unter Cromwells Protectorat,

Artel, und

Hacker, beiderseits Obristen und Commandeurs über die Wache des inhaftirten Königs, S. 242

Coke, Anwald des Englischen Volkes vor dem hohen Obergericht, und

Peters, ein wüthender puritanischer Prediger, alle fünf im Jahr 1662 enthauptet, 243

Peter, Graf von Serini, Banus von Croatien,

Franz, Graf von Nadasti, königlicher Hofrichter in Hungarn,

Franz Christoph Frangipani, Marquis von Tersatz, und

Johann Erasmus, Graf von Tättenbach, Kaiserlicher Statthalter in Steyermark, im Jahr 1671 enthauptet, weil sie Hungarn wider den Kaiser Leopold, König von Hungarn und Böhmen, aufgewiegelt hatten, 259

Letzte

Letzte Gesinnungen

zum Tode

verurtheilter Standespersonen.

Franz von Montmorency,
Graf und Herr von Bouteville;

und

Franz von Rosmader,
Graf von Chapelles,

wegen des Verbrechens eines öffentlich gehaltenen Zweykampfes zu Paris am 22sten Junius 1627 auf dem Greve-Platz enthauptet.

Gegen das Ende der Regierung Heinrichs des Großen wurde die Raserey der Zweykämpfe in Frankreich bis zu einer unglaublichen Ausschweifung getrieben; und es

gab damals nicht etwan nur Schlägereyen zwischen Einem Mann und dem andern, sondern man sah oftmals zehn bis zwölf Kämpfer auf jeder Seite, die um der geringsten Zänkerey willen mit dem Degen oder Pistol in der Faust öffentlich zusammen kamen, und einander ohne Barmherzigkeit niedermachten. So bald meynte nicht ein Hofmann, oder auch nur ein gemeiner Edelmann im allermindesten beleidiget zu seyn, so ließ er seine Freunde zusammen kommen, und nöthigte sie, Theil an seiner Rache zu nehmen. Man setzte einen Tag an, und von jedweder Seite blieb die Hälfte auf dem Platze. Daher war seit der Regierung Heinrichs des Vierten, (dem es wirklich zur Last gelegt werden kann, daß er solchen Barbareyen nicht gehörig Einhalt gethan habe,) mehr vornehmes französisches Blut in einzelnen Gefechten, als in den allgemeinen Schlachten vergossen worden, die man zum Besten des Staates geliefert hatte.

Der Cardinal von Richelieu stellte Ludwig dem Dreyzehnten dieses entsetzliche Gemälde vor Augen, und bewog ihn, seinen Namen dadurch zu verewigen, daß er ein Edict gab, welches auch im Parlamente registriret ward, und worinnen die Todesstrafe wider alle Duellanten ohne Ausnahme verordnet wurde. Nichts konnte weiser und vernunftmäßiger seyn, als dieses Gesetz; aber nunmehr mußte auch die Gültigkeit desselben durch ein in die Augen fallendes Exem-

pel behauptet werden. Unglücklicher Weise ernannte das Schicksal die Grafen von Bouteville und Des-Chapelles zu den ersten Schlachtopfern dieses Gesetzes. Voll vermeyntlicher Begriffe von einer Herzhaftigkeit und einem Heldenmuthe, die ihre Ehre darinnen suchen, sich bey jeder Gelegenheit herum zu schlagen, hatten diese beiden Herren den königlichen Verordnungen schon mehrmals zuwider gehandelt; und der Hof hatte schon zwey bis drey mal bey solchen Zweykämpfen, worinnen Bouteville und sein Vetter Chapelles ihren Degen mit dem Blut ihrer Gegner gefärbt hatten, durch die Finger gesehen.

Sie waren alle beide wegen eines neuerlichen Handels von dieser Art nach Flandern geflüchtet *), und durften es nicht wagen, sich in Paris wieder sehen zu lassen, als die Erzherzoginn sich der Bemühung unterzog, ihnen Begnadigungs-Briefe beym König auszuwirken. Zu dem Ende schrieb sie an Seine Majestät; aber Ludwig antwortete ihr: „es thäte ihm ungemein leid, daß er ihr in diesem Stücke nicht willfahren könnte, weil ihn sein Gewissen abhielte, Boutevillen Begnadigung wiederfahren zu lassen. Alles, was er ihr zu Liebe thun könnte, wäre weiter nichts, als daß man eben nicht so gar

*) Mercure de France.

strenge seyn würde, ihn überall im Königreich aufzusuchen, wenn er dahin käme; aber er möchte sich ja hüten, daß er nicht wieder nach Hofe käme, oder sich etwan in Paris aufhielte". Wie man erzählt, so soll Bouteville, so bald er diese abschlägige Antwort vernommen, gesagt haben: „ich will mich in kurzem in Paris, und zwar auf dem Königs-Markte *) schlagen, weil man mir einen Begnadigungsbrief abgeschlagen hat; und was mich am meisten verdrüßt, ist der Umstand, daß die Erzherzoginn von Flandern so eine Kleinigkeit nicht auswirken gekonnt, und abschlägige Antwort bekommen hat"; und in eben dem Augenblick entschließt er sich auch, nach Paris zu gehen.

In der That kommen Bouteville und Des Chapelles den 10ten May daselbst an, und lassen es gleich des Tages drauf dem Herrn von Beuvron melden, mit welchem Bouteville schon seit langer Zeit Händel hatte. Es wird also Abrede genommen, daß man sich von beiden Seiten des folgenden Tages, (welches der heilige Abend vor dem Himmelfahrts-Feste war,) an dem beniemten Orte stellen wolle, um den beiderseitigen Zank auszumachen.

„Auf der Stelle", sagt der Mercure François, „gieng Beuvron hin, mit dem Herrn Marquis

*) Place Royale.

Marquis von Büssy d'Amboise, seinem Schwiegersohne, zu sprechen; da er ihn nun zu Hause, und zwar krank fand, sagte er zu ihm: „Guten Abend, Herr Marquis; ist es schon lange her, daß Sie krank sind“?

„Ja“, sagte Büssy, „ich habe schon drey mal am rechten Arme zur Ader gelassen, und noch heutigen Tag habe ich den Fuß ins Wasser stecken, und mir auch da müssen eine Ader schlagen lassen; und seit zehen bis zwölf Tagen habe ich fünf Anfälle vom Fieber gehabt, welches mich sehr matt macht“. —

„Das ist ein sehr großes Unglück“, versetzte Beuvron; „die Gelegenheit, von der Sie mir so oft gesagt haben, ist nun da, und zwar morgendes Tages. Bouteville ist in der Stadt, und ich habe eben auf dem Königs-Markte mit ihm gesprochen. Er hat zween Secundanten, den Grafen Des-Chapelles und den La-Berthe. Ich wollte also das Versprechen halten, das ich Ihnen gegeben hatte, wenn ich jemals mit Boutevillen zusammen käme, und der Graf Des-Chapelles von der Partie wäre, daß ichs Ihnen sagen wollte, weil Sie ihn gern einmal mit dem Degen in der Faust sehen wollten. Aber freylich, so fällt die Sache zur ungelegnen Zeit vor: denn da Sie so unbäßlich sind, werden Sie nimmermehr die Kräfte haben, zu fechten“.

„Um Vergebung, mein Herr“, erwiederte Büssy d'Amboise; „und wenn mir auch der

Tod schon auf der Zunge säße, will ich doch mit von der Partie seyn".

Des folgenden Tages begaben sich die Kämpfer um zwey Uhr des Nachmittags in der Kutsche nach dem Königs-Markte, wo sie mit dem Degen und mit dem Dolch in der Faust abstiegen, und ein jedweder seinen Mann nahmen, Bouteville gegen Beuvron, Des-Chapelles gegen Büssy, und La-Berthe gegen Beuvrons Stallmeister (Ecuyer). Bouteville und Beuvron gehen auf einander los, fassen einer den andern beym Kragen, werfen die Degen weg, und drohen einer dem andern mit ausgezognem Dolch, als sie mit einmal inne werden, daß Büssy und Beuvron's Stallmeister schon gefährlich verwundet waren. Sie laufen augenblicklich zu, ihnen Beystand zu leisten; aber es war schon zu spät, indem Büssy sterbend vor den Füßen des Des-Chapelles umsank. Man trug ihn in den Palast des Grafen von Maugiron, wo er seinen Geist aufgab, ohne daß er, von dem Augenblicke seiner Verwundung an, ein einziges Wort vorzubringen vermögend gewesen wäre. Weil nun Des-Chapelles und Bouteville Nachricht bekamen, daß der König in der Stadt wäre, so nahmen sie mit Courier-Pferden den Weg nach Lothringen; Beuvron und sein Stallmeister aber machten sich auf den Weg nach England.

Ludwig der Dreyzehnte ertheilte auf der Stelle dem königlichen Ober-Hofrichter von Frankreich *), Herrn De-La-Trousse Befehl, den Grafen Bouteville und Des-Chapelles nachzusetzen. Man holte sie also zu Vitry-le-Brûle' ein, wo sie sich beide mit einander in Ein Bette gelegt hatten.

Der Hofrichter bemeisterte sich so fort ihrer Degen, und redete sie alsdann mit den Worten an: „Stehen Sie auf, meine Herren, und kleiden Sie Sich an; ich habe Befehl, Sie in Verhaft zu nehmen und nach Vitry-Le-François zu bringen".

„Sie sind irrig", antwortete ihm Des-Chapelles; „bedenken Sie, was Sie thun; wir sind Leute von Stande, die unsers Weges reisen".

Bouteville aber sagte zu seinem Freunde: „wir müssen uns nicht so kleinlaut anstellen; dießmal werden wir noch loskommen; wohlan, lassen Sie uns aufstehen".

Sie kamen also am letzten Tage des Maymonats, um zwey Uhr des Morgens, in der Bastille an.

Noch an dem nämlichen Tage ließ der König nach der Mittagstafel das Parlament ins Louvre berufen, gab ihm Befehl, mit Hintansetzung aller andern Geschäffte den Grafen von Bouteville

*) Grand-Prévôt de France et de l'Hôtel Royal.

und Des-Chapelles den Proceß zu machen, und sandte ihm hernach schriftliche Vollmacht zu, nach der Bastille zu gehen, und die Gefangenen daselbst zu verhören.

Die Untersuchung nahm hierauf des folgenden Tages ihren Anfang. Bouteville gestand sein Duell aufrichtig. Des-Chapelles sagte, „er wüßte gar nicht, wo der Königs-Markt wäre, und kennte den Marquis von Büssy-d'Amboise nicht".

Da nun dieser Handel eine sehr ernstliche Wendung nahm, so erhielt der Bischof von Nantes die Erlaubniß, die Gefangenen zu besuchen, und sie auf das Schicksal, das ihnen bevorstand, gefaßt zu machen. Des dritten Tages drauf, welches das Fronleichnams-Fest war, machte sich die Gräfinn von Bouteville, die damals eben mit dem Kinde schwanger gieng, aus welchem nachher der so berühmte Marschall von Luxemburg wurde, den Augenblick zu Nutze, da Seine Majestät, nachdem Sie die heilige Communion genossen hatten, aus Ihrer Kapelle kamen, und warf sich Ihnen zu Füßen. Aber der König gieng, ohne die Dame anzureden, vorbey, und sagte, indem er vorüber gieng, zu den Leuten von seinem Gefolge: „mich dauret die arme Frau, aber ich will und muß mein Ansehen behaupten".

Diese Worte waren ein Donnerschlag, der im voraus zu erkennen gab, was geschehen würde. In der That war auch nichts vermögend,

den

den König auf andre Gedanken zu bringen, und alles Bitten und Betteln war vergeblich. Hier ist der Brief, welchen der Prinz von Conde', als Vetter des Grafen von Bouteville, bey dieser Gelegenheit an den König schrieb:

„Sire,

„Ich vereinige meine unterthänige Bitte mit den Suppliquen sämmtlicher Verwandten meines Vetters Bouteville *), die Barmherzigkeit Eurer Majestät um dessen Begnadigung anzuflehen. Er hat gefehlt, aber bloß aus einem Irrthume des Herkommens in Ihrem Königreich, aus welchem die Leute ihre Ehre in gefährlichen Unternehmungen suchen. Diese falsche Meynung vom Ruhm ist es gewesen, und kein eigentlicher Vorsatz, Ihnen ungehorsam zu seyn, was ihn zu einer solchen Dreistigkeit verleitet hat. Ist nun zu Behauptung des Gesetzes, welches Eure Majestät gegeben haben, und um des nothwendigen Beyspieles willen, daran gelegen, daß Sie diesem Missethäter seine Strafe zuerkennen; so haben Sie doch die Gnade, Sire, und lassen Sie diese Strafe nicht bis zum Untergange seines Lebens, noch bis zur Schändung seines guten Namens gehen. Ihre Güte und Ihre Gerechtig-

*) Journal de Mr. le Cardinal Duc de Richelieu, Paris, 1652.

keit können ihre gemeinschaftliche Befriedigung in dem Verluste seiner Freyheit, ohne den Verlust seines Lebens finden; und eine ewige Gefangenschaft wird für ihn Strenge genug seyn, seinen unzeitigen Muth, so wie die unnütze Herzhaftigkeit anderer, fürs Künftige weiser zu machen. Es ist so gar möglich, daß dereinst diese nämliche Tapferkeit, die Eurer Majestät itzt so billig mißfällt, ihren Fehler auf eine edelmüthige Art zum Besten Ihres Staates wieder gut macht: und wenn Eure Majestät ihn zu diesem Gebrauch aufsparen, so werden Sie damit allen denen, die an seiner Verwandtschaft, und mithin an seiner Ungnade itzt Theil nehmen, ins Herz prägen, daß das Andenken an seine und seiner Ahnen Dienste, und das gute Zutrauen zu denen, die er vielleicht selbst noch wird leisten können, Eurer Majestät Mitleidigkeit geneigt mache, diesem Verbrecher zu verzeihen, welcher künftighin ehrerbietiger seyn wird, so wie ich zeit Lebens seyn werde,

Eurer Majestät

unterthänigster und gehorsamster
Diener,

Heinrich von Bourbon,
Prinz von Conde'".

Diesem Briefe war auch der folgende beygelegt, welchen der Herzog von Montmorency

an

an den König schrieb; der nämliche Montmorency, der fünf Jahr drauf zu Toulouse enthauptet ward, und dessen Geschichte der Leser weiter unten (in diesem Bande) beschrieben finden wird.

„Sire *),

„Wenn ich mich hätte ohne Eurer Majestät Erlaubniß aus dieser Provinz entfernen dürfen, so würde ich gern selbst gekommen seyn, Ihnen einen Fußfall zu thun, und Sie um Gnade für meinen Vetter von Bouteville so inständig, so demüthig und so ehrerbietig anzugehen, als mich Natur und Verwandtschaft verpflichten, ihm diesen Beystand zu leisten: und wie ich diesen willigen Dienst keinem Menschen abgetreten hätte, so würde ich auch bey Ihrer Güte und Gnade so viel Zutritt, wie jedweder andrer, zu finden geglaubt haben, um selbige demjenigen, der solche, wie ich gestehen muß, gar zu oft gemißbraucht hat, noch einmal geneigt zu machen. Aber, Sire, es ist dieß ein Unglück unsrer Zeiten; es ist die Krankheit der Leute von seinen jungen Jahren und von seiner Laune, und ein ganz besondres Unglück, das ihn verfolgt, was ihn zweifelsohne mehr straffällig macht, als irgend etwas

*) Journal de Richelieu.

wan ein Vorsatz, sich Eurer Majestät mißfällig zu machen, da er einen Namen führt, mit welchem Treue und Gehorsam unzertrennlich verbunden sind.

„Ich glaube, ich könne dieses sagen, ohne zu lügen; und ich schmeichle mir daher, daß ich einiges Recht habe, Eure Majestät mit aller schuldigen Unterthänigkeit um das Leben dieses unglücklichen Menschen, zur Belohnung vieler von seinen und meinen Ahnen zu bitten, die ihr Leben so rühmlich zum Dienste der Könige, und zum Besten Ihrer Krone verlohren haben: und wenn die Dienste, die ich Eurer Majestät zu leisten mich beflissen, einige Betrachtung verdienen können; so erkühne ich mich, das Andenken derselben bey Ihnen zu erneuern, um die Regungen Ihrer Gerechtigkeit zu entfernen, und dagegen die Regungen Ihrer Barmherzigkeit näher zur Sache zu ziehen. Sire, diese letzte Gnadenbezeigung, welche Ihre Klugheit jedoch mit allen den andern Strafen, die ein solches Vergehen verdient, zu verbinden wissen wird, würde ihn unstreitig weiser machen; und ich verbürge mich von Herzen gern für seinen künftigen Gehorsam. Da er zumal Gaben hat, die ihn zum Dienste nützlich machen können, so glaube ich steif und fest, die Dankbegierde, die er durch alle seine Handlungen zu Tage legen wird, werde Eurer Majestät Ursache geben, Sichs nicht reuen zu lassen, daß

Sie

Sie dem, der den Namen Montmorency führt, das Leben geschenkt haben.

Eurer Majestät

gehorsamster und ergebenster
Diener auf Lebenszeit,
Heinrich von Montmorency".

Hoffentlich wird es dem Leser angenehm seyn, wenn wir ihm auch die Antwort mittheilen, die der König dem Herzog auf diesen Brief ertheilte. Hier ist sie:

„Herr Vetter *),

„Ich halte mich versichert, Sie werden keinen Zweifel heegen, daß Ich Sie für Ihre Person lieb und werth halte, und Ihr Haus als dasjenige schätze, das unter den ältesten und vornehmsten Häusern Meines Königreiches bey Mir eine vorzügliche Empfehlung wegen seines Ranges, wegen seiner Verwandtschaft, und wegen aller der großen Dienste haben muß, welche diesem Staate von Ihren Vorgängern, von den Ahnen Ihres Namens, und von Ihnen selbst geleistet worden sind; Ich will auch glauben, Sie zweifeln auf keine Weise, daß Ich Hochachtung für beherzte Leute fassen und heegen könne, und daß

*) Journal de Richelieu.

daß Mir deren Erhaltung so theuer sey, als Mir nur irgend etwas seyn kann, was in Meinem Vermögen steht.

„Aus diesen Betrachtungen müssen Sie leicht urtheilen können, wie viel Verdruß Mir das Vergehen und Unglück des seligen Bouteville gemacht hat, und wie gern Ich gesehen haben würde, wenn Ich ihm auf die Bitten, die bey Mir zu seinem Besten, besonders auch von Ihnen angewendet worden sind, hätte die gesuchte Begnadigung angedeihen lassen können. Es kann's auch Niemand besser wissen, als Sie, mit wie vieler Geduld Ich schon eine solche Menge Handlungen, die von ihm wider die Gesetze dieses Staates begangen worden waren, übersehen und verziehen hatte: aber da es endlich Gottes Wille gewesen ist, daß er sich von selbst der Gerechtigkeit in die Hände geworfen hat; so habe Ich Mich freylich gezwungen gesehen, Meinen eignen Regungen, und der Neigung und Begierde, die Ich hatte, so wie Ich sie auch jederzeit haben werde, Achtung für alles zu heegen, was Sie angeht, Gewalt anzuthun, um Mir nicht Gottes gerechten Zorn auf den Hals zu ziehen, wenn Ich den Kopf eines Privat-Mannes zu retten, die Schwüre bräche, die Ich wegen des Artikels von den Duellen so ausdrücklich vor seinen Ohren gethan habe, und um Mir nicht bey der Welt den Tadel zuzuziehen, daß Ich an der Uebertretung Meiner Edicte und an der Verachtung Mei-

ner königlichen Gewalt selbst Ursache sey; und was Mir noch mehr am Herzen liegt, das ist der Verlust am Adel des Königreiches, dessen Blut und Leben mir nicht minder kostbar ist, als mein eignes.

„Daher kann Ich auch nicht ohne die lebhafteste Empfindlichkeit an die Menge von beherzten Edelleuten gedenken, um die der verfluchenswürdige Gebrauch der Duelle seit einigen Jahren diesen Staat gebracht hat. Wie viel Edle und gute Häuser sind nicht dadurch ausgestorben! Es war mit der Ausschweifung in diesem Stücke so weit gekommen, daß die größten Männer in Meinem Königreich in Gefahr standen, ohne allen Grund und Ursache zum Zweykampf herausgefodert zu werden. Alle diese Unordnungen sind vorgegangen, und sind wegen Mangel der Strafe bis zu einer solchen Ausschweifung getrieben worden, daß Ich, um dem Strom einer solchen Frechheit Einhalt zu thun, und den traurigen und schädlichen Zufällen, die daraus entstanden seyn würden, vorzubeugen, genöthigt gewesen bin, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen; und Gott weis, wie diese Sache Mein Gemüth beunruhiget hat, wie Ich darüber mit Mir selbst gekämpft habe, und ob Mein Verdruß über den Ausgang dieses Processes geringer gewesen ist, als derjenige, den Sie selbst darüber haben empfinden können; wie Ich denn Sorge getragen habe, Ihnen dieses durch den

Herrn De-La-Saludie, Hauptmann bey dem Normänniſchen Regimente, zu erkennen zu geben, den Ich ausdrücklich dieſer Urſache wegen zu Ihnen ſchicke, damit er Ihnen die Achtung bezeugen ſoll, deren Sie Sich, (wie Ich Mich verſichert halte,) durch Ihre guten Handlungen würdig zu machen ferner fortfahren werden. Sie müſſen auch glauben, daß Sie Mich jederzeit ſehr geneigt finden werden, Ihnen bey allen Gelegenheiten, die ſich darbieten können, Beweiſe hiervon zu geben; wie ich denn beſagtem Herrn Saludie befohlen habe, Ihnen in meinem Namen dieſes beſonders zu erkennen zu geben, dem Sie auch hierinnen Glauben beymeſſen können, wie mir ſelbſt. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie, Herr Vetter, in ſeine heilige und würdige Obhut nehme.

„Geſchrieben zu Paris, am 25ſten Tage Monats Junius 1627.

„Unterzeichnet Ludwig“.

Der Biſchof von Nantes gieng Tag vor Tag in die Baſtille, die Gefangenen zu beſuchen; er brachte ihnen auch ſelbſt Schreibezeug, und redete ihnen zu, ſie ſollten ſich an den Cardinal von Richelieu wenden. Das thaten ſie, und der Prälat händigte Seiner Eminenz die Briefe perſönlich ein.

Als Richelieu dieselben durchgelesen hatte, fragte er, „wo denn Bouteville und sein Vetter Dinte, Federn und Papier hergenommen hätten“?

„Die habe ich ihnen selber gebracht, gnädiger Herr“, sagte der Prälat.

Man sagt, der Cardinal habe ihm zur Antwort gegeben, „er hätte nicht das Herz, sich der Gefangenen anzunehmen, und könnte es auch mit gutem Gewissen um so weniger thun, weil er selber an dem neuesten Edict wider die Duelle gearbeitet habe“.

Bouteville machte sich die Bequemlichkeit zu Nutze, weil er sie einmal hatte, folgenden Brief an seine Gemahlinn zu schreiben *):

„Der Herr Bischof von Nantes, meine liebe Frau, wird Ihnen sagen, was für eines christlichen Todes ich bald sterben werde. Ich bin versichert, daß Ihnen dieses bey dem Verluste, den Sie leiden, zum Troste gereichen wird. Sie können mit ihm Abrede nehmen, was zum Heile meiner Seele zu thun am besten sey, und mir am meisten nützen könne; aber die Hauptsache ist, meine Gläubiger zu befriedigen. Ich will Ihnen nicht mehr Worte vorschwatzen, um Ihnen zu erkennen zu geben, daß ich Sie liebe, damit Ihre Betrübniß nicht dadurch vermehret werde; aber ich bitte, lassen Sie selbige ein Ende nehmen,

*) Journal de Richelieu.

nehmen, damit sie wenigstens Ihnen nicht schaden könne, da sie einmal mir nicht weiter helfen kann".

Weil Bouteville inne wurde, daß ihm weiter keine Hoffnung mehr übrig blieb, als von der Barmherzigkeit des Königs, faßte er endlich den Entschluß, seine Zuflucht zu derselben zu nehmen, und schrieb folgenden Brief an ihn *):

„Sire,

„Ob mich gleich die Menge und Beschaffenheit meiner Verbrechen der Verzeihung und Gnade Eurer Majestät unwürdig zu machen scheinen, so würde ich doch eine neue Missethat zu begehen glauben, deren Begnadigung ich nimmermehr verdienen könnte, wenn ich nicht durch diese Zeilen ein öffentliches Zeugniß, wie äußerst nah es mir geht, ablegte, und zugleich deutlich zu erkennen gäbe, wie wenig es unter dem Glück Ihrer Regierung möglich sey, eine so große Tugend, wie die Tugend Eurer Majestät ist, beleidiget zu haben, ohne darüber die lebhafteste Bekümmerniß zu empfinden. Ich bin also dieses Schreiben so wohl der Ehre Eurer Majestät, die ich in meinem vergangenen Verhalten, wie ich bekenne, wenig in Obacht genommen habe, als auch zum Theil meinen gegenwärtigen Verdrüßlichkeiten schuldig,

um

*) Journal de Richelieu.

um mich deren zu entledigen; und Eure Majestät werden die Gnade haben, und mir die Ehre anthun, zu glauben, daß ich gesetzmäßige und ehrfurchtsvolle Reue auf dieses Papier gezeichnet habe, welche mir mehr die einige Rücksicht auf Dero Güte aus dem Herzen reißt, als eine kriechende und schändliche Unterthänigkeit, die mir der niedrige Hunger, zu leben, in die Feder geben könnte.

„Sire, haben Sie die Gnade, und vergeben Sie der Nothwendigkeit, in die ich mich versetzet sehe, jenen Verdacht von mir abzulehnen, der mich zwingt, meine Verbrechen hier wieder in Erinnerung zu bringen, und, (obwohl mit vieler Beschämung,) zu sagen, daß ich bisher mit meinem Leben eher verschwenderisch, als sparsam umgegangen bin; so wenig ist daran zu gedenken, daß ich mich bemühet haben sollte, selbiges zu erhalten, als ein Geschenk, das ich von den Meinigen empfangen hatte, um es Eurer Majestät eben so treulich wieder zu geben, wie meine Vorfahren ihren Herren damit gedient hatten. Mithin sehe ich nicht, mit was für Scheine man mir eine Furcht zur Last legen könne, dasjenige zu verlieren, woraus ich mir, wie ich oft genug bewiesen habe, so wenig mache: und gewiß, ich entbreche mich nicht deßwegen, zu sterben, weil ich das Leben itzt etwan höher achtete, als in vorigen Zeiten; sondern ich flehe Eure Majestät aufs unterthänigste um Mitleiden an, um nur nicht als

ein Missethäter zu sterben. Geben mir nur Eure Majestät aus einer Handlung Ihrer gewohnten Großmuth die Unschuld wieder, die ich verlohren habe. Ich lasse mir gern gefallen, das Leben nicht länger zu behalten; nur sey es mir erlaubt, mein Blut rein, und ohne alle Befleckung zu vergießen. Der Tod soll mir eine Gnadenbezeigung seyn, wo fern er nur meinem Leben ein Ende macht, ohne eine Strafe für Missethaten vorzustellen; ist er das Ende meiner Unglücksfälle, und nicht eine Strafe, so will ich ihn erwarten, ohne mich davor zu entfärben.

„Allein, Sire, nimmermehr werde ich schweigen, und mein Blut wird es von Eurer Majestät und Dero Neffen mit Geschrey verlangen, damit vor den Augen von ganz Frankreich erhelle, daß mir die Ungnade meines Fürsten unerträglich gewesen ist; daß ich mehr über mein Vergehen geklagt habe, als über die Strafe, die man demselben zugedacht hatte; und daß mir die gerechte Empfindlichkeit, welche diese Beleidigung in dem Herzen Eurer Majestät zurücke gelassen, mehr am Herzen gelegen hat, als ich mich vor der Macht gefürchtet habe, die Ihnen beywohnte, selbige zu ahnden; es mag einem jeden bekannt seyn, daß derjenige, dem Sie die Ehre erlaubet, sich Ihrer geheiligten Person zu nahen, den Sie noch öfter mit dem Glanz Ihrer Tugenden, als mit der Pracht, welche Sie umgiebt, entzücket, dem Sie Beyspiele gegeben, die erhabner waren, als der

Scepter,

Scepter, den Sie führen; kurz, den Sie zum Augenzeugen eines so vollkommenen und untadlichen Lebenswandels gemacht haben, daß unsre Wünsche selbst nichts hinzu zu setzen vermögen, als die Ewigkeit, daß ein solcher nicht ohne tödtlichen Verdruß den Namen eines Missethäters tragen, und den Haß der Tugend erdulden kann, die ihre Regungen der Welt nicht anders zu erkennen giebt, als durch solche, wie sie in dem Gemüth Eurer Majestät erweckt. Daher ist dieß auch das einzige, was mich dauret; und ich unterstehe mich getrost, Eurer Majestät mit der Ihnen schuldigen Ehrfurcht zu betheuren, daß dieses die empfindlichste Marter ist, mit der sich ein gutes Herz und ein treuer Franzose bedrohet sehen kann.

„Also haben doch Eure Majestät die Gnade, und versichern Sie mich, daß Sie Sich von meinen Thränen überwinden lassen; daß Sie die aufrichtige Reue, welche ich Ihnen mit wahrer Wehmuth meines Herzens zum Opfer bringe, annehmen; daß Sie glauben, ich mache mir die Ehrfurcht, welche meine Handlungen beynah über meine Absichten verletzet haben, so wirksam, als es mir möglich ist, wieder zu eigen. Dieß ist der einzige Zweck, nach dem ich trachte, und die brünstigste Bitte, die ich mir zu den Füßen Eurer Majestät zu bringen die Freyheit nehme. Sire, lassen Sie doch Ihre edle Seele, die so glücklicher Weise zu Triumphen gebohren ist, mit heiterm Auge Ihre Gnade in prächtiger Zurüstung

auf ihrem Wagen sitzen sehen; damit eben diese Hand, mit welcher Eure Majestät Ihre Nachbarn in Erstaunen gesetzt, und Ihre entschlossensten Feinde gebändigt haben, sich herablasse, einen armen Verbrecher wieder aufzurichten, der weit mehr niedergeschlagen ist über die Schande, sich Ihr Mißfallen zugezogen zu haben, als über die Beleidigungen seines unglücklichen Verhängnisses.

„Lassen Sie doch die Nachwelt unter den Beynamen des Unüberwindlichen und des Eroberers, den Ihnen die bezwungenen Städte und die geschlagnen Armeen in der Welt auf ewig erhalten werden, auch die Namen eines gelinden Beherrschers und gütigen Fürsten lesen, welchen gerettete Unterthanen und getröstete Familien mit ihren Gelübden bis zum Himmel geleiten. Doch, Sire, ich fürchte, die Güte und Sanftmuth Eurer Majestät zu beleidigen, wenn ich mir dieselben durch so außerordentliche Bemühungen geneigt zu machen suche. Es sieht dieß ohne Zweifel nicht anders aus, als wüßte ich den Rang nicht, der denselben unter den größten Handlungen Ihres Lebens zukömmt, und als erinnerte ich mich gar nicht, daß ich solche schon mehrmals bey Missethaten habe glänzen sehen, die wir selbst mitten unter Ihren Lobsprüchen ohne Entsetzen nicht nennen können. Ich meines Theils nehme meine Zuflucht zu diesen Tugenden mit so viel größerm Vertrauen, da ich weis, daß solche den Fürsten, die dieselben lieben, die unter ihre Feinde

nur

nur diejenigen zählen, welche die Verzeihung, so ihnen immer angeboten wird, nicht annehmen wollen, eine süße Nothwendigkeit auflegen, wohlzuthun. Schlagen Sie mir diesen Trost in meiner Trübsal nicht ab, Sire, und gestatten Sie, daß ich mich in diesem Glauben bestärke.

„Nächst dieser ausnehmenden Gnadenbezeigung, und der Vergessenheit meiner Beleidigungen, die ich einzig und allein von dem Mitleiden Eurer Majestät erwarte, wird noch eine letzte Gnade übrig bleiben, um die ich Sie zu bitten habe; ich meyne, zu sterben. Sire, es muß Ihrer Tugend nicht wenig daran gelegen seyn, daß ich Erhörung finde, damit man erkenne, daß ich dieselbe rein verehret habe, ohne diese Verehrung mit der Sehnsucht nach der Rettung meines Lebens zu vermischen; es ist auch ganz billig, daß ich dieses Leben gern verliere, so bald ich meine Ehre in Sicherheit gesetzt habe. Bey diesem Entschlusse giebt es keine ehrenvolle Gefahr, der ich nicht unter dem Gutbefinden Eurer Majestät entgegen gehen wollte; es giebt keine edle Todesart, worein man mich nicht mit Eifer soll rennen sehen; kein Feind dieses Staates, kein Neider Ihres Ruhmes, kein Mißvergnügter über Ihr weises Verhalten, keiner der über das Glück des Landes unzufrieden ist, soll sich unterstehen, seine schändlichen Gesinnungen blicken zu lassen, ohne daß ich sogleich bereit seyn will, Frankreich von ihm zu reinigen, und ihn der Ehre dieser Krone

zum Opfer zu schlachten. Ihre Bundesgenossen werden niemals in Ihrem Beystande die Rächer ihrer erlittenen Bedrückungen suchen; Eure Majestät werden auch nie einen Ort auf Erden mit Ihren siegreichen Waffen angreifen, wo nicht meine Pflicht hingehen sollte, Sie um den Platz zu bitten, den Ihre Wohlthaten ihr erworben haben, und wo ich nicht so viel Geist und Blut zusammen nehmen wollte, als mir Eure Majestät gelassen haben, die Gerechtigkeit Ihrer Absichten zu unterstützen, und deren Größe zu befördern. Die Tapferkeit, die mir Ihre Gegenwart und Ihre Befehle einflößen, wird alsdann erstaunliche Wirkungen thun; und es giebt nichts, wozu sich mein Muth nicht Hoffnung machte, so bald ihm die Augen und das Beyspiel des weisesten, des tapfersten und des glücklichsten unter allen Königen zum Leitsterne dienen.

„Da, Eire, hoffe ich, nachdem ich einen Scheiterhaufen von besiegten Feinden um mich her aufgethürmt, mit tausend Wunden durchbohrt, womit sie ihren Tod gerochen haben, über ihren Spolien zu sinken, und vor Eurer Majestät Augen das Leben, das Sie mir geschenkt haben, vergnügt auszuathmen; mein Geist wird in Ihre sieghaften Arme fliehen, da indessen mein Name und mein Andenken in dem gemeinschaftlichen Schatze der Menschen aufgezeichnet bleiben, wo sie von Zeit zu Zeit der Nachwelt, als das Pfand

Ihrer

Ihrer Freygebigkeit und meiner unterthänigsten Dankbegierde, vorgestellt werden".

Dieses Schreiben *) fruchtete eben so wenig, als alle Bittschriften und Fußfälle der Familie derer von Montmorency. Den 21sten Junius wurden die beiden Gefangenen unter einer ansehnlichen Bedeckung vor das versammelte Parlament gebracht.

Bouteville kam zuerst vor die Schranken, setzte sich auf das Missethäter-Bänkchen, grüßte seine Richter, antwortete auf alle Fragen, die man an ihn that, weiter nichts als „ja" und „nein", und sagte am Ende, „da sein ganzer Lebenslauf mit Missethaten überhäufet wäre, so würde der Tod hoffentlich alles auslöschen, was man von ihm sagen könnte".

Als hernach Des-Chapelles auf das nämliche Bänkchen zu sitzen kam, hielt er an das Parlament folgende Anrede **):

*) In welchem hin und wieder wenig Sinn, oder doch der Sinn zu sehr unter gesuchte Worte und Ausdrücke versteckt ist, als daß der rechte Sinn so gleich zu verstehen wäre; wofür der Uebersetzer, wie das Original ausweist, nichts kann. Ueb.

**) Journal de Richelieu.

„Meine Herren,

„Hätte ich aus der verächtlichen Herkunft von einer bürgerlichen Familie eine so niederträchtige und weggeworfene Kleinmüthigkeit mit auf die Welt gebracht, daß die Furcht vor dem Tode Gewalt genug hätte, mir ein Schrecken einzujagen; so wollte ich itzt keine andre Vertheidigung anwenden, mich zu rechtfertigen, als die, deren sich die Elenden bedienen, die an ihrer Rettung verzweifeln. Die Beschämung, die dann mein eigen Gewissen über meine Stirne verbreitete, würde meinen Lippen die Freyheit benehmen, zu sprechen; ich würde die lebhaftesten Gemüthsbewegungen durch ein Meer von Thränen zu Tage legen, und mich bestreben, Sie dadurch zu einigem Mitleiden zu erwecken.

„Aber so habe ich, Gott sey Dank, meine Neigung nie so sehr an die Dinge dieser Welt gehängt, daß ich nicht gern und willig, mit edelmüthiger Verachtung des Lebens, dem Tode entgegen getreten wäre, so oft mir die Betrachtung der Ehre einige Verbindlichkeit auferleget hat, ihn zu suchen; und ich bitte Sie innständigst, meine Herren, zu glauben, wenn mir die Todesstrafe, die mir die Größe meiner Verbrechen itzt unvermeidlich macht, bloß zugedacht wäre, um irgend etwas Gutes zum Besten des Publicums zu bewirken, oder dem Dienste meines Fürsten einigen Nutzen zu schaffen, so würde ich derselben

mit

mit heiterm Gesicht und fröhlichem Herzen entgegen eilen.

„Der einzige Schimpf, den mir die Strafe verursacht, daß ich als ein Verbrecher sterben soll, ist mir so ärgerlich zu ertragen, daß ich mich gezwungen sehe, Ihnen zu betheuren, es würde mir eine ewige Marter seyn, in diesem kläglichen Zustande, worein ich mich unglücklicher Weise versetzet sehe, zu leben; und es ficht mich wenig oder nichts an, daß ich mein Blut zu Büßung meiner Vergehungen vergießen soll, da ich einmal die Gnade und das Wohlwollen des Königs verwirket habe. Ich gestehe gern, daß ich alle die Strafen verdienet habe, die er mich aus gerechtem Unwillen etwan leiden lassen kann; und ich werde dieselben mit Standhaftigkeit aushalten, ohne die mindeste Klage von mir hören zu lassen, wo fern es nur Seiner Majestät gefällt, mir die Gnade zu gewähren, daß Sie meinen Ungehorsam, den ich wahrhaftig zu bereuen aufrichtig bezeuge, vergessen wollen. Ob ich mich gleich unwürdig gemache habe, irgend eine Gnadenbezeigung von seinem guten Herzen zu erlangen; so wird doch nichts desto weniger seine ausnehmende Neigung zur Gnade hinreichende Bewegungsgründe genug finden, mir die Verzeihung zu bewilligen, die ich einzig und allein von ihr hoffen kann.

„Mit Fluch und Verwünschungen verabscheue ich jene blinde Wuth, die mir die Augen der Vernunft

nunft benebelt, und die mich plötzlich in Seiner Majestät Ungnade, eher und tiefer gestürzt hat, als die Tücke irgend einer rebellischen Tollkühnheit. Nach meinem Willen möchte ich lieber tausend mal das Leben verlieren, um die Freyheit abzukaufen, welche mir die Unschuld erhielt. Doch da es der göttlichen Gerechtigkeit dießmal gefällt, Rache für meine Sünden zu üben; so unterwerfe ich mich allen Arten von Züchtigungen, ohne mich um weiter etwas mehr zu bekümmern, als um das Heil meiner Seele".

Weil Bouteville und Des-Chapelles sahen, daß man ihnen kein Urthel gesprochen hatte, fragten sie, um welche Zeit es wäre? Da sie nun hörten, daß es zwölfe geschlagen hätte, schienen sie sich darüber nicht wenig zu freuen; indem man ihnen gesagt hatte, wenn man ihnen, nachdem sie vor dem Parlament erschienen wären, kein Urthel spräche, so wäre dieß ein gutes Zeichen.

Bouteville erzählte einem gewissen Andrenas und den Gerichtsbedienten, welche die Wache bey ihm thaten, wie man ihn hatte auf das Missethäter-Bänkchen sitzen lassen, daß er mit seinen Richtern wenig gesprochen, und auf alle Fragen, die man an ihn gethan, nach der Wahrheit geantwortet hätte. —

Er ließ sich seine Abendmahlzeit sehr gut schmecken; und da der gedachte Andrenas selbigen Abend mit einem Gerichtsdiener Piquet spielte,

spielte, trat Bouteville zu ihnen, sah dem Spiele zu, und sagte zum öftern sein Gutachten über das Spiel, wie es stand.

Andrenas sagte zu ihm: „Mit Ihnen, Herr Graf, möchte ich nicht spielen; denn mich deucht, Sie sind einer der besten Piquet-Spieler in Frankreich". —

„Ich habe es wohl vordiesem mitgespielt"; erwiederte Bouteville; „aber ich spielte immer jede Partie um hundert Thaler; und ich habe einmal gegen den Galet ein Spiel um sieben hundert Pistolen gespielt, das ich verlohr". Indem er das sagte, hörte er die Uhr zehn schlagen, gieng zu Bette, und schlief sehr ruhig.

Des folgenden Morgens um acht Uhr, da er aufgestanden war, brachte man ihm Eyer zum Frühstücke. Weil aber Andrenas sah, daß er noch nicht gebetet hatte, so ließ er die Eyer wieder wegtragen, und sagte: „der Herr Graf mag nicht essen, denn er hat noch nicht gebetet". Eine Weile drauf brachte man andre Eyer, die er mit sehr gutem Appetit genoß.

Der Graf Des-Chapelles hingegen brachte, nachdem er vor dem Parlamente gewesen war, den übrigen Theil selbigen Tages zu, ohne einige Schwachheit von sich blicken zu lassen. Ehe er des Abends zu Bette gieng, wendete er zwo ganze Stunden an, knieend zu beten und sich zum Tode gefaßt zu machen. Da nun Andrenas des Morgens drauf zu ihm ins Zimmer kam, ihm in

Boute-

Boutevillens Namen einen guten Morgen zu sagen, so fragte ihn Des-Chapelles, was denn Bouteville für Betrachtungen über den herannahenden Tod anstellte? „ich meines Theils“, setzte er hinzu, „habe mich völlig drein ergeben; aber mein Vetter, der noch jung, reich, und mit den größten Herren in Frankreich verwandt ist, wird sich vielleicht ärgern, wenn man ihm sagt, daß es gestorben seyn muß“.

Während dieser Unterredung hatten sich die Prinzessinn von Conde', in Gesellschaft der Damen von dem Hause Bouteville, wie auch der Herzoginnen von Montmorency, von Angouleme und von Vantadour nach dem Louvre begeben, um zum letzten mal einen Versuch zu machen, ob sie den König bewegen könnten, dießmal noch Gnade vorwalten zu lassen. So bald aber dieser Prinz hörte, daß sie bloß kämen, ihn um Boutevillens Begnadigung anzusprechen, befahl er dem Marschall Bassompierre, er sollte ihnen entgegen gehen und ihnen melden, daß sie ihn nicht sprechen könnten. „Es sind alles meine Verwandten, Sire“, sagte der Marschall. Augenblicklich rufte Ludwig den Herzog von Bellegarde, der dann hingieng, den Befehl Seiner Majestät zu vollziehen.

Der König zeichnete dießmal selber die Ordnung vor, die er bey der Hinrichtung der beiden Gefangenen beobachtet wissen wollte, und erklärte sie dem commandirenden Hauptmanne von der

Schaar-

Schaarwacht. Er befahl nämlich, es sollte jeder Hauptmann von den Compagnien seines Leib-Regiments, die er hierzu ernannt hatte, einen von den Zugängen zum Greve-Platze besetzen, auf dem Platz aber die Ketten vorziehen, und Niemanden, der zu Pferde wäre, auf den Platz lassen. Eine von den gedachten Compagnien sollte sich auf gedachtem Greve-Platz in Schlacht-Ordnung stellen; und so bald die vier Compagnien, die im Palaste wären, und Befehl hätten, die Verbrecher nach dem Greve-Platze zu bringen, daselbst angelangt seyn würden, sollten sie die vier Seiten des Schaffotts besetzen. Der commandirende Hauptmann von der Schaarwacht sagte zu dem Könige: „Wie denn, Sire, wenn die Leute Gnade ruften, wie befehlen Eure Majestät, daß ich mich dabey verhalten soll“? — Die Antwort des Königs war: „so ergreifet die Leute, welche Gnade schreyen; nehmet sie in Verhaft, bringet sie ins Gefängniß, und lasset die Execution vollstrecken“.

Gegen elf Uhr des Vormittags kam zu Boutevillen ein Stockmeister, und meldete ihm, „es wäre an der Zeit, daß er herunter in die Kapelle kommen müßte“.

„In die Kapelle“? fuhr der Graf mit unwilligem Ton auf.

„Ja, Herr Graf“, erwiederte der Stockmeister; „und wenn Sie die Güte haben wollten, möchten

möchten Sie mir den Ring geben, den Sie am Finger tragen".

Diesen gab ihm Bouteville. Da ihm aber der Mann gleich darauf auch seine Handschuhe abfoderte, die sehr schön waren, so wurde Bouteville noch heftiger aufgebracht, als vorher, und warf sie zum Fenster hinaus.

Dem Grafen Des. Chapelles deutete man gleichen Befehl an, der sich dessen schon versehen hatte, und der, ehe er aus seinem Zimmer gieng, den Leuten, die ihm zu Wächtern gedient hatten, seinen Mantel gab.

Als sie nun in der Kapelle angelangt waren, ließ man sie niederknieen, nahm ihnen die Hüte vom Kopf, und las ihnen ihr Urthel vor. So bald das Urthel verlesen war, trat der Scharfrichter zu Boutevillen, faßte ihn an, und fesselte ihm die Hände. Sein Bruder that mit dem Grafen Des. Chapelles ein Gleiches. Darauf ließ man sie beide auf ein Singe. Chor treten, welches im obern Theile der Kapelle angebracht ist, und wo der Bischof von Nantes nebst den andern Geistlichen, die ihnen zu Begleitern dienen sollten, bey ihnen blieben.

Gegen fünf Uhr des Nachmittags, als die Verbrecher auf dem Greve. Platz angelangt waren, schnitt der Scharfrichter Boutevillen von hintenzu auf dem Karren die Haare ab. So bald er ihm aber an den Knebelbart kommen wollte, welcher groß und schön war, fuhr Bou-

tebille mit der Hand darnach, als ob er seinen Bart vertheidigen wollte. „Mein Sohn", sagte hierauf der Bischof von Nantes zu ihm, „nun sollten Sie nicht mehr an die Welt denken; und doch denken Sie immer noch daran"? Sodann stieg er auf das Schaffott, wo er neben dem Prälaten auf seine Knie niederfiel, indem der Bischof das Salve anstimmte. Man fragte Boutevillen, ob er verlangte, daß man ihm die Augen verbinden sollte. „Das ist nicht nöthig", war seine Antwort; und dieß war auch sein letztes Wort.

Des-Chapelles, der mittlerweile auf dem Karren geblieben, jedoch mit dem Rücken gegen das Schaffott gekehrt war, hörte den Hieb des Säbels, welcher Boutevillen den Kopf abschlug, und sagte: „mein Vetter ist vorbey. Gott sey seiner Seele gnädig"; und hierauf fiengen Er und der Bischof von Nantes an, mit einander zu beten. Sodann stieg Des-Chapelles ebenfalls auf das Schaffott; und da er Boutevillens Leichnam sah, fragte er: „ist dieß meines Vetters Leiche"? Der Scharfrichter antwortete ihm: „ja, Herr Graf". Er legte sich auf den Block, ohne sich die Augen verbinden zu lassen, und empfieng den tödtlichen Streich.

Nach vollendeter Execution legte man, wie der König befohlen hatte, die Köpfe beider Verbrecher sammt ihren Leichnamen in den Kleidern, wie sie waren, in eine Kutsche, die beym Schaf-

fott zu dem Ende gehalten hatte, und führte sie nach dem Hotel d'Angouleme, wo sie beide neben einander auf eine Tafel gelegt, und jeder Kopf wieder mit seinem Leibe vereiniget wurde; daneben stand ein Gefäß mit Weihwasser und eine brennende Kerze. Sie wurden auch noch den nämlichen Abend einbalsamiret und nach Montmorency abgeführt.

In den Taschen des Grafen Des-Chapelles fand man nach seinem Tode unterschiedliche Briefe, die er den Tag vor seiner Hinrichtung an verschiedne Personen geschrieben hatte. Wir wollen die interessantesten darunter ausheben, und sie unsern Lesern mittheilen; denn ohne Zweifel werden sie neugierig seyn, zu erfahren, wie ein Mann, der in Zweykämpfen so oft dem Tode Trotz geboten hatte, noch in seinen letzten Augenblicken gedacht habe.

Schreiben des Grafen Des-Chapelles an die Frau Präsidentinn von Mesme *).

Aus der Bastille, am 21sten Junius 1627.

„Gnädige Frau,

„Empfände ich nicht eine aufrichtige Reue über den Fehler, den ich gegen Gott begangen, und über den Schaden, den ich Ihnen gethan habe;

*) Mercure de France.

habe; so würde ich mir die Dreistigkeit nicht einkommen lassen, Ihr gütiges Herz um eine Handlung der Frömmigkeit anzugehen, welche die größte ist, die jemals von einer christlich und edel gesinnten Seele kommen kann; ich meyne, gnädige Frau, die Verzeihung, daß ich Sie um Ihr geliebtes und einziges Kind gebracht habe, und dieß weder aus Hasse, noch aus Rachgier, indem ich nie etwas anders, als ihn zu ehren, Ursache gehabt, sondern bloß aus einer citeln und ungegründeten Ehre der Welt, die dem Gesetze Gottes und der gesunden Vernunft, wie ich itzt selbst gestehe, zuwider ist. Empfangen Sie, gnädige Frau, die Genugthuung mit meinem Blute, welches ich zur Büßung meines Verbrechens bald vergießen werde; ich hoffe auch, daß die göttliche Gerechtigkeit damit befriediget seyn wird. Mit gefaltnen Händen flehe ich Sie an, daß Ihre Jammerklagen nicht weiter um Rache wider mich zum Himmel schreyen, damit ich vielmehr durch mein Gebet das Uebel vergüten könne, welches Ihnen von mir sterbendem Elenden wiederfahren ist.

Gnädige Frau,

Dero

gehorsamster Diener,
Des Chapelles".

An die Frau Gräfinn von Bouteville, von eben demselben *).

„Gnädige Gräfinn,

Theureste Frau Muhme,

„Wenn Ihre Tugend geringer wäre, so würde ichs bey einem so äußersten Leiden, wie das Ihrige gegenwärtig ist, gar nicht wagen, Ihnen einigen Trost zusprechen zu wollen. Sie haben alles verlohren, was Sie nur verlieren konnten; aber ganz Frankreich verliert mit Ihnen: er war jung; aber mehr Ehre konnte er sich in der Welt nicht weiter erwerben. Was konnten Sie von seiner raschen Herzhaftigkeit anders erwarten, als ein plötzliches Ende, bey welchem Leib und Seele verlohren gewesen wären? Sie haben ihn ja gar nicht anders besessen, als unter unaufhörlichen Gefahren; und Gott, der sein Leben immer noch durch ein Wunderwerk erhalten hat, giebt Ihnen den mächtigen Trost, daß er ihn Ihnen itzt entreißt, um ihn zu sich zu ziehen. Freuen Sie Sich darüber, gnädige Frau; zum wenigsten wenn Sie ihn lieben, (wie ich hiervon gar sehr versichert bin,) lassen Sie Sich von Ihrer Betrübniß nicht hinreißen, Ihre Kinder zu verlassen, die es nöthig haben, daß sie unter Ihren Flügeln erzogen werden. Lehren Sie sie, was

*) Eben das.

was Sie selbst so reichlich in Ausübung gebracht haben, in der Welt eben so tugendhaft zu leben, wie Sie. Verändern Sie Ihren Stand nicht, wenn Sie unter den Frauen Ihrer Zeiten eben so ausnehmend hochgeschätzt seyn wollen, wie Ihr Herr Gemahl unter den Männern hochgeschätzt wurde. Liebste Frau Muhme, ich theile Ihnen den Trost mit, den es mir gewährt, daß ich ihm Gesellschaft leiste; zugleich empfehle ich Ihnen von ganzem Herzen meine arme kleine Mutter. Gott wolle dieselbe segnen, und Sie trösten! Ich bin,

Gnädige Frau,

Ihr

gehorsamster", u. s. f.

Der Graf Des-Chapelles an seine Frau Mutter *).

„Gnädige Frau,

„Hätte Sie Gott, der Sie immer geliebt hat, nicht schon durch härtere Trübsalen geprüft, als Ihnen mein Tod verursachen wird, so würde ich bey Ihren hohen Jahren in Sorgen stehen, daß dieser Fall Ihre Standhaftigkeit erschüttern möchte; aber nach dem mannichfachen Verluste, den Sie bereits erlitten haben, ist dieser gegen-

 wärtige

*) Mercure de France.

wärtige viel zu gering; und eben der, der Ihnen die Trübsalen zuschickt, hat Sie auch sehr reichlich mit seinen Gnadengaben versorget, damit Sie denselben widerstehen können. Ich bin versichert, meine gütige Frau Mutter, Sie werden Gott danken, daß er Barmherzigkeit an meiner Seele gethan; denn diese war verlohren, wenn er nicht vorgebeugt hätte, wie es ihm aus Gnaden gefallen hat. Alle Todes-Arten, sie mögen seyn, wie sie wollen, sind das größte Glück, wenn sie uns zum Paradiese führen; und selbst der Tod unsers Heilandes, der schimpflichste nach den Begriffen der Welt, den es jemals gegeben hat, ist eben der Tod, durch dessen Verdienst wir allesammt erlöset sind. Ich glaube auch ganz gewiß, daß Ihnen der Untergang Ihres Herrn Neffen ungemein nahe gehen werde; aber ich kann Ihnen zu Ihrem Troste die Versicherung geben, daß er denselben, so wie ich auch thue, für eine besondre Gnade Gottes annimmt, worüber Sie nicht klagen dürfen, da die Seele unendlich köstlicher, als der Leib, und Gott, der unser Beherrscher ist, uns mit der Welt, wie es scheint, hat theilen wollen. Ich will ihn bitten, meine hochgeehrteste Frau Mutter, daß er Ihnen ferner seinen heiligen Segen gebe, und ersuche Sie inständig, zu glauben, daß ich sterbe, als

Ihr

gehorsamster und ergebenster", u. s. w.

Schrei-

Schreiben des Grafen Des-Chapelles an die Frau von Montaigü, seine Zwillings-Schwester *).

„Herzlich geliebte Frau Schwester,

„Da es Gott gefallen hat, uns beide, ehe wir noch zur Welt kamen, in unsrer Mutter Leibe zusammen zu bringen; so halte ich es für meine Pflicht, weil ich die Welt zuerst wieder verlasse, Abschied von Dir zu nehmen. Wenn Du Dich gleich über meinen Tod betrübest, so wirst Du Dich doch auch sonder Zweifel über meine Seligkeit freuen, die ich von Gottes Barmherzigkeit erwarte. Darinnen bin ich glücklicher, als Du, daß ich zuerst einen Ort verlasse, wo wir seine unendliche Güte täglich beleidigen, wie ich mehr, als irgend jemand, gethan habe: doch er hat mir nicht nach meinen Vergehungen gelohnt, sondern seine Barmherzigkeiten, die ohne Zahl sind, haben sich auch bis auf mich erstrecket. Dafür preise ich ihn von ganzem Herzen; und Dich, liebste Schwester, bitte ich bey der schwesterlichen Liebe, die Du, wie ich jederzeit gesehen habe, zu mir heegtest, preise Du ihn auch dafür.

„Mache Dir die Gnade, die er an Dir gethan hat, zu Nutze, und führe Dein Leben bis

*) Mercure de France.

ans Ende so tugendhaft, wie Du bisher gethan hast, und noch tugendhafter fort, wenn es Dir möglich ist. Die Bahn des Todes ist ein unvermeidlicher Uebergang; und mich deucht, man braucht nicht mehr zu sagen, als dieses, um in der Furcht Gottes zu bleiben. Keinen weltlichen Trost mag ich Dir nicht geben: denn das alles ist lauter Tand; und die Leute, die noch gar zu tief drinnen stecken, werden Dir solches elenden Trostes genug geben. Sage Deinem Herrn Gemahl, und dem Herrn Marquis von Canlsy, und seiner Frau, als meiner lieben Muhme, ich wäre ihr gehorsamer Diener. Ich weis, sie werden mich ohne Zweifel bedauren, welches auch viele andre gute Freunde thun werden, die ich in Deiner Gegend habe: allein sie haben Unrecht, und sollen meine Glückseligkeit nicht nach dem, was ich verlasse, sondern nach der Gnade messen, die Gott an mir thut. Lebe wohl, liebe Schwester. An jene Welt kannst Du ohnmöglich gedenken, ohne diese sehr geringe zu schätzen. Ich bin

Dein

getreuer Bruder und ergebner
Diener", u. s. f.

Der

Der Graf Des-Chapelles an den Herrn von Beuvron *).

„Wertheſter Herr und Freund,

„Es ſind nun zehn Jahr her, daß ich mich mit der Ehre Ihrer Freundſchaft viel gewußt, und Sie meine aufrichtigſte und zärtlichſte Zuneigung beſeſſen haben. Billig und vernünftig iſts alſo, daß ich Abſchied von Ihnen nehme, welches die Abſicht gegenwärtigen Briefes iſt; denn was Troſtgründe anlangt, ſo wird Ihnen Ihr Verſtand, da er viel beſſer iſt, als der meinige, deren genug an die Hand geben. Was andre Leute mein Unglück nennen werden, das nehme ich für das größte Gut, welches mir wiederfahren kann, und nächſt meiner Erſchaffung und Erlöſung, für die größte Wohlthat an, die ich Jeſu Chriſto zu danken habe; denn unſtreitig wäre ich verlohren geweſen, wenn er mich nicht auf ſolche Weiſe geſtürzt hätte. O! wie ſelig iſt der Verluſt meines Lebens, da ich dadurch den Himmel gewinne! Ich danke Gott, daß Sie Sich nicht eben ſo, wie wir, in die Welthändel verwickelt befinden; denn in Ihrer Seele habe ich immer ſo viel Furcht vor Gott gefunden, daß ich gewiß glaube, Sie werden auch wieder zu ihm kommen.

„Dazu muß Ihnen wohl unſer Beyſpiel dienen; und ich kann Sie verſichern, daß es Ihnen

*) Mercure de France.

an meinem Gebet im Himmel, wenn solches anders unserm Herrn und Heiland angenehm ist, nicht fehlen soll. Es ärgert mich, daß ich Ihnen nicht wichtige Dienste genug geleistet habe; und es könnte leicht seyn, daß Sie gar glaubten, ich hätte Ihre Freundschaft nicht gehörig zu schätzen gewußt: aber das verhält sich ganz anders; ich habe zu Niemandem stärkre Neigung gehabt, als zu Ihnen. Hiervon habe ich Sie noch sterbend versichern wollen; und die letzte Bitte, die ich Ihnen jemals thun werde, ist die: behalten Sie mich in gutem Andenken, und glauben Sie, daß es zweifelsohne einen höchst gerechten Gott giebt, der uns unsre Wege hingehen läßt, und dem Sie so gut, wie ich, dereinst werden Rechenschaft geben müssen. Ich bin

Ihr

ergebenster Diener", u. s. w.

Der Graf Des-Chapelles an seine beiden Brüder, Herrn von Mole' De-La-Hünaudaye, und Herrn von Montasilane.

„Meine wertheſten Brüder,

„Mein Unglück ist ziemlich groß, mein Tod ziemlich seltsam, und ich traue Euch so viel Liebe zu mir zu, daß ich glaube, Ihr habet einiges Trostes für die Welt vonnöthen. Mein Tod ist nichts weniger als schimpflich, da sich derselbe

mit

mit dem Tode meines Vetters Bouteville, und zu dessen Dienste verliert. Das letztre hatte ich immer gewünscht; aber das erstre ist der einzige Verdruß, den ich dabey empfinde; und damit ich mich bey dergleichen unbedeutendem Geschwätze nicht aufhalte, so erwäget nur, meine lieben Brüder, daß es ein Wunder ist, welches Gott, der unendlich gütig ist, zum Heil unsrer Seelen hat thun wollen. Ich nehme diesen Tod als das größte Gut an, das er uns zuschicken kann, indem bey mir nichts Weltliches mehr übrig ist, als der Verdruß, daß ich in der Welt so schlecht gelebt; und ich habe sein Wort vor mir, welches immer untrüglich ist, und mir die Versicherung giebt, daß er mir meine Sünden, wenn ich ihn um Vergebung bitte, vergeben werde; welches ich auch von Grunde meiner Seelen thue.

„Liebste Brüder, wenn Ihr mir in dieser letzten Periode meines Lebens erlaubet, Euch meine Rathschläge zu geben, so nehmet ein Beyspiel an uns, und urtheilet daraus, was es mit der thörichten Ehre der Welt zu bedeuten habe. Was mich anlangt, wenn ich an Eurer Stelle wäre, so würde ich den Entschluß fassen, eine Lebensart zu führen, wie unsre Väter geführt haben; ich meyne, in der Furcht Gottes, und in dem Dienste, den wir dem Könige schuldig sind, in unsern Häusern zu leben; das ist ein Ort, wo man Gotte dienen, und thun kann, was er befiehlt, ohne daß uns jemand der Feigherzigkeit beschuldigen

digen darf: aber bey Hofe hält das schwer; ich habe davon so viel Erfahrung gehabt, daß ich es frey sagen kann; und bey allen den Ehrenbezeigungen, die man da genießen kann, ist es doch sicher und gewiß, daß die Glücklichsten, die ich da gesehen habe, weit mehr böse, als gute Stunden, weit mehr Verdrüßlichkeiten, als Lustbarkeiten haben. Ein unschuldiges, immer sich selbst gleiches Leben, das dabey nicht unangenehm ist, so wie Ihr es in Eurer Gegend auf dem Lande führen könnet, wird Euch ruhig an das Ende Eures Lebens führen; denn das ist immer der Schluß.

„Verzeihet mir, liebste Brüder; aber ich würde Euch einen wichtigen Dienst zu thun glauben, wenn ich Euch bey meinem Tode aus dem Abgrunde reißen könnte, über dem Ihr schwebet, und bey dem es fast eben so viel Wunderwerke erfodert, als Gott Menschen retten will. Ich bitte Euch ergebenst, meinen liebsten Freunden meine Empfehlungen zu machen. Ich wage es nicht, einen davon zu nennen, um nicht andre vielleicht zu beleidigen. Danket auch in meinem Namen denen, die uns die Ehre angethan, sich für uns zu verwenden, obwohl unsre ganze Glückseligkeit darauf beruht, daß sie sich vergebens bemühet haben, wofür ich Gott danke, zu dem ich ewig für Euch und für sie beten werde. Ich bitte Euch auch inständig, für uns ein Gleiches zu

thun.

thun. Lebet wohl, geliebte Brüder; Gott wolle Euch trösten! Ich bin,

Meine herzlich geliebten Brüder,

Euer", u. s. f.

„N. S. Ich will mirs bey dem Herrn von Bouteville ausbitten, daß er sichs gefallen läßt, daß mein Körper mit dem seinigen an Einem Orte beygesetzt werde; und was mein Herz anlangt, so soll mir lieb seyn, wenn solches in dem Begräbniß unsrer Väter beygesetzt wird. Ihr werdet so gut seyn, und mir bey den Carthäusern eine Seelen-Messe halten lassen; wie es denn von je her mein Vorsatz gewesen ist, daß ich bey ihnen mein Leben beschließen wollte; und ich glaube, es würde dieses, wenn ich gelebt hätte, nicht lange mehr gewährt haben. Ich bitte Euch flehentlich und von ganzem Herzen, denket nicht weiter an alle die Leute, die an unsrer Gefangennehmung Ursache gewesen seyn mögen: denn Gott vergiebt uns nicht anders, als unter der Bedingung, daß wir ihnen auch vergeben; und ich meines Theils würde es Euch nimmermehr vergeben, wenn Ihr es anders machtet. Lasset uns von unserm Heilande lernen, für die zu bitten, die uns verfolgen, und besonders für die, die zu unsrer Rettung Gelegenheit gegeben haben".

Ludwig

Ludwig von Marillac,

Kammerjunker bey König Heinrich dem Vierten, und Marschall von Frankreich,

der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt, und unter Ludwigs des Dreyzehnten Regierung zu Paris im Jahr 1632 enthauptet.

Wenn man den Marschall von Marillac nach einem förmlichen gerichtlichen Proceß auf einem Schaffott sterben sieht, so wird man vielleicht in die Versuchung gerathen, zu glauben, er habe sein Schicksal verdienet gehabt. Wir können aber den Leser versichern, daß dieser wackre Officier bloß unglücklich, und seine aufrichtige Zuneigung zu Ludwig dem Dreyzehnten und zu der Königinn Mutter, in Richelieu's Gedanken sein vornehmstes Verbrechen war. Die Ränke, welche Marillac mit der Königinn spielte, um den Cardinal zu stürzen, konnten ihm leicht ein Unglück über den Hals ziehen; aber die Geschichte liefert uns doch sehr wenig Beyspiele von einem Minister, der unversöhnlich genug gewesen wäre, einen trefflichen Officier, welcher dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet, gerade deßwegen, weil er in der Hofgunst sein Nachfolger zu werden gesucht hatte, dem Schwerdte des

Nachrich-

Nachrichters preis zu geben. Wir wollen hier die Umstände dieser schändlichen Begebenheit aus einander setzen.

Zuförderst müssen wir zugeben, daß der Marschall von Marillac dem Cardinal von Richelieu nicht allein sein eigen; Glück, sondern auch die Beförderung seines Bruders, Michaels von Marillac, zu danken hatte, der von dem Ranges eines Parlaments-Raths, auf Richelieu's Empfehlung, zu der Groß-Siegelbewahrer-Würde erhoben worden war *). Nachdem sich Ludwig von Marillac unter den Armeen den Ruhm eines Mannes von Kopf und Fähig-

*) Andre sagen, beide Brüder hätten ihre Beförderung der Königinn Mutter zu danken gehabt. Es erhellt auch nicht aus dem unten vorkommenden Briefe des Marschalls an den Cardinal, daß Marillac des Ministers Client gewesen sey. Man findet da keinen Gedanken von einer Dankbarkeit, die er ihm schuldig zu seyn geglaubt hätte; aber wohl dreiste Berufung auf alte Freundschaft. Sollte Richelieu wirklich Marillacs Beförderer gewesen seyn, so würde des letztern Undank gegen den erstern ihn in den Augen rechtschaffen gesinnter Leser unvermeidlich herunter setzen, mag doch auch solcher Undank an den Höfen so gewöhnlich seyn, als er immer will. Wir würden dann den Marschall weniger bedauren, und den Mi-

nister

Fähigkeiten erworben hatte, gelangte er im Jahr 1629 zum Marschalls-Stabe. So bald er aber mit den kriegerischen Ehrenzeichen geschmückt war, fühlte er den Ehrgeiz in seinem Herzen erwachen: und da er nicht selten ein Zeuge von der oftmaligen überhingehenden Unzufriedenheit, die der König über seinen Minister blicken ließ, und von dem Hasse war, den die Königinn Mutter gegen ihn heegte, so erstickte die Begierde, sich in die Höhe zu schwingen, die Erkenntlichkeit bey ihm, und Marillac dachte schon in Richelieu's Posten zu sitzen. Es wurde die Abrede genommen, die Königinn sollte mit dem König, ihrem Sohn, aus einem solchen Tone sprechen, daß der Minister ohne Rettung gestürzt würde.

Diese Prinzeßinn wohnte in dem Luxemburger Palaste. Das Gespräch über den Cardinal hatte bereits eine Weile gedauert. Ludwig war von den Vorstellungen, von den Bitten und Thränen seiner Mutter bereits erschüttert, und wußte nicht, was er ihr antworten sollte. Richelieu war schon mehr denn halb verlohren, als er mit einmal ins Zimmer trat. „Ha! da kömmt er", rufte der König aus, weil er über des Cardinals

nister bey seiner Rachgier, welche politisch betrachtet vielleicht unvermeidlich war, mehr entschuldigen. Ueb.

dinals unerwartete Ankunft aus seiner Fassung gerieth, und darauf schwieg er stockstill.

„Mich deucht, Sie haben von mir gesprochen", sagte der Cardinal.

„Ach! nein", versetzte die Königinn mit einer verächtlichen Miene.

„Gestehen Sie es nur", erwiederte der unerschrockne Minister, „Sie sind über mich her gewesen".

Die Königinn ward über dieses unverschämte Fragen aufgebracht, setzte alle Verstellung bey Seite: „ja", sagte sie, „wir sprachen von Ihnen"; und damit fieng sie auf der Stelle an, ihn mit den härtesten Vorwürfen und Drohungen zu überhäufen.

Ludwig, dem von dem Geschrey seiner Mutter die Ohren gellten, gieng plötzlich hinweg, und ritt nach Versailles.

Richelieu's Untergang schien um so viel gewisser, weil der König noch an eben dem Tage dem Marschall von Marillac, dem erklärten Feinde des Ministers, die Vollmacht zuschickte, im Piemontesischen nach seiner Einsicht Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Voller Freuden reist Marillac ab *), und ist auf weiter nichts

*) Es erhellt aus den unten folgenden Briefen, daß der Marschall bey der Unterredung im Hôtel de Luxembourg nicht selbst zugegen,

nichts bedacht, als sich durch eine groſse und in die Augen fallende Heldenthat hervorzuthun, damit er desto geschwinder auf den Gipfel der königlichen Gunst gelangen könne, als er sich auf einmal mitten unter der Armee, die er commandirte, in Verhaft genommen, der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldiget, und durch Frankreich zurück auf die Citadelle zu Verdün gebracht sieht, die er zu erbauen, selber den Auftrag gehabt hatte.

Dieß war das erste Opfer, welches Richelieu, nachdem er an dem berufnen Tage der Betrognen *) Sieger über seine Feinde geworden war, seiner Empfindlichkeit schlachtete.

Als der König so plötzlich nach Versailles abgegangen war, hatte der Cardinal anfänglich selbst gemeynt, er wäre verlohren, und war schon auf seine Sicherheit bedacht. Sein Gepäcke war bereits auf dem Wege nach Havre-de-Grace, welches er zu dem Orte seines Aufenthaltes erwählet hatte, als ihm der Cardinal De-La-Valette

sondern damals schon lange bey der Armee gewesen sey. Aber sein Bruder, der Siegelbewahrer, war unfehlbar dabey gewesen; und dieser wurde kurz drauf nach Chateaudün als Staatsgefangner gebracht, wo er sich bald zu Tode grämte. Ueb.

*) Journée des dupes.

lette den Rath gab, daß er gerades Weges selbst zu Seiner Majestät gehen sollte.

Richelieu gieng hin, und wußte sich so geschickt zu rechtfertigen, daß er auf einmal wieder seine gewohnte Macht über das Gemüth seines Herrn erlangte. Dieß gieng, wie ein angesehener Schriftsteller sagt, so weit, „daß dieser Prinz, nachdem er seinen Minister aus Schwachsinnigkeit aufgeopfert hatte, aus Schwachsinnigkeit sich selbst wiederum in dessen Hände begab, und ihm diejenigen überließ, die ihn hatten stürzen wollen“.

Gleich des folgenden Morgens fertigte der Cardinal einen Thürhüter vom königlichen Cabinett, in des Königs Namen, an die Marschälle De-La-Force und von Schomberg ab, um den Marschall von Marillac in Verhaft nehmen zu lassen, der damals gerade nichts geringers erwartete, als daß er binnen wenigen Tagen der Erbe des Ansehens und der Macht des Cardinals werden würde, und der nur vor ein Paar Tagen noch Nachricht von der gewissen Ungnade des Richelieu erhalten hatte.

Der Unwille des Marschalls, da er den königlichen Verhafts-Befehl sah, war noch nicht so groß, als sein Erstaunen; er konnte kaum seinen Augen glauben. Da er indessen den Richelieu schon kannte, so ergriff er den Entschluß, sich zu unterwerfen, und schrieb gleich den Augenblick,

nachdem man ihn festgenommen hatte, mit folgenden Worten an ihn *):

„Gnädiger Herr,

„Ich rufe Gott und die Welt zu Zeugen an, und ich hätte wohl das Herz, mich auch auf Sie selbst zu berufen, daß ich mich Ihres fortdauernden Patrociniums weder durch Mangel an Treue oder Eifer im Dienste des Königs, noch durch irgend ein vorsätzliches Versehen, oder durch Unterbrechung der Ergebenheit, die ich seit so langer Zeit darinnen behauptet, und mit so viel Pflichten und Gehorsam bezeichnet, jemals unwürdig gemacht; und wenn ich gleich allenthalben auf die Handlungen meines vergangenen Lebens zurücke denke, so kann ich doch an mir nichts, als immer die nämliche Begierde finden, die ich immer geheegt habe, mich meinem Könige getreu, und Ihnen zu dienen sehr willig und bereit zu beweisen. Nichts desto weniger muß ich mich mit einmal überaus verlassen sehen, ohne daß ich mir auszudenken weis, wer daran Ursache seyn kann, wofern es nicht mein eigen unglückliches Verhängniß ist.

„Jedoch bleibt mir immer noch eine Art von Trost übrig, wann ich mir vorstelle, daß Sie vor diesem immer Großmuth genug gehabt haben, mich

*) Journal de Richelieu,

mich vor manchen andern zu schützen und wider sie sicher zu setzen. Dieses macht auch, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, Sie werden es im gegenwärtigen Fall ebenfalls thun, als warum ich Sie hiermit gehorsamst ersuchet haben will; meine Unschuld und Redlichkeit beschwören Sie darum; und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß beide noch unverletzt und ohne Flecken sind.

„Ja, gnädiger Herr, ich habe die Dreistigkeit, zu glauben, daß Ihnen die Handlungen meines vergangenen Lebens behülflich seyn werden, zu erkennen, wie unschuldig ich, und in was für einem hohen Grad ich Ihnen getreu und eifrig zugethan gewesen bin. Und sollten auch so gar alle diese Dinge keinen Eindruck in Ihrem Herzen machen, so muß schon allein Ihre Gutherzigkeit selbst, die mir besonders bekannt ist, und deren Wirkungen ich mit einer so großmüthigen Art erfahren habe, Sie hierzu bewegen. Deßwegen getraue ich mir auch, von dieser Gutherzigkeit alles zu erwarten; wie ich denn versichert bin, Sie werden bey den Klagen eines unschuldigen Unglücklichen, den man bey seinen abnehmenden Jahren elend machen will, nicht unempfindlich bleiben. Für einen unglücklichen Edelmann ist es immer viel gethan, wenn man ihm Ehre und guten Namen rettet. Mein guter Name, gnädiger Herr, läuft itzt Gefahr, verlohren zu gehen, wo fern die Merkmaale von dem Unwillen des Königs wider mich fortdauern; denn

ein jeder wird nach seiner Grille und Phantasie von mir urtheilen, und dieß alles zu meinem Nachtheil.

„Also bitte ich Sie innständigst, oder vielmehr ich beschwöre Sie bey Sich selbst, bey unsrer alten Freundschaft, und insonderheit bey der Ehre, in Ihrer Gewogenheit zu stehen, die ich schon so lange genossen, haben Sie Mitleiden mit meinem Unglück, und vertreiben Sie den Sturm, der über das Haupt des ergebensten, oder besser zu sagen, des unglücklichsten unter allen denen, die jemals die Ehre gehabt haben, von Ihnen geliebt zu werden, auszubrechen bereit ist. Erhalten Sie mich, sage ich, bey einem glorreichen Namen, den ich mir schon seit so langer Zeit erworben, den ich durch Mühe und Arbeit, durch Tugend und durch die gerechtesten und rühmlichsten Wege errungen habe, die nur dem Herzen eines getreuen Dieners des Königs schmeicheln können. Ich sage dieses nicht etwan, als ob ich in Abrede seyn wollte, daß ich, nächst Gott, Ihnen den größten Theil davon zu verdanken habe. Und eben dieses r[illegible] Sie auch verpflichten, meine Ehre in Schutz zu nehmen und solche zu erhalten; indem Ihnen selber daran gelegen seyn muß: so werde ich mit der großen Anzahl von Verbindlichkeiten, die ich Ihnen schuldig worden, und gegen die ich nie unerkenntlich und undankbar gewesen bin, auch jenes heilige Zeichen Ihrer Gewogenheit setzen, daß ich allenthalben rühme, so

wie

wie ich von je her Ihrem Dienste sehr stark zugethan gewesen bin, und an Ihrem Interesse herzlichen Antheil genommen; so haben auch Sie Sich der Beschützung meiner Unschuld zu einer Zeit, da dieselbe niederträchtig angeklagt ward, angenommen, und haben meinen Feinden zu erkennen gegeben, daß Sie, so bald es den Dienst des Königs betrifft, treue und untadliche Männer zu wählen verstehen.

„Ich kann Ihnen auch dreist die Versicherung geben, daß ich ihm jederzeit sehr treu gedient habe. Wäre ich jedoch so unglücklich, mir Seiner Majestät Mißfallen zugezogen zu haben, wie ich doch nicht glaube, so würde ich mich wohl hüten, eine solche Bitte an Sie ergehen zu lassen. Ich habe Herz genug, und vor bösen Handlungen viel zu viel Abscheu, um mich selbst zu verurtheilen, ohne den Zorn des Königs erst abzuwarten; aber ich bin auch von der Reinigkeit meiner Handlungen und von dem Verhalten meines Lebens so gut versichert, wie von der Wahrheit, daß ich immer gewesen bin und ewig zu seyn gewünscht habe,

Gnädiger Herr,

Ihr

Aus dem Lager bey Lespliſſe,
am 22sten Novemb. 1631.

gehorsamer und ergebenster,
von Marillac“.

Ob ihm nun gleich sein Gewissen nicht sagte, daß er sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätte, so begriff er doch wohl, daß er nichts versäumen durfte, sich aus dem Handel zu wickeln. Er schrieb also noch einen Brief, und zwar an den Pater Suffren, einen Jesuiten, der Seiner Majestät Beichtvater war, und mit dem er in genauer Verbindung stand *).

„Hochehrwürdiger Herr Pater,

„Dreyerley Ursachen bewegen mich, in meiner Trübsal meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen: die erste ist, Ihre ungemeine christliche Liebe zu jedermann; die andre, das besondre Wohlwollen, welches Sie von je her gegen mich zu bezeugen, die Güte gehabt haben; und die dritte, die Sicherheit, mit der man sein Herz vor Ihnen ausschütten kann. Wundern Sie Sich demnach nicht, wenn ich bey dem traurigen Zustande, worein mich die gegenwärtige unerwartete Ungnade versetzt, so was zu thun wage, indem wohl niemals ein Mensch treuen Beystand und Trost nöthiger gebrauchet hat, als ich, da ich, mein Ehrwürdiger Herr Pater, an dem empfindlichsten

und

*) Der sich aber durchaus in nichts mengte, und an allen Welthändeln aus affectirter Heiligkeit keinen Theil haben wollte. S. Journal de Richelieu.

und edelsten Theile meines Herzens angegriffen werde.

„Daß die Sterne am Firmamente des Himmels sind, habe ich nicht fester geglaubt, als daß ich in den Gedanken des Königs, der Königinn-Mutter und des Herrn Cardinals, und in dem Wohlwollen derselben gut stünde. Es ist schon lange her, daß ich Zeichen und Merkmaale davon aus ihrem gewöhnlichen guten Zutrauen, und aus den wichtigen Aemtern erhalten, womit sie mich seit zwanzig Jahren, ununterbrochen beehret haben, ohne daß ich mich der Ehre ihrer Hochachtung unwürdig gemacht hätte. Ich kann Ihnen auch die Versicherung geben, daß meine Sorge für den Gottesdienst, meine Liebe zu Gott, (wenn ich es sagen darf,) ja, so gar das Bestreben nach meiner Seelen Seligkeit nicht grösser gewesen sind, als meine Wachsamkeit, ihnen zu gehorchen, meine Neigung, sie zu lieben, und meine Treue, ihnen zu dienen; sie haben mir auch allerseits von je her ihre Zufriedenheit mit mir bezeiget, bis zu dem zehnten des laufenden Monats, und dieß noch dazu mit der höchsten Ehrenbezeigung, die ich jemals verlangen könnte; indem mir Seine Majestät die uneingeschränkte Vollmacht zuschickten, die Armeen und Geschäffte in Italien nach meiner eignen Einsicht zu führen.

„Und zu der Zeit eben dieser höchsten Gnade, mein Ehrwürdiger Herr Pater, finde ich mich durch ein andres Schreiben vom zwölften, das

am zwanzigsten dieses Monats eingieng, der Gnade Seiner Majestät beraubet, der bisher verwalteten Ehren, Aemter entsetzet, für einen Verworfnen erkläret, und als einen Missethäter inhaftiret. Ach! Herr Pater, wie hart und empfindlich ist ein solcher Schlag! Da ich nichts gewisser glaubte, als daß mein Leben Ihro Majestäten angenehm wäre; da ich nicht anders meynte, als daß Sie mit meinen Diensten bestens vergnügt und zufrieden wären, muß ich mit einmal Ihren Unwillen empfinden, und zugleich erfahren, daß sich die Ungnade so gar mit über meinen Bruder erstreckt! Ach! ich kann nicht anders glauben, als daß er um meiner Sünde willen mit leiden muß; denn ihn selbst halte ich kaum für fähig, zu sündigen.

„Indessen habe ich mich sorgfältig geprüft, habe das ganze Verhalten meines Lebens, und das Betragen bey meinen vergangenen Handlungen ziemlich genau hin und her überleget, und kann mich gleichwohl nicht erinnern, daß ich eine einzige begangen habe, die mir eine solche Ungnade hätte zuziehen können; es muß mir also irgend eine grundlose Beschuldigung von jemandem aufgebürdet worden seyn. Aber sollten mich Ihro Majestäten, nachdem sie so viele Proben von meiner Treue und von meinem demüthigen Gehorsam schon erhalten haben, wohl ungehört verdammen? Ich bin gar sehr versichert, daß mich der Himmel selbst keiner Untreue gegen eine

von

von den drey gedachten Personen überweisen könnte; ich habe ihnen treulich gedient, habe sie treulich geehrt, und sie nach ihrer verschiedentlichen Würde von Herzen geliebt, ohne es hieran auch nur in Gedanken ermangeln zu lassen. Nichts desto weniger muß ich aller meiner Unschuld ungeachtet leiden, und zwar besonders an der edelsten Stelle der wahren Ehre, die auf dem guten Namen beruht. Ich lache der Martern und Todesarten, die den Leib quälen und das Leben entreißen, so lange sie nur den guten Namen unangetastet lassen; auch die Absetzung von irdischen Ehrenstellen achte ich für weniger, als nichts.

„Allein dießmal wird mein guter Name aufs härteste angegriffen und erschüttert. Deßhalb nehme ich auch wegen dieses Punctes meine Zuflucht zu Ihnen, mein Ehrwürdiger Herr Pater, und ersuche Sie so angelegentlich, als Sie nur die Seligkeit eines Christen begehren können, daß Sie Sich beeifern wollen, mir meinen guten Namen zuförderst bey dem König und der Königinn, und bey dem Herrn Cardinal zu erhalten; denn alsdann wird er bey der ganzen Welt außer Gefahr seyn. Ich kann Sie versichern, daß ich kein Verbrechen weder wider jene, noch wider diesen begangen habe, und in alle dem, was sie von mir zu erwarten berechtiget sind, mit mir selbst zufrieden bin; und ich getraue mich auch, sie selbst zu Zeugen anzurufen, indem sie hierinnen meine Richter sind, wenn sie sich nur gefal-

len

len lassen wollen, das Betragen und die Handlungen meines Lebens seit zwanzig Jahren in ihr Gedächtniß zurücke zu rufen.

„Dieses verpflichtet mich, Herr Pater, zu glauben, daß Sie dieses gute Werk mit dem besten Gewissen von der Welt unternehmen können, um vor allen Dingen wenigstens zu erfahren, woher mein Unglück rühre: denn da ich meines Theils es selbst nicht weis, so kann ich Ihnen nichts davon melden, und dem Uebel nicht abhelfen. Kann es seyn, daß Sie es durch Ihre gewöhnliche Klugheit in Erfahrung bringen, ohne Sich bey ihnen mißfällig zu machen und sie vor den Kopf zu stoßen; und urtheilen Sie alsdann, daß ich um des Interesse oder der Zufriedenheit von einem unter ihnen willen leiden müsse: so verspreche ich Ihnen, daß ich dem, wenn Sie mir es zu erkennen geben, nicht widersprechen will; und ob ich den Dienst gleich nicht so wohl meinem Freunde schuldig bin, als vielmehr meinem Herrn, so will ich doch nicht unterlassen, ihm von freyen Stücken nachzugeben, wenn ich nur so viel ausrichten kann, daß damit zugleich Genugthuung für meinen Bruder geleistet wird.

„Ich verlange hierinnen von Ihnen nichts Unbilliges, indem er, wie Sie wissen, nunmehr da ist, wo er schon lange zu seyn sich gesehnt hat. Was mich anlangt, so kann ich Ihnen in Wahrheit die Versicherung geben, daß mir das Merkmaal von dem Unwillen des Königs mehr Verdruß

druß gemacht hat, als mir der Tod selbst hätte verursachen können: denn außer der Liebe und Ehrfurcht, die ich ihm, als meinem Könige, schuldig bin, sehe ich ihn noch überdieses als den Geliebten Gottes an, und verehre ihn als das vollkommenste Ebenbild seiner Gottheit. Mithin ist es ein Werk Ihrer christlich liebreichen Fürsorge, was ich von Ihnen, mein Ehrwürdiger Herr Pater, erwarte; indem ich der Hoffnung lebe, daß mir einiges Zeugniß von Ihrem gütigen Andenken wieder zu der Gewogenheit Ihrer Majestäten und deren ersten Ministers, und folglich auch zur Ehre und zum Leben helfen könne; wobey ich Sie zugleich versichre, daß Sie solches Niemandem verschaffen können, welcher ernstlicher, als ich, wäre,

Mein Hochehrwürdiger Herr Pater,

Ihr
gehorsamster und ergebenster
Diener,
von Marillac".

So bald Marillac zu Verdün angelangt war, mußte er vor seinen Richtern erscheinen. „Der Cardinal", sagt der Verfasser der Allgemeinen Welt-Historie, „begnügte sich nicht, den Marschall um das Recht zu bringen, daß er vor den versammleten Kammern des Parlaments verhöret und von ihnen gerichtet würde; es war

ihm

ihm auch nicht genug, daß er ihm zu Verdün Richter gab, von denen er sich alle mögliche Strenge versprechen konnte: sondern er ließ so gar den Richterspruch cassiren, laut dessen seine ersten Richter, trotz der Versprechungen und Drohungen des Cardinals, zu folge der Proceß-Acten das Decisum gefällt hatten, daß dem Beklagten vergönnet seyn sollte, seine Rechtfertigung beyzubringen". — Wir wollen am Beschluß dieses Artikels die kurzgefaßten Haupt-Puncte der Anklage wider den Marschall, sammt dessen Antworten liefern.

Von dem Ausgange dieses ersten Versuchs an ließ der Cardinal bis zu seiner Verurtheilung nicht nach, ihn zu verfolgen. Marillac saß noch zu Verdün in seinem Gefängniß, als er sich eines kleinen Abenteuers erinnerte, welches ihm zu der Zeit begegnet war, da er im Jahr 1624 die dasige Citadelle unter seiner Aufsicht hatte bauen lassen. Der Geschichtschreiber des Lebens des Ehrwürdigen Dom Didier De-La-Cour, Reformators der Benedictiner in Lothringen, berichtet, es hätte der Marschall, um diese Citadelle bauen zu lassen, dem St. Vanne-Kloster ein ziemliches Stück von seinem Grund und Boden weggenommen; ja, er hätte sich so gar für verbunden geachtet, einige Grabmäler abtragen zu lassen, deren Asche damals noch in großen Ehren gehalten worden wäre. Da man nun die Reliquien

aus

aus der St. Amandus Kirche, die bey dieser Gelegenheit abgetragen ward, in Procession anderswohin schaffte, so sagte Dom Jakob Pichard, damaliger Prior des St. Vanne-Klosters, zu dem Herrn von Marillac: „mein Herr Statthalter, Sie stören die Heiligen in ihrer Ruhe: ich fürchte sehr, die Heiligen werden Sie ins Unglück bringen". Als dem Marschall itzt dieser Einfall wieder in die Gedanken kam, fragte er, ob Dom Pichard noch Prior in der Abtey wäre? Man sagte ihm, er wäre todt. „O! der heilige Mann"! rufte der Gefangene aus; „ach! er hat mir prophezeyet, was mir nunmehr wiederfährt".

Unterdessen ärgerte sich der Cardinal aufs äußerste, daß er einen Mann, der sich gegen die Königinn erboten haben sollte, ihn mit einem Dolche niederzustoßen, nicht hatte ums Leben bringen können, und faßte den Entschluß, dieses Vorhaben mit Verletzung aller Gesetze der Gerechtigkeit, der Ehrlichkeit, der Menschenliebe, und so gar des Wohlstandes durchzusetzen. „Er setzte dem Marschall andre Richter", fährt der Schriftsteller fort, den wir oben bereits angeführt haben, „unter denen man die heftigsten Feinde des Marschalls, und besonders den Paul Hay Dü, Chastelet zählte, der sich schon durch eine hämische Schmähschrift wider die beiden Gebrüder Marillac bekannt gemacht hatte.

hatte *). Niemals waren wohl noch Gerechtigkeit und Wohlstand ärger hintangesetzt worden, als bey dieser Gelegenheit. Der Cardinal überschritt beide dermaaßen, daß er den Beklagten nach Rüel, auf sein eigen Lustschloß bringen, und den Proceß da fortsetzen ließ. — — Es mußten alle Handlungen des Marschalls ohne Ausnahme untersuchet werden. Endlich und endlich glaubte man einigen Mißbrauch in der Verwaltung seiner Aemter, einige veraltete unerlaubte Vortheilchen ausfindig zu machen, die er, oder seine Domestiken, sich vordiesem bey Erbauung der Citadelle zu Verdün sollten haben zu Schulden kommen lassen. „Es ist etwas Seltsames", sagte der Marschall zu seinen Richtern, „daß ein Mann von meinem Range mit so vieler Strenge und Ungerechtigkeit verfolget wird! In meinem ganzen Proceß ist die Rede von weiter nichts, als von Heu, von Stroh, von Steinen, und von Kalk". Gleichwohl wurde dieser General, nachdem er mit Wunden überhäufet war, und vierzig Jahr Dienste gethan, unter eben dem Könige, welcher dreyßig rebellischen Unterthanen Belohnungen gegeben hatte, zum Tode verurtheilet".

Maril-

*) In der Weltgeschichte von Wilh. Guthrie ꝛc. heißt es (S. 477 des 2ten Bandes im 10ten Theile), der Großsiegelbewahrer Chateauneuf sey Marillacs Richter gewesen. Ueb.

Marillac sah die fatale Stunde mit der Kaltblütigkeit eines unschuldigen Herzens, und mit jener Empfindung der Religion heran nahen, welche die Helden damaliger Zeiten so gut mit den größten militarischen Gaben zu vereinbaren wußten. Es ward ihm im Jahr 1632 auf dem Greve-Platze der Kopf herunter geschlagen, und er bezeigte sich in diesem letzten Augenblick eben so beherzt, wie er sich an der Spitze der Armeen immer bewiesen hatte.

Die Ungerechtigkeit war aber so himmelschreyend, und das Volk murrte durchgehends darüber so offenbar und so ungescheut, daß Richelieu, um den Tadel, der von diesem Handel auf ihn zurückfiel, von sich abzuwälzen, sich die Miene geben wollte, als hätte er gar keinen Theil daran gehabt. Mit der Verachtung gegen die Richter des Marschalls von Marillac verband er die unmenschlichste Heucheley, indem er ausrief: „Man muß gestehen, Gott giebt den Richtern dann und wann Einsichten, die er andern Menschen nicht gewährt, weil Sie doch den Marschall von Marillac zum Tode verurtheilet haben; denn ich meines Theils hätte nicht gedacht, daß seine Handlungen eine so harte Strafe verdienten“.

Nach dem Tode des Cardinals erhielt das Parlament den Auftrag, die Revision über den Proceß des unglücklichen Marschalls vorzunehmen, da sich dann die Spuren von Richelieu's

Rachgier in jeder Zeile fanden. Das Andenken des Beklagten wurde völlig wieder hergestellt. Dieses sagen wir mit jener wehmüthigen Empfindung, die einem rechtschaffenen Herzen der tröstende Gedanke einflößen kann, die Unschuld gerechtfertigt zu sehen.

Damit jedoch der Leser nicht etwan auf die Gedanken gerathe, als ob das Ansehen der Familie des Marschalls einigen Theil an der Wiederherstellung seines guten Namens gehabt hätte, so legen wir ihm hier ein Stück aus der Specie Facti vor Augen, die der ehrliche Marillac seinen ersten Richtern überreichte, und die sie abhielt, ihn zu verurtheilen.

„Diese ganze weitläuftigen Proceß-Acten", sagt der Marschall in seiner Rechtfertigung, „über denen mehr als dreyßig Buch Papier verschrieben worden sind, laufen in allem auf sieben hauptsächliche Puncte, oder vielmehr auf so viel Prätexte der Anklage hinaus, unter denen es, wie der Beklagte überzeuget zu seyn glaubt, nicht einen einzigen giebt, der sich nicht laut dieser nämlichen Proceß-Acten, wenn sie nur mit ihrem natürlichen Resultat gehörig untersuchet werden, grundlos, und tückischer Weise erdichtet befinden sollte.

„I. Der erste ist, Unterschleif bey der Befestigung von Verdün, in Ansehung des Geldes, der Anstalten, und unerlaubter Vortheile.

„II. Ueble Regierung der Armeen, und Unterschleif bey Anwendung der königlichen Gelder.

„III.

„III. Mißbräuche und unerlaubte Vortheile beym Commiß-Brode.

„IV. Unrichtigkeiten in den Quittungen bey den abgethanen Rechnungen.

„V. Veruntreuung der vier mal hundert tausend Livres, die der König zu Bezahlung der Häuser hergegeben hat, welche in Verdün zu der Citadelle genommen und abgetragen worden waren.

„VI. Verwendung der neuen Befestigungs-Beamten zu den drey Bißthümern, wie auch der Gelder von denen in dem Kraise Bar an der Aube angestellten Subhastationen, in des Marschalls Privat-Nutzen.

„VII. Geld-Erpressungen von dem Volke zu Verdün und in der benachbarten Gegend.

„Hierauf mag vorläufig Folgendes als eine summarische Antwort dienen, ehe und bevor über jeden Zweig insbesondre das Verhör angestellt wird.

„I. Auf den ersten Punct sagt der Marschall, es könne selbiger nicht anders als grundlos und verläumderisch seyn: denn die Citadelle zu Verdün, die so wohl an Umfang als an Festungswerken um ein großes Dritthel mehr Boden einnimmt, als die zu Amiens, deren Basteyen auch größer in der Ausdehnung und in der Höhe sind, und deren Graben man durchgängig aus dem Felsen gehauen hat, ist geschwinder aufgerichtet und durchaus in wehrhaften Stand gesetzt wor-

den, als die bloße Hälfte von der zu Amiens. — So viel, was die Anstalten betrifft.

„Der Marschall sagt ferner, die ganze Citatadelle zu Verdün habe den König nicht einmal so viel gekostet, als die Hälfte von der zu Amiens, da doch jene in Mauerwerke von großen Werkstücken aus harten gehauenen Bruchsteinen besteht, welches sich bey der zu Amiens nicht so befindet, und jene dreyßig Fuß in der Dicke ist; da die Basteyen mit Erde ausgefüllt sind, welche man von dem flachen Felde her bis auf die oberste Höhe über die Brustwehren hat führen müssen, und noch überdieß der Festungswerke zweymal so viel sind. So viel, was die Anwendung der Gelder anlangt.

„Der Marschall sagt, es seyen zu der Arbeit bey diesem Festungsbau, in dem Zustande, worinnen selbige verblieben ist, mehr Werke angelegt worden, als des Königs anfänglicher Bau-Anschlag betrüge, so daß noch über sechzig tausend Livres zu bezahlen wären, wovon dem Marschalle wegen der Vorschüsse, die er beständig gethan hätte, mehr als vierzig tausend Livres zukämen. So viel, was die unerlaubten Vortheile betrifft.

„Er erbietet sich, dieses durch Gegeneinanderhaltung der Plane, durch Extracte aus den Rechnungen, die an die Kammer übergeben worden, durch Ausmessung der angelegten Werke,

und

und durch gesunde Urtheile von Bau-Verständigen darzuthun.

„II. Auf den zweyten Punct erklärt er sich, es falle ganz deutlich in die Augen, daß derselbe grundlos sey. Denn das Land, worüber sich sein Commando bey der Armee erstreckte, hat binnen elf Monaten nach einander, so lange er die letztre Armee von fünf und zwanzig tausend Mann und dritthalb tausend Pferden commandiret hat, nicht die mindeste Klage erhoben, weder über Häuser, die er abgebrannt, noch über Kaufleute, die er beraubet, weder über Felderbestellung, die er gestört, noch über Bauern, die er geprügelt oder gebrandschatzt hätte. Noch dazu hat, diese ganze Zeit über, die Infanterie nur von vier Monaten zu vier Monaten, und die Cavalerie zweymonatlich ihren Sold bekommen. Und was den Sold der Kriegsleute selbst anlangt, so beweisen die eignen Aussagen der Commissarien des Oberkriegszahlmeisters, (den man, wie der Marschall aus den Acten ersieht, sehr genau befraget haben mag,) daß die Bezahlung desselben, zu folge des königlichen Besoldungs-Etat, aufs pünctlichste geschehen ist; daß der Soldat keinen Kreuzer daran eingebüßt hat; und kurz, daß die königlichen Gelder bis auf den letzten Gulden vom Ueberschusse, wider die Gewohnheit der meisten andern Armeen, zu Seiner Majestät Nutzen verwendet worden sind.

„III. Zu dem dritten Puncte, der eben so bodenlos ist, wie die andern, sagt der Marschall, es sey bis an den Tag, da er auf Befehl des Königs die Armee verlassen habe, um nach dem Piemontesischen zu gehen, das Commiß-Brod bey derselben so gut und reell von des Königs, und des Marschalls eignem Gelde angeschafft worden, daß sich nicht Ein Soldat finde, welcher sagen könnte, daß es ihm nur einen einzigen Tag daran gemangelt, oder daß das Brod nicht sein Gewicht und die gehörige Güte gehabt hätte; und statt daß er sich hierbey die unerlaubten Vortheile gemacht haben sollte, die ihm beygemessen werden, (obwohl nicht von Zeugen, sondern einzig und allein von den Commissarien, welches angemerkt zu werden verdient,) so ist vielmehr der König ihm, oder seinen Zugeordneten, noch acht und dreyßig tausend Livres wegen besagter Lieferung schuldig, wie die Empfangsscheine und Rechnungen offenbar ausweisen.

„IV. Auf den vierten Punct, (welcher ihn ganz und gar nichts angeht,) sagt der Marschall, es wären die Quittungen, die der Angabe nach falsch seyn sollten, in seiner Abwesenheit, und geraume Zeit nach seiner Abreise erst gemacht worden. Warum zankt man denn mit Ihm darüber? Doch im Grunde giebt es unter allen denen, wovon man ihm gesagt hat, nicht eine einzige, die wirklich falsch wäre; sie sind lediglich mangelhaft in der Form, weßhalb man sich an die Commissarien

missarien der Schatzmeister, und nicht an andre halten muß: und doch ist auch der König auf keine Weise dabey benachtheiligt. Ueberdieß thut der Marschall die Erklärung, wenn die Herren Commissarien den Gebrauch des Oberkriegszahlmeisters verstanden hätten, oder nur nicht selber des Marschalls Gegen-Partey gewesen wären, so würden sie diese Beschwerde wohl eher andern, als seinen Leuten, beygemessen haben. Auf diesen Punct zu antworten, ist des Herrn von Baubecour Sache, vor dem das alles verhandelt worden und geschehen ist.

„V. Auf den fünften Punct antwortet der Marschall, die Verläumdung habe sich von selbst widerleget; und die gedachten Herren Commissarien, (die damals glaubten und sagten, der König hätte dieses Geld hergegeben, woraus eben die Erbitterung des Volkes wider den Marschall ihre größte Stärke schöpfte,) sind selber gezwungen gewesen, zu erkennen und zu bekennen, daß es nicht andem war, und sie haben es auch zu Verdün öffentlich bekannt machen müssen. Aber wenn es auch wahr gewesen wäre, daß der König dieses Geld hergegeben hätte, damit es zu Wiederbezahlung der Häuser angewendet werden sollte, wie würde möglich gewesen seyn, daß es der Marschall hätte in seinen Privat-Nuzzen verwenden können, da (mit Erlaubniß derer, die diesen Klag-Punct entworfen, oder auch derer, die ihn angenommen haben,) außer dem König,

und dem Oberaufseher der Kammergefälle keine Seele in Frankreich möglich ist, die solch Geld hätte anders anwenden oder unterschlagen können?

„Den Angebern und Annehmern dieses Klag-Punctes muß allem Ansehen nach die Verfassung des Finanz-Wesens in Frankreich ganz unbekannt seyn; sonst müßten sie doch wissen, daß ein Schatzmeister, der den Auftrag hat, königliche Gelder nach einer libellirten Verordnung auszuzahlen, die Gelder nicht anders aus den Händen geben könne, als gegen die Quittung derer Personen, auf deren Namen besagte Gelder in gedachter Verordnung lauten. Es wäre bey weitem mehr als schicklich gewesen, diesen Artikel zu unterdrücken, weil derselbe dem König eine Schuld aufrückt, die mehr als zwey hundert Familien den Untergang oder Bettelstab gekostet hat, (wenn auch schon der König hieran gar nicht schuld ist;) aber damit dieser Punct, dem Scheine nach wenigstens, eine Beschwerde wider den Marschall abgeben könnte, mußte man die Sache wohl zum Ausbruche kommen lassen, mochte es doch auch kosten, was es wollte.

„VI. Auf den sechsten Punct antwortet der Marschall, die besagten Commissarien haben sich selber großen Schaden gethan, daß sie das Niederschreiben solcher Beschwerden zugegeben: denn wenn man solche nur liest, so erhellt schon aus der eignen Aussage und aus dem Interesse der

Zeugen,

Zeugen, daß dieselben ungegründet sind; und noch ungegründeter werden sie durch die eigentliche Natur und Beschaffenheit derer Dinge, von denen sie reden, welche an und für sich wegen der Einrichtung des Finanz-Wesens die klare Unmöglichkeit mit sich bringt, dasjenige zu thun, was die Anklage dem Marschall aufbürden will. Und doch ist weder dieses, noch die Registratur von einer Menge andrer Aussagen, welche den Ungrund dieser Artikel darthun, Ursache genug gewesen, zu verhindern, daß sie nicht angenommen würden, damit nur die Menge der Klag-Puncte vergrößert, und der Lärm über die vielen Beschuldigungen vermehret, damit das Geschrey desto größer, die Donnerschläge der königlichen Gerechtigkeit desto nachdrücklicher aufgefodert, und den Richtern die Augen benebelt werden sollten; so offenbar ists, daß die Commissarien selbst die wahren Gegner des Beklagten, daß sie nicht nur Zeugen, sondern auch selbst Kläger wider ihn gewesen sind.

„VII. Auf den siebenten Punct antwortet der Marschall, man könne ihm von allen den vermeyntlichen Bedrückungen und Erpressungen, die dem Volke wiederfahren seyn sollen, eben so wenig, als von andern, beymessen. Denn hat die Gegend von Verdün seit sieben Jahren Kosten und Aufgang an Einquartirung, an Frohndiensten und Lieferungen von Lebensmitteln für die Citadelle gehabt, so ist dieß auf Rechnung des

Königs geschehen; einmal, unter den Befehlen des H. von Angouleme, in den Jahren 1625 und 1626; das andre mal, durch den Herrn Präsidenten von Metz, laut eines habenden Auftrags von Seiner Majestät, in den Jahren 1627 und 1628. Mithin sind solche Unkosten weder für den Marschall, noch um seinetwillen gemacht worden.

„Hat das Land eine oder die andre Contribution unter des Marschalls Namen geliefert; so ist es ohne Verordnung von ihm, weder schriftliche noch mündliche, mithin auf Rechnung von Beutelschneidern geschehen, die seinen Namen und sein Ansehen in seiner Abwesenheit gemißbraucht haben: und haben sich einige Dörfer auf jährliche Renten verglichen, so ist es wiederum mit den nämlichen Beutelschneidern geschehen, ohne Einwilligung und ohne Auftrag von ihm, folglich ohne sein Wissen, welches auch die Zeugen einräumen.

„Und mithin macht sich der Marschall Hoffnung, daß Sie, meine Herren, aus allen diesen sieben hauptsächlichsten Puncten der Anklage schließen werden, es sey nicht so wohl aus Einsicht, oder aus Liebe zur Gerechtigkeit, als vielmehr aus verblendeter Animosität geschehen, wenn solche Puncte Gehör gefunden, wenn sie angenommen, und ihm zum Nachtheil ausgelegt worden sind; oder, es habe es auch die göttliche Vorsehung so schikken wollen, um einem unschuldigen Manne Gelegenheit zu seiner umständlichen Rechtfertigung ge-

gen die üblen Nachreden zu geben, die ihm ohne Untersuchung überhaupt nachgesagt worden sind. Denn:

„I. Was die Befestigung des Platzes anlangt, war es denn für die Commissarien nicht genug, den Platz zu sehen, wie er ist, (wie sie sich denn dessen nicht haben erwehren können,) und zu wissen, wie viel er den König gekostet hat, (welches ihnen unmöglich unbekannt seyn konnte,) um daraus den natürlichen Schluß zu ziehen, daß aller Mißbrauch oder Unterschleif, der dabey vorgegangen seyn sollte, ohne Grund und nicht einmal möglich wäre?

„II. Was die Regierung der Armeen anlangt, war es denn nicht genug, daß man die großen Städte so wohl, als das platte Land, die Mannszucht des Marschalls rühmen hörte; daß man die Provinz, worinnen seine Armeen so lange gestanden hatten, wo sie so oft beköstiget worden und zusammen gerückt waren, mit Lebensmitteln und Bequemlichkeiten reichlich versorget sah; daß man weder von irgend einem gemeinen Soldaten, noch auch von einem Hauptmann, (es müßte denn ein geschworner Feind gewesen seyn, den die andern gegenwärtig selber verabscheuen,) die mindeste Klage hörte, um daraus den Schluß zu ziehen, daß der Marschall hierinnen seine Pflicht gehörig gethan habe, und ihn wider dergleichen betrügerische Anschwärzungen zu vertheidigen?

„III.

„III. Was das Commiß-Brod anlangt, erhellte denn nicht klärlich genug aus einer so langwierigen Subsistenz der Armee in dem besten Zustand, und aus dem Stillschweigen des Volkes und des Soldaten über diesen Punct, daß es gehörig angeschafft worden und die gehörige Güte gehabt habe, um den Marschall, wenn man ihm ja nicht für seine Fürsorge danken wollte, wenigstens nicht noch obendrein mit Vorwürfen zu beschweren, und ihn nicht zu nöthigen, daß er sagen mußte, sein Herr sey ihm dafür noch eine gute Summe Geldes schuldig?

„IV. Was die Unrichtigkeiten in Quittungen betrifft, war denn die Abwesenheit des Marschalls in einer Entfernung von zweyhundert französischen Meilen nicht hinreichend, ihn von der Aufsicht über diese Sache abzuhalten? und sprach ihn denn die Sache selbst vermöge ihrer Natur und Beschaffenheit, (wenn sie nur recht, oder mit gesunden Sinnen, gehöret und verstanden worden wäre,) nicht zur Genüge von aller Falschheit los, um die Herren Commissarien zu Unterdrückung dieses Klage-Punctes zu verpflichten, wofern sie sich nicht deßhalb an die Commissarien der Schatzmeister, die es in den Formalitäten versehen, und an den Herrn von Vaubecour, der an den Orten selber zugegen war, und das Versehen entweder gelitten oder selbst veranlasset hatte, lieber halten, als den Proceß eines Mannes aufschwellen wollten, der zu eben der Zeit ganz andre und beßre

Quit-

Quittungen zum Ruhme des Königs unter den Feinden seiner Größe und seines Staats im Umlauf erhielt?

„V. Was die vier mal hundert tausend Livres für die abgetragnen Häuser anlangt, war es denn nicht augenscheinlich genug, daß dieses betrügerische Vorgeben sich selbst Lügen strafte, und einen Vorwurf für den König mit sich brachte, der nichts dafür kann, um lieber die Rechnungen darüber ins Feuer zu werfen, als so viel Wesens davon zu machen?

„VI. Was die Subhastation in Bar an der Aube, und die neuen Befestigungs-Aemter betrifft, heißt das nicht der Ehrerbietung, die den Gerichten gebührt, gar sehr zu nahe treten, wenn man solche entlarvte Lügen und Kindereyen niederschreiben läßt, die zu weiter nichts dienen konnten, als den Commissarien einen Zeitvertreib zu machen, und dem Marschall Beschimpfungen anzuthun?

„VII. Was die Bedrückungen des Landes anlangt, war es nicht genug, daß weder bey der Ankunft eines eigentlichen Intendanten, der die Untersuchung darüber anstellen sollte, noch auf die Bekanntmachung der Ungnade des Statthalters, (den der Commissarius schon mit eignem Munde zum Tode verdammte,) sich weder eine Klage fand, noch ein Kläger meldete, um hieraus zu schließen, daß keine Ursache zum Klagen vorhanden wäre, und deßhalb so fort diejenigen

Klagen

Klagen zu verwerfen, die bloß Feinde, welche nach seinem Raube schmachteten, auszuspeyen sich erfrechten, und die sie wider einen Mann, der in Ungnade gefallen war, vermöge ihrer Gewalt an diesen Orten wohl erregen konnten?

„Ganz gewiß würde dem König ein größrer Dienst geschehen seyn, wenn man ihm und seinem geheimen Raths-Collegio zu wissen gethan hätte, daß man seinen Beamten und seine Creatur mit Unrecht bey ihm angeschwärzt habe; wie man ihm denn einen schlechten Dienst damit gethan, daß man wegen eines unbedeutenden und ungegründeten Hörensagens seine Gerechtigkeit und sein königliches Ansehen mit so viel Aufwand ins Spiel gezogen hat. Es würden auch die gedachten Herren Commissarien Obiges gethan haben, wenn sie nicht selber Gegen-Partey gemacht, und nicht in der ersten Hitze auf den Bericht der Feinde des Marschalls ausgedacht hätten, was sie hinterher nicht haben erweisen können".

Heinrich der Andre,
Herzog von Montmorency,
Admiral und Marschall von Frankreich, wie auch königlicher Statthalter von Languedoc,

wegen begangenen Verbrechens der Rebellion am 30sten October 1632 zu Toulouse enthauptet.

Unter allen den vornehmen Unglücklichen, welche durch erlittene Verfolgung, durch zufällige unglückliche Umstände, oder durch ihre eignen Vergehungen auf eine schimpfliche Art ums Leben gekommen sind, giebt es sehr wenige, deren Andenken in Frankreich so viel Bedauren erwecket hätte, als das Andenken des Herzogs von Montmorency, Admirals und Marschalls von Frankreich, eines Abkömmlings von vier Reichsfeldherren und sechs Marschällen, eines Schwagers des ersten, und eines Onkels zweener andern Prinzen von Geblüt, eines Pathen vom König Heinrich dem Vierten, eines der tapfersten Kriegsmänner, und eines der liebenswürdigsten Herren in Frankreich, der in einem Alter von sieben und dreyßig Jahren enthauptet wurde, weil er sich in die Empörung Gastons, des Bruders von Ludwig dem Dreyzehnten, eingelassen,

und

und in dem Treffen bey Castelnaudari (am 1sten September 1632), nachdem er unbeschreibliche Wunder der Tapferkeit gethan hatte, mit den Waffen in der Hand war gefangen genommen worden. Es giebt auch kein fühlendes Herz, das nicht bey Erwähnung des tragischen Endes eines so angesehenen Mannes noch mehr über die Strenge Ludwigs des Dreyzehnten, und über die Unbarmherzigkeit des Cardinals von Richelieu, als über die Fehler des Marschalls erstaunte. Wir wollen uns bemühen, diese große Seele zu schildern, und zwar hauptsächlich zu folge der umständlichen Nachrichten, die wir in der Geschichte des Hauses Montmorency *) erwähnet finden; einem Werke, das mit der Wahrheit und Auswahl von interessanten Zügen geschrieben ist, die für den Beyfall solcher Schriften bürgen.

Der Marschall hatte im Treffen siebzehn, zum Theil gefährliche Wunden bekommen. Nachdem er also, um vom Tode nicht übereilet zu werden, noch auf dem Schlachtfelde gebeichtet hatte, ward er zuförderst nach Castelnaudary gebracht. Als ihn die Einwohner dieses Orts, auf einem Leiterwagen liegend, mit Mänteln und Strohe bedeckt, blaß. verunstaltet, mit den Schatten des Todes umgeben, in ihre Stadt kommen sahen, konnten sie sich der Thränen und des lauten Jammerge-

*) Histoire de la Maison de Montmorency.

mergeschreys über das Schicksal des großen Mannes nicht enthalten.

So bald der Cardinal die Nachricht von der Gefangennehmung des Marschalls erhalten hatte, that er alles Mögliche, den König unbeweglich in dem Entschlusse zu machen, daß er ihm keine Gnade wiederfahren ließe. Ludwig stand in der That, sagt man, bey sich selbst an, als ihn ein ziemlich seltsamer Umstand, dessen jedoch die Geschichtschreiber nicht gedacht haben, vollends zum Entschlusse brachte. „Der Cardinal", sagt der Schriftsteller, den wir bereits angeführt haben, „machte eine Entdeckung, die seiner Absicht weit besser zu Statten kam, als seine Beredtsamkeit. Man erzählt nämlich, der Herzog hätte in dem Treffen bey Castelnaudary ein diamantenes Armband, woran sich das Portrait der Königinn befunden habe, am Arme getragen. Der Intendant der königlichen Armee, Herr von Bellievre, sey zwar, so bald er dieses wahrgenommen, zu dem Marschall gegangen, und habe das Portrait vom Armband abgelöst; aber so vorsichtig er auch hierbey zu Werke gegangen sey, so habe er doch diese großmüthige Handlung nicht vor einem Spione des Cardinals verbergen können, der hiervon so gleich dem Könige Bericht erstattet hätte. Wie man sagen will, so hat dieser Umstand das Meiste beygetragen, Ludwig den Dreyzehnten gegen alle Bitten und Thrä-

nen von ganz Frankreich taub und fühllos zu machen *).

In der That erhielt dieser Prinz eine Menge Bittschreiben von den größten Herren, die den lebhaftesten Antheil an dem Schicksale des Herzogs von Montmorency nahmen. Besonders vereinigte Gaston, der an dem Unglücke des Marschalls Ursache war, seine Briefe und Bitten mit den Briefen und Bitten von ganz Frankreich; aber es war vergebens. Indessen schmeichelte man sich noch immer allenthalben mit der Hoffnung, daß der König ein Vergehen, welches größten Theiles seinem eignen Bruder zu Schulden kam, übersehen und verzeihen würde; allein die Herzoginn von Montmorency, des Marschalls Gemahlinn, blieb nicht lange bey dieser täuschen-

*) Der Herzog soll viel von der romanhaften Denkungsart seiner Vorfahren an sich gehabt haben, welches dieser Umstand zu bestätigen scheint. Er griff auch Schombergs Verschanzungen bey Castelnaudary zu übereilt, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein irrender Ritter an, und hatte seine Gefangennehmung dadurch verschuldet, daß er in einen Graben gesprungen war, wohin ihm nur etwan ein Dutzend seiner Begleiter folgen konnten, und wo er umzingelt, vom Pferde geworfen, verwundet und wehrlos gemacht wurde. Ueb.

täuschenden Hoffnung. Sie erfuhr gar bald, daß Ludwig gegen Toulouse anrückte, mit dem festen Entschlusse, den Herzog von Montmorency die ganze Strenge der Gesetze empfinden zu lassen. Wenn man sich von der Niedergeschlagenheit der unglücklichen Maria Felicia des Ursins eine Vorstellung machen will, so muß man sich dieselbe nicht allein als die zärtlichste und gefühlvolleste Frau ihrer Zeiten, sondern auch als eine Liebhaberinn vorstellen, deren Liebe zu ihrem Gemahl vielleicht nie ihres Gleichen gehabt hat *).

Ihre betrübten Ahndungen bestätigten sich nur gar zu bald. Der König gab bey seiner Ankunft dem Parlamente Befehl, dem Marschall unter dem Vorsitze des Siegelbewahrers Chateauneuf den Proceß zu machen. Es war etwas ganz Erstaunliches, mit anzusehen, daß dieser Chateauneuf, der als Edelknabe in dem Hause

*) Sie war eine Verwandtinn von des Königs Mutter, der sie mithin, so wie deren Lieblinge, dem Herzoge Gaston von Orleans, um so mehr wider den Cardinal von Richelieu anhieng, weil ihrem Gemahl die General-Marschall- und Befehlshaber-Stelle von Montpellier, um die er angehalten hatte, abgeschlagen worden war; sie soll auch vornehmlich den Herzog beredet haben, der Partey des Prinzen beyzutreten. Ueb.

des Reichsfeldherrn von Montmorency erzogen worden war, itzt den Sohn seines Wohlthäters zur Todesstrafe verurtheilen sollte.

An dem Tage, da die Leute kamen, die den Herzog abholen sollten, um ihn nach Toulouse zu bringen, brachte er verschiedne Stunden damit zu, daß er von den Fenstern des Schlosses einem Schwarme von Weinlesern zusah. Die Fröhlichkeit dieser Landleute verbreitete sich bis in seine Seele, und der Eindruck davon leuchtete aus seinem Gesicht hervor. „Wie ist es möglich, gnädiger Herr", fragte ihn sein Wundarzt, der vor Verwunderung über seine heldenmäßige Gelassenheit ganz außer sich war; „wie ist es möglich, da Sie Ihrem äußersten Unglücke so nah, und dessen so gewiß sind, daß Sie so wenig daran gedenken"? — „Ich denke wohl daran", antwortete der Marschall; „aber diese Gedanken stören mich nicht in meiner Gemüthsruhe".

Der alte achtzigjährige Herzog von Epernon kam aus seiner Statthalterschaft von Bordeaux herbeygeeilt, und suchte den König zu erweichen; er sprach mit jenem entschloßnen und standhaften Tone, den ihm sein Alter und die Hochachtung eingaben, die er von je her gegen den weit jüngern Montmorency bezeuget hatte. „Ich bin nicht willens, Sire, den Montmorency für unschuldig zu erklären", sagte er; „er würde mir so was selber verdenken; freylich hat er sich straffällig gemacht, und ist auch sein eigner

Ankläger geworden: aber je größer sein Verbrechen ist, desto edler würde es seyn, ihm Verzeihung zu ertheilen. — — Ganz Europa hat itzt seine Augen auf Eure Majestät gerichtet, und erwartet stillschweigend, was Sie über ein so theures Haupt verhängen werden. Was mir die Dreistigkeit eingiebt, um die Begnadigung des Herzogs von Montmorency anzusuchen, ist nichts andres, als daß Eure Majestät die Gnade gehabt haben, mir nach Begehung eines ähnlichen Verbrechens gleiche Gnade wiederfahren zu lassen. Ganz gewiß hat der Cardinal von Richelieu es noch nicht vergessen, daß Montmorency mein Mitschuldiger gewesen ist, und daß wir uns mit einander verbunden hatten, das Interesse der Königinn, Ihrer Frau Mutter, zu verfechten. Montmorency hat dem großen Namen, den er führt, Schande gemacht; aber wenn Sie die Gnade haben, ihm das Leben zu lassen, so biete ich Ihnen das meinige zum Unterpfande für seine Treue an".

Diese Anrede, die uns der Verfasser des Buches l'Honneur François berichtet, und die übrigens nicht sehr bekannt geworden ist, setzte den König zwar in ziemliche Verlegenheit; aber sie war doch nicht vermögend, ihn zu bewegen, daß er auf andre Gedanken gerathen wäre.

Montmorency erhielt so gleich Nachricht, wie vergeblich alle dergleichen Schritte waren, und dachte auf weiter nichts mehr, als seine letzten Tage durch die Standhaftigkeit eines Chri-

sten, und durch die Unerschrockenheit eines Helden zu verherrlichen. „Meine Herren“, redete er die königlichen Commissarien an, „ich könnte Ihnen die Einwendung machen, daß ich als Herzog und Pair des Königreichs von Rechts wegen vor keinem andern Gericht, als vor dem Parlament in Paris, verhöret und verurtheilet werden könne und dürfe; allein so ist mein Vergehen von solcher Beschaffenheit, daß es, wenn mir der König nicht Begnadigung angedeihen läßt, keinen einzigen Richter in seinem Königreiche giebt, der nicht die Macht hätte, mich zu verurtheilen. Dem zu folge also, da es Seine Majestät so haben wollen, will ich gehorchen, sollte auch so gar meine Unterwerfung zu meinem Unglück ausschlagen“.

Die Commissarien fragten ihn, „ob er nicht willens wäre, Seine Majestät um Vergebung zu bitten“? —

„Mein Vergehen“, antwortete der Herzog, „hat mich schon bitterlich gereuet, und es gereut mich auch noch. Will der König die Gnade haben, mir das Leben zu schenken, so will ich dasselbe einzig und allein der Vertheidigung des Staates widmen“.

Man bemerkte während des ganzen Verlaufes dieses Processes, daß der Herzog nicht das geringste Merkmaal von Empfindlichkeit weder gegen die Zeugen, die man ihm unter Augen stellte, noch so gar gegen den Cardinal von Richelieu

lieu blicken ließ, dem er ein prächtiges Gemälde vom Caraccio vermachte, welches den Tod des heiligen Sebastian vorstellt. Ein einziges mal bezeigte er einigen Unwillen über einen von seinen Richtern, der es jedoch völlig verdiente. Als ihn nämlich Chateauneuf beym letzten Verhör, wie gewöhnlich, nach seinem Namen fragte: „Wie ich heiße“? antwortete der Herzog: „mein Vater hat Ihnen lange genug Brod gegeben, daß Sie es wohl wissen können“.

Den Tag vor der Execution sah man es der ganzen Hofstatt Ludwigs des Dreyzehnten, ausgenommen dem regierenden Herrn und seinem Minister an, daß jedermann in die tiefste Traurigkeit versenket war, und jedermann mit den Richtern des Marschalls, und mit den Einwohnern von Toulouse den lebhaftesten Antheil an dem Schicksale des unglücklichen Helden nahm. Das Bitten und Betteln um seine Begnadigung gieng von neuem an. Der Prinz von Conde', des Marschalls Schwager, und der Cardinal De-La-Valette wendeten das ganze Ansehen an, das sie sonst beym König hatten; aber umsonst. Der Herzog von Chevreuse, der doch mit dem Herzoge von Montmorency langwierige Zänkereyen gehabt hatte, lief zu wiederholten malen zu Ludwig dem Dreyzehnten, und that ihm einen Fußfall über den andern, richtete aber nichts aus.

Weil der König den Herrn Dü-Chatelet vor Bekümmerniß ganz niedergeschlagen sah, redete er ihn mit einer ganz erstaunlichen Kaltblütigkeit in den Worten an: „mich dünkt, der Herr Dü-Chatelet hätte wohl gern einen Arm darum gegeben, wenn er den Herzog von Montmorency hätte damit retten können“. — „Sire“, erwiederte Dü-Chatelet, „ich wollte meine Aerme alle beide hingegeben haben, um Ihnen einen Mann zu sparen, der Ihnen schon Siege erfochten hat *), und der Ihnen gewiß noch mehrere erfochten haben würde“.

Der König war im Schachspiele begriffen, als der Hauptmann von Seiner Majestät Leibwache, Graf von Charlus, mit dem Marschalls-Stabe und dem Ordens-Bande des vornehmen Gefangenen hereintrat, und sie Seiner Majestät überbrachte. Bey diesem Anblicke konnte Liancourt, der mit dem Könige spielte, seine Thränen nicht zurückhalten, und in einem Augenblick erschallte das Cabinet von Seufzen und Schluchzen. „Sire“, sagte der Graf von Charlus, „ich komme, Ihnen im Namen des Herzogs von Montmorency den Marschalls-Stab von Frankreich und Ihr Ordens-Band, das Sie ihm gegeben

*) Er hatte nicht nur die Flotte von Rochelle, sondern auch in Italien die Kaiserlichen und die Spanier bey Vegliana geschlagen. Ueb.

ben hatten, zuzustellen. Er hat mir aufgetragen Euver Majestät zu betheuren, daß er bey seinem Tode den größten Schmerz darüber empfände, Sie beleidiget zu haben; er wäre auch so wenig geneigt, sich über das Todes-Urthel, das ihm gesprochen werden sollte, zu beschweren, daß er selbiges im Betracht des Verbrechens, welches er begangen habe, noch für zu glimpflich hielte".

Dem Grafen von Charlus stockte, indem er den König anredete, die Stimme, bis sie seine Seufzer und sein Schluchzen, die er nicht zurückhalten konnte, vollends erstickten. Er fiel dem König hierauf plötzlich zu Fuße, und alle Hofleute, die im Zimmer waren, thaten ein Gleiches. „Ach! Sire", sagte der Graf, „begnadigen Sie den armen Montmorency; seine Ahnen haben der Krone Frankreich so große Dienste gethan! Gnade, Gnade, Sire, für einen Verbrecher, der Ihnen nützlicher seyn würde, als der Unschuldigste und Tugendhafteste unter uns allen"! — Aber Ludwig war unbeweglich. Er wendete sich zu dem Grafen von Charlus, und sagte: „Gehen Sie, und melden Sie ihm, die einzige Gnade, die ich ihm bewilligen kann, ist die, daß ihn der Scharfrichter nicht anrühren, und ihm keinen Strick über die Achseln werfen soll".

Während dieses so rührenden, und für den Marschall so ehrenvollen Auftrittes dachte er selbst als ein großer Mann, an seine letzten Augenblicke. Das Bild einer geliebten Gemahlinn,

die er in Trauer und Thränen gesenkt verlassen sollte, stellte sich ihm in diesen Stunden des Entsetzens vor Augen, und er schrieb folgendes Handbriefchen an sie:

„Mein liebstes Herz,

„Ich sage Ihnen das letzte Lebewohl mit der nämlichen Zuneigung, die von je her zwischen uns beiden geherrscht hat; ich beschwöre Sie bey der Ruhe meiner Seele, die nun bald, wie ich hoffe, im Himmel seyn wird, mäßigen Sie Ihre Empfindlichkeit, und nehmen Sie von der Hand unsers gütigen Erlösers diese Kränkung in Geduld an; ich empfange von seiner Güte so viel Gnadengaben, daß Sie alle mögliche Ursach haben, Sich zufrieden zu geben. Nochmals, mein liebstes Herz, leben Sie wohl und Gott befohlen".

So bald er mit diesem Briefchen fertig ist, legt er sich zu Bette, und schläft bis um zwey Uhr nach Mitternacht ziemlich ruhig. So dann steht er auf, verrichtet sein Gebet, ruft seinen Wundarzt, übergiebt ihm den Brief an seine Gemahlinn, und sagt zu ihm: „Lucante, Gott sey gelobt, daß er mich hat von den Sorgen und der Unruhe befreyen wollen, worein mich der Zustand meiner Frau bisher aller Augenblicke stürzte. Er mag ihr sagen, ich hätte ihr nur zweyerley zu empfehlen: das Eine, sie solle meinen Feinden mit eben so willigem Herzen vergeben, wie ich

selbst ihnen vergebe; und das andre, sie solle mir die Kränkungen, die ich ihr während unsrer Ehe etwan verursachet haben mag, zu Gute halten".

Darauf legte er sich wieder hin, schlief von neuem ein, und blieb bis um sieben Uhr liegen, als der Pater Arnoux, ein Jesuit, und der älteste Beichtvater des Königs, der ihn auch nachher zum Tode begleitete, zu ihm ins Zimmer traten. Um eben die Zeit meldete sich auch sein Wundarzt wieder, und wollte ihm seine Wunden verbinden. „Nein, lieber Freund", sagte Montmorency, „eine einzige wird die andern alle heilen".

Um die Mittagsstunde kamen die beiden Commissarien, ihm sein Todes-Urthel anzukündigen. Er gieng also herunter in die Kapelle, kniete an dem Fuße des Altares nieder, und hörte dasselbe mit heldenmäßiger Gelassenheit an. „Meine Herren", sagte er hierauf zu den beiden Parlaments-Räthen, „ich danke Ihnen und Ihren Collegen; versichern Sie sie allerseits, daß ich dieses Urthel der Gerichten des Königs als ein Urthel der göttlichen Barmherzigkeit betrachte". Er hatte ein prächtiges Kleid, das er vorher trug, aus- und ein leinwandnes angezogen, welches er sich ausdrücklich hatte machen lassen, um darinnen sein Urthel anzuhören.

Die Jesuiten, die in diesen schrecklichen Augenblicken zu ihm gekommen waren, ihn zu stärken, wurden von ihrer eignen Betrübniß über das

Schick-

Schicksal dieses großen Mannes so durchdrungen, daß sich der Marschall selber genöthigt sah, ihnen Trost zuzusprechen.

Als sein Wundarzt zu ihm trat, ihm die Haare abzuschneiden, und vor heftiger Gemüthsbewegung darüber in Ohnmacht sank, umfaßte ihn der Held, und sagte: „Was macht Er, Lücante? Er hat mir so oft in meiner Gefangenschaft zugeredet, daß ich alle meine Trübsalen als Schickungen, die von der Hand Gottes kommen, annehmen soll; und nun ist Er selbst niedergeschlagner, als ich? Geb' Er Sich zufrieden, Lücante; ich will Ihn umarmen, und Ihm das letzte Lebewohl sagen, da ich noch freye Hände habe; sey Er nur so gut, und vergeß Er mich nicht".

Als er hernach in den Vorhof des Rathhauses (Hôtel de Ville) trat, wo ihn der Tod erwartete, ward er die Bildsäule Heinrichs des Vierten ansichtig, der seine Krone zum Theil dem Vater des Marschalls zu danken gehabt hatte. Er blieb einige Augenblicke stehen, dieselbe zu betrachten, als ob er weichmüthig darüber würde, daß der Sohn dieses Fürsten ihm den Tod anthun ließe. „Ich betrachtete Heinrichs des Vierten Bildsäule", sagte er zu dem Pater Arnoux; „das war ein großer und edelgesinnter Monarch; ich hatte die Ehre, sein Pathe zu seyn. Lassen Sie uns nur gehen", fuhr er fort, indem

er

er auf das Schaffott wies, „dort ist der einige Weg zum Himmel“.

Die interessante Simplicität der Schreibart in einem Berichte von dem Tode des Herzogs von Montmorency, der gleich in damaligen Zeiten geschrieben worden ist *), bewegt uns, einige Züge daraus hierher zu schreiben; sie mögen dieses traurige Gemälde beschließen.

Das Schaffott, welches der Marschall in Begleitung des Paters Arnoux bestieg, und wohin ihm auch sein Wundarzt Lucante das Geleite gab, war vier Fuß hoch. Montmorency grüßte die Anwesenden, die in allem bloß aus dem Gerichtsschreiber beym Parlament, aus dem Ober-Hofrichter und dessen Leibwacht, und aus den Consuln und Beamten bey der Stadt bestanden, welche Befehl erhalten hatten, sich dabey einzufinden, und sagte zu ihnen: „ich bitte mirs von Ihnen aus, meine Herren, versichern Sie den König in meinem Namen, daß ich als sein gehorsamer Unterthan sterbe, und daß es mir äußerst leid thut, ihn beleidiget zu haben, weßhalb ich auch ihn, und selbst die ganze Gesellschaft von Anwesenden um Verzeihung bitte“.

Hierauf fragte er, wo der Scharfrichter wäre, indem ihm derselbe noch nicht zu nahe gekommen war; und als er ihn ansichtig wurde, sagte er zu ihm: „mein Freund, feßle mich, verbinde mir die

*) Journal de Mr. le Cardinal Duc de Richelieu.

die Augen, und verrichte Dein Amt in der Geschwindigkeit".

Man sagte ihm, „wenn er nicht selbst wollte, solle er nicht gefesselt werden; der König hätte deßhalb schon Befehl gegeben".

Der Herzog antwortete aber: „die Beschimpfung, mit der ich sterben soll, kann nicht groß genug seyn".

Hierauf schlug er die Aerme in einander; und da er sah, daß ihm sein Wundarzt die Hände mit den herabhangenden Haaren seines Knebelbartes binden wollte, wendete er sich zu dem Scharfrichter, und sagte: „das ist Dein Handwerk, also verrichte es nur".

Also band ihn der Scharfrichter, und dann fragte ihn der Herzog von Montmorency: „ist nun alles recht"?

Die Antwort des Scharfrichters war, „man hätte ihm die Haare nicht kurz genug verschnitten".

„Nun so verschneide sie nach Deinem Belieben", erwiederte Montmorency.

Weil sein Wundarzt wiederum Hand anlegen wollte, dieses zu verrichten, so zog er sich von ihm hinweg, und sagte: „ein solcher großer Sünder, wie ich bin, kann nicht mit Schande genug sterben. Christus ist nicht allein geschlagen, sondern auch von Henkersknechten in allen Stücken bedienet worden".

Mithin verschnitt ihm der Scharfrichter die Haare, und schnitt ihm auch ein Stück oben vom Hemde um den Hals herum weg, um ihn nicht bis auf den halben Leib zu entblößen, wie bey Andern zu geschehen pflegt.

In diesem Zustande kniete er vor dem Pfahle nieder, an welchem er sich maß, um eine solche Stellung zu nehmen, worinnen ihm seine Wunden, von denen er noch nicht völlig geheilt war, keine zu große Beschwerlichkeit machen sollten. Hier empfieng er von dem Pater Arnoux die letzte Absolution, grüßte nochmals die Anwesenden, küßte das Crucifix, betete sein In manus etc. ließ sich die Augen mit seinem Halstuche verbinden, erinnerte den Scharfrichter, ihn nicht eher zu hauen, als bis ers ihm sagen würde, legte seinen Hals an den Pfahl, und hob ihn ein wenig wieder auf; nachdem er sich nun hierauf besser zurechte gelegt hatte, sagte er zu ihm: „haue dreist zu“: und als er diese letzten Worte gesagt hatte, setzte er noch hinzu: „mein gütiger Erlöser, nimm meinen Geist auf“. Der Scharfrichter verrichtete sein Amt, und schlug ihm, so bald der Kopf an dem Pfahle war, denselben mit einem Hieb herunter. Die Anwesenden wendeten die Augen hinweg, um den Hieb nicht zu sehen; ein jeder suchte sich vor dem andern zu verbergen; ein jeder weinte, und seine gewesenen Wächter seufzten und ächzten überlaut.

Gleich darauf gab der Ober-Hofrichter Befehl, die Thore und Thüren aufzumachen; und das Volk drang haufenweis in den Hof herein. Da es nun den Kopf bereits vom Rumpfe getrennt fand, so beeiferte sich alles, an das Schaffott zu kommen, um das vergossene Blut zu sammeln; einige benetzten damit ihre Schnupftücher, andre tranken so gar davon, aber alle und jede weinten; und das Stück vom Hemde, welches der Scharfrichter oben am Halse weggeschnitten hatte, ward in mehr als hundert Bißchen zerschnitten, indem sich ein jeder angelegen seyn ließ, etwas davon zu bekommen.

Beym Weggehen rühmten diejenigen, die dieses Schauspiel mit angesehen hatten, seine christliche Tugend; andre priesen seine Großmuth und Freygebigkeit, und jedermann war darinnen einstimmig, daß man niemals so viel Gottesfurcht und Herzhaftigkeit beysammen gesehen hätte. Auch geziemte es sich für den vornehmsten Baron der Christenheit und für den tapfersten Mann von Frankreich, die Wunder der Natur mit den Wunderwerken der Gnade in seiner Person zu vereinigen.

Als die Wundärzte nachher seinen Leichnam öffneten, um ihn einzubalsamiren *), fanden sie darinnen fünf Kugeln; sie bemerkten aber, daß von den siebzehn Wunden, die er bey Castelnaudary

*) Histoire de la Maison de Montmorency.

dary empfangen hatte, keine einzige tödtlich war. Sein Herz wurde, wie er verordnet hatte, in der Kirche des Profeß-Hauses der Jesuiten zu Toulouse beygesetzt; der Körper aber wurde, nachdem man den Kopf wieder angenäht hatte, in der St. Sernins-Kirche begraben. Der Cardinal De-La-Valette ließ ihm ein feyerliches Seelen-Amt halten, welchem der größte Theil von der Hofstatt, das Parlament und alle angesehene Bürger und Einwohner von Toulouse beywohnten.

Nach der Execution meldete sich der Pater Arnoux beym König, um ihm Bericht von dem christlichen und heldenmüthigen Tode des Herzogs abzustatten. „Sire", sagte der Pater, „Eure Majestät haben durch den Tod des Marschalls von Montmorency ein wichtiges Exempel auf Erden statuiret; aber Gott hat ihn nach seiner Barmherzigkeit zu einem großen Heiligen im Himmel gemacht". — „Ach"! war des Königs Antwort mit einem tiefen Seufzer, „ich wünschte, daß ich durch gelindere Wege hätte etwas hierzu beytragen können".

Kaum war aber dieser große Mann todt, sagt Dü-Chatelet, so fand auch Ludwig schon Ursache, den Verlust seines Generals zu bedauren.

Thomas Wentworth,
Graf von Strafford,
Vice-König von Irland, und Staats-Minister König Carls des Ersten von Groß-Britannien,

des Hochverraths angeklagt, und am 12ten May 1641 zu London enthauptet.

Man kann die Hinrichtung des Grafen von Strafford als das Vorspiel zu dem frevelhaften Unternehmen betrachten, durch welches hernach Carl der Erste selbst auf dem Schaffott ums Leben kam, nachdem dieser Prinz die Schwachheit begangen hatte, zuzugeben, daß sein Minister, den ihm die Kühnheit des Parlaments aus den Aermen riß, dasselbe besteigen durfte. Der Ritter Wentworth hatte als ein gemeines Parlaments-Glied einer der eifrigsten Männer zu seyn geschienen, die übertriebnen Prätensionen dieses Collegiums, welches der Geist der Empörung schon seit einiger Zeit besessen hatte, zu behaupten. Um ihn also zu gewinnen, erhob ihn der König zum Grafen von Strafford, und vertraute ihm die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten an.

Mit der Veränderung seiner Glücksumstände änderte der Graf auch seine Gesinnungen, und nunmehr war sein einziges Bestreben, sich aufs nachdrücklichste mit Carln zu vereinigen, um ihm in Bestreitung der Kühnheit seines Parlaments behülflich zu seyn. Ueber diese Entschlossenheit des Königs, und über das neue Betragen des Ministers wurden die Mißvergnügten vollends erbittert; und ihr Haß wider den Grafen von Strafford nahm jenen Charakter von Wuth an, der in Ewigkeit unversöhnlich bleibt und nach weiter nichts dürstet, als nach dem Blut eines Feindes. Es kann auch wohl seyn, daß Carls Minister in einem Posten, wo es so schwer hält, gar keine Fehltritte zu thun, seinen Gegnern hin und wieder Blöße gegeben haben mag; zum wenigsten ließ er es ihnen nicht an einigen Prätexten fehlen. „Man kann dem Grafen", sagt Le-Vassor in seiner Geschichte der Regierung Ludwigs des Dreyzehnten *), „weiter nichts zur Last legen, als zu viel Ehrgeiz, zu viel Stolz und unbiegsame Entschlossenheit. Es war, wie man sagen will, der eifrigste Freund und der heftigste Feind. Wenn er den Ritter Vane **) und einige andre Leute weniger verachtet, oder das Englische Volk mehr geschont hätte; so würde man ihm nicht so unversöhnlich nach dem Leben getrachtet

*) Histoire du regne de Louis XIII.

**) Damaligen Staatssecretair. Ueb.

haben, und dann würden auch allem Ansehen nach gewisse Unterschleife, die sich schwerlich entschuldigen lassen, bey einem Minister, der so einsichtsvoll und erfahren war, als es jemals einen in England gegeben hatte, übersehen worden seyn" *).

Diesem Gemälde wollen wir einige Züge von Carls eigner Hand zusetzen. Dieser Prinz schildert seinen Minister als einen großen Geist vom ersten Range, dessen bewundernswürdige Fähigkeiten bey einem regierenden Herrn eher Besorgniß, als Beschämung erwecken konnten, ihn in wichtigen Geschäfften zu brauchen, indem er jene vorzüglichen Eigenschaften besaß, welche denen, deren Anschläge

*) Die Absichten des Königs waren von denen, welche die Puritaner hatten, (die damals die herrschende Partey im Staat ausmachten,) so weit entfernet, daß die Anführer dieser Partey im Staat, welche Carl auf seine Seite brachte, so gleich alles Ansehen bey ihrer Partey verlohren, und mit unversöhnlichem Haß als Verräther verfolget wurden. So ergieng es auch dem Grafen von Strafford, der sich vorher im Unterhause dem Hofe so fürchterlich gemacht hatte, und für einen der größten Geister Englands gehalten wurde. s. zu Goldsmiths Gesch. v. England, 2 B. S. 294 Schröckhs Anmerk. Ueb.

Anschläge das Glück begleitet, und deren Verdiensten zufällige Umstände zu Statten kommen, Anlaß giebt, viel zu wagen und viel durchzusetzen". Dieß sind des Königs eigne Worte, wie sie der Pater D'Orleans in der Geschichte der Englischen Staats-Veränderungen *) berichtet.

Die Mißgunst, der Verdruß und die Wuth, wovon die Feinde des Grafen von Strafford beseelet waren, verleiteten sie zu den äußersten Ausschweifungen. Ihr Haß war eben so hitzig gegen den Fürsten, als gegen den Minister, und kam endlich zum öffentlichen Ausbruche, so daß der Erzbischof Laud von Canterbury und der Graf von Strafford als Männer, die des Hochverrathes schuldig wären, (weil sie ihrem regierenden Herrn getreu waren,) in Verhaft genommen, und auf den Tower gebracht wurden.

Die Verhandlung des Processes des Grafen ward um so viel mehr beschleuniget, weil man eine Verschwörung entdeckte, welche die Absicht hatte, den Grafen entwischen zu lassen, und man den König selber in Verdacht zog, daß er dieses Vorhaben begünstiget hätte. Da man nun bey Untersuchung des Verhaltens des Grafen nicht den mindesten Beweis von dem Verbrechen des Hochverraths gefunden hatte, das doch zur Grundlage seiner Verurtheilung dienen sollte; so er-

*) Histoire des Révolutions d'Angleterre, par le Pere D'ORLEANS.

dachte man sich eine Art von zusammen genommener und in einander gegründeter Evidenz, vermöge deren eine Menge Handlungen, die sogar unschuldig, oder doch an und für sich selbst keine Verbrechen waren, so bald man sie beysammen fände, sollten zusammen einen Hochverrath ausmachen, und den Beklagten folglich den Strafen, welche das Gesetz wider den Hochverrath verordnete, unterwürfig machen können. Auf solche Weise konnten ein übereiltes Wort, das er sich unüberlegt hatte entfahren lassen, und eine verwägne oder hitzige Handlung, wenn sie durch die erzwungene Auslegung der Ankläger vergiftet ward, in Verbrechen verwandelt werden *).

Zufolge

*) Strafford hatte sich durch sein trotziges, gebieterisches und stolzes Betragen desto mehr verhaßt gemacht, weil man ihn als den Haupt-Urheber aller gesetzwidrigen Erweiterungen der königlichen Macht ansah. Sein größtes Verbrechen war in den Augen des Volkes und des Parlaments, daß er der republicanischen Partey abtrünnig worden war, und bey dem König in der höchsten Gunst stand. Carl hatte in elf Jahren kein Parlament berufen, und mittlerweile eigenmächtig alles, was er zu seiner Hofhaltung brauchte, durch willkührliche Auflagen eingetrieben. Dieses Verfahren zog ihm unvermeidlich den Haß der Nation zu, die

sich

Zufolge der Einführung dieser umanständigen Gesetzgebungs-Art ward also das Gericht über den Grafen gehalten. Die Rede, welche er an die versammelten Parlaments-Kammern hielt, empörte sich wider diese neumodische Gerichts-Form; sie war voller Nachdrucks und Weisheit. Der Beschluß davon lautete folgender Maaßen *):

„Wo hat sich denn diese Art von Verbrechen so lange verborgen gehalten? Wo ist denn dieses Feuer seit so viel hundert Jahren begraben blieben, daß auch nicht der mindeste Rauch davon aufgestiegen ist, bis zu der Minute, da es zum Ausbruche kömmt, mich und meine Kinder zu verzehren? Weit besser würde es seyn, wenn wir gar keine Gesetze hätten, und uns mittelst der Grundsätze einer furchtsamen Klugheit so gut, wie wir könnten, nach dem willkührlichen Belieben eines Herrn richteten, als daß wir uns einbilden, es gebe ein Gesetz, auf das wir uns ver-

 lassen

sich damals noch nicht an des Königs Person selbst getraute, die aber dafür dessen Lieblinge und Rathgeber angriff. Goldsmith erzählt ziemlich gut den ganzen Verlauf dieser Begebenheiten; jedoch muß der Leser Schröckhs verbessernde Anmerkungen bey dessen Texte nicht überschlagen. S. Gesch. von Engl. 2 B. S. 304 ff. Ueb.

*) S. David Hume's Geschichte v. England.

lassen können, und dann doch am Ende finden, dieses Gesetz lege Strafen auf, ehe es bekannt gemacht worden, und ziehe uns nach Maximen, die bis zur Minute des Verfahrens unerhört gewesen sind, vors Gericht. Von dem Ruin, der mir bevorzustehen scheint, hätten mich alle menschliche Klugheit und alle mögliche Unschuld nicht retten können.

„Es sind nicht weniger als zweyhundert und vierzig Jahr her, daß man erkläret hat, was Verrätherey en heißen und worinnen sie bestehen; und seit einem so langen Zeitraume bin ich der erste und der einzige, um dessen willen die Ausdehnung dieses Verbrechens so weit getrieben worden ist. Mylords, wir haben im Innern unsers Vaterlandes für uns selbst glücklich gelebt; auswärts haben wir für die Welt gelebt. Ich dächte doch, wir könnten uns an dem begnügen, was uns unsre Väter hinterlassen haben; lassen Sie uns doch nicht dem Ehrgeize nachhängen, in dergleichen ruinirenden und verderblichen Künsten mehr zu wissen, als sie. Sie werden ungemein weislich handeln, Mylords, und werden für Ihre eigne Sicherheit, für die Sicherheit Ihrer Nachkommen, ja für die Sicherheit des ganzen Königreichs sehr gut gesorgt haben, wenn Sie alle jene blutigen und geheimnißvollen Bände von willkührlichen, und aus der Summe verschiedner zusammen kommenden Handlungen fließen sollenden Verrätherey en ins Feuer werfen, so wie die

ersten Christen ihre Bücher von verbotenen Künsten hinein warfen; wenn Sie Sich dafür lieber an den einfachen Buchstaben der Verordnung halten, der Ihnen deutlich sagt, wo das Verbrechen ist, und der Ihnen den Weg weist, wie Sie demselben entgehen können.

„Ich dächte, wir hätten Ursach, uns zu hüten, daß wir nicht zu unserm eignen Untergange jene eingeschlummerten Löwen aufweckten, indem wir einen Haufen veralteter Acten aufrührten, die so lange im Winkel, im Staub und in der Vergessenheit gelegen haben. Setzen Sie doch nicht, Mylords, zu allen den Kränkungen, die ich erleide, noch eine solche, die ich als die härteste betrachten würde; ich meyne, daß ich wegen meiner andern Sünden, und nicht wegen meiner begangen haben sollenden Verräthereyen, noch das Unglück hätte, den Anlaß zur Einführung eines Beyspieles zu geben, das so grundverderblich für die Gesetze und Freyheiten meines Vaterlandes wäre.

„Meine Ankläger reden, wie sie sagen, für das gemeine Beste; und ich will auch wohl glauben, daß sie dieß wirklich denken mögen. Unterdessen muß ich sagen, wenn mir's erlaubt ist, dieses anzumerken, daß ich hier vornehmlich zum Besten des Publicums rede. Ein solcher Punct, wie dieser ist, den man durch mein Exempel einführen will, muß nothwendig so viel Unbequemlichkeiten und Unordnungen nach sich ziehen, daß

man gar bald wird das Königreich in jenen Zustand versinken sehen, wovon uns eine Verordnung Heinrichs des Vierten die Abbildung liefert; und kein Mensch wird künftig mehr wissen, wie er seine Worte und Handlungen regieren soll.

Bürden Sie doch, Mylords, den Dienern der Regierung nicht unerträgliche Lasten auf, und setzen Sie dieselben nicht außer Stand, ihrem König und ihrem Vaterlande mit Freuden zu dienen. Wenn ihr Betragen auf der Goldwage, und dieß unter so mühseligen Beschwerlichkeiten abgewogen werden soll, so werden alsdann die öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs preis gegeben seyn, und es wird sich kein weiser Mann, der einige Ehre oder einiges Vermögen zu verlieren hat, in eine so fürchterliche und so dunkle Laufbahn wagen.

„Mylords, ich habe Ihre Aufmerksamkeit länger ermüdet, als es sich gebührte. Beträfe es nicht das Beste dieser theuren Pfänder, die mir eine Heilige, welche nun selig im Himmel ist, hinterlassen hat; ich würde so weitläuftig nicht gewesen seyn". (Bey den Worten warf der Graf die Augen auf seine Kinder, und seine Thränen unterbrachen ihn.) „Was ich für meine Person zu verlieren habe, bedeutet nichts; aber ich muß gestehen, es würde mir das Herz aufs tiefste verwunden, wenn meine Unbesonnenheit zum Unglücke für sie ausschlüge; Ihre Güte wird Sie bewegen, mir meine Schwachheit zu verzeihen. Ich

würde

würde noch mehr gesagt haben; aber ich sehe, daß ichs nicht vermögend bin, und lasse also weg, was ich noch zu erinnern hatte.

„Gegenwärtig, Mylords, bin ich, (der Güte des Himmels sey es gedankt!) von der äußersten Nichtigkeit aller zeitlichen Besitzungen, in Vergleichung gegen die Wichtigkeit unsrer ewigen Dauer zur Genüge überzeuget; und in dieser Verfassung, Mylords, unterwerfe ich mich mit eben so vieler Gelassenheit des Geistes, als Demuth, frey und öffentlich Ihrem Ausspruch. Es falle nun Ihr billiges Urthel zum Leben oder zum Tod aus, so will ich mich voller Vertrauen und Dankbarkeit in die Arme des großen Urhebers meines Lebens werfen".

Weil sich indessen der König **Carl**, der im Parlamente selber eine lange Rede zur Vertheidigung seines Ministers gehalten hatte, durchaus weigerte, das Urthel zu unterschreiben, so entstand ein entsetzlicher Auflauf, den man unter der Hand zu nähren suchte, der auch nichts zu verschonen drohte, und der diesen furchtsamen Fürsten endlich vollends aus aller Fassung brachte. Folgender Brief, den er von dem unglücklichen Grafen erhielt, trug vielleicht noch etwas bey, ihn zur Einwilligung in das ungerechte Urthel zu bewegen *).

„Sire,

*) Histoire de Louis XIII, par LE VASSOR.

„Sire,

„Was mich bey den gegenwärtigen Unruhen des Staates am meisten kränkt, ist, daß man mich für einen Menschen hält, der das gnädige Zutrauen Eurer Majestät auf eine schändliche Weise gemißbraucht, und Ihnen Rathschläge ertheilet haben soll, die der Ruhe und Glückseligkeit Ihrer drey Königreiche entgegen wären. Einer solchen Verrücktheit bin ich nie fähig gewesen. Da ich durch Ihre Güte zu so hohen Posten erhoben worden war, mußte ich einzig und allein denken, wie ich die Wohlthaten, mit denen Sie mich überhäufet hatten, in Ruh und Frieden genösse. Eure Majestät wissen recht gut, wie unabläßig ich Ihnen zu verstehen gegeben habe, daß Ihr gutes Vernehmen mit dem Parlamente das einzige Mittel wäre, Sie glücklich zu machen, und das Volk zu befriedigen. Ich bin nicht müde geworden, Eurer Majestät zu Gemüthe zu führen, daß Sie das Ungewitter, welches Ihnen bevorzustehen schien, am besten vertreiben würden, wenn Sie Ihr Vertrauen auf die Zuneigung und Treue Ihrer Unterthanen setzten. Welch ein Unglück ist es nicht für mich, daß eine zuverläßige Wahrheit so wenig Leute findet, die ihr Glauben beymessen wollen, und daß man mich als den Urheber der gegenwärtigen Uneinigkeiten verfolgt!

„Seit dem Zeugnisse, das Sie mir in Ansehung der Beschuldigung des Verbrechens der beleidigten

leidigten Majestät selbst gegeben, und der Erklärung, die Sie dabey ausdrücklich gethan haben, daß Ihnen Ihr Gewissen nicht verstattete, Ihre Einwilligung zu der Verurtheilungs-Bill wider mich zu ertheilen, sind die Gemüther, wie man mir sagt, erbitterter wider mich geworden, als jemals. Dieses stürzt mich in eine seltsame Verlegenheit und Beängstigung; ich befürchte den Ruin meiner Kinder, und die Schändung meiner Familie, die noch nie durch eine unanständige und schimpfliche Handlung entehret worden ist. Auf einer andern Seite sehe ich vorher, was für Widerwärtigkeiten Ihrer geheiligten Person begegnen können, wenn sich das Parlament im Mißvergnügen von Ihnen trennt. Kurz, Leben und Tod stellen sich meinem Gemüthe vor; jenes als die angenehmste Sache, und dieser als die entsetzlichste Extremität. Gott behüte mich, daß ich mich anstellen sollte, als wenn ich mich stolzer Weise über die Schwachheit, die er an mir entdeckt, zu erheben gedächte! Es ist nicht ohne Schwierigkeit geschehen, daß ich mich endlich zu der Wahl entschlossen habe, die mir die rühmlichste für mich, und die schicklichste für die Sicherheit Eurer Majestät und für das Beste Ihrer Unterthanen zu seyn dünkt. Ich ersuche Sie flehentlich, die Verurtheilungs-Bill wider mich zu genehmigen, den Widerwärtigkeiten, welche eine längere Weigerung nach sich ziehen möchte, durch diese Nachgiebigkeit vorzubeugen, und damit ein

voll-

vollkommen gutes Vernehmen zwischen Sich und Ihrem Volke zu stiften; meine eigne Einwilligung muß Ihr Gewissen beruhigen, und Sie vor Gott von aller Schuld an meinem Tode frey sprechen. Was für Unrecht thun Sie mir wohl an, wenn ich mich dem Urthel, das man mir gesprochen hat, freywillig unterwerfe? Erlauben Sie, daß ich Ihnen dieses sterbliche Leben zum Opfer bringen, und Ihnen dadurch einen Beweis von der billigen Dankbarkeit geben darf, welche ich für die Wohlthaten empfinde, womit Sie mich beehret haben.

„Aus dem Tower am 10ten May 1641."

Carl schwebte in der größten Ungewißheit, auf was die öffentlichen Bewegungen hinaus laufen würden; er sah sich von denen, die ihm hätten helfen, und ihn bey dieser gefährlichen Gelegenheit unterstützen können, verrathen oder verlassen; er läßt also seinen Staats-Rath zusammen kommen, und thut die Erklärung, daß er sich entschlossen habe, das Volk und das Parlament zu befriedigen. Er ernannte hierauf Commissarien, und ertheilte ihnen die Macht, in seinem Namen die Verurtheilungs-Bill wider den Grafen von Strafford zu genehmigen. Der Innhalt war, „daß der unglückliche Graf, als des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget und überwiesen, die Strafe erlei-

den

den sollte, welche die Gesetze auf solchen Fall verordnet hätten *)".

Am 11ten May, als dem Tage vor seinem Tode, bat Strafford den Lieutenant vom Tower um die Erlaubniß, seinen Freund, den Erzbischof Laud von Canterbury, sprechen zu dürfen. Der Lieutenant antwortete ihm aber, „er könnte dieses ohne ausdrücklichen Befehl des Parlaments nicht gestatten". Also bat der Graf den Erzbischof von Armagh, den er hatte zu sich rufen lassen, (um das heilige Abendmahl von ihm zu empfangen,) „daß er in seinem Namen zum Erzbischof Laud gehen, und ihm sagen möchte, er bäte ihn um den Beystand seines Gebets, um seinen Segen, wenn er morgen zum Richtplatze gienge,

*) Obgleich Strafford selbst den König gebeten hatte, seine Verurtheilungs-Bill zu unterzeichnen, so vernahm er doch nicht ohne Erstaunen, daß Carl solches wirklich gethan hätte, und rief darüber aus: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, noch irgend auf Menschenkinder; denn bey ihnen ist keine Hülfe". — Carl versuchte jedoch noch vergebens, ihn zu retten, indem er durch seinen jungen Prinzen an die Pairs ein Schreiben sandte, worinnen er sie ersuchte, die Gemeinen zur Milderung des Urthels zu bewegen, oder wenigstens um Aufschub bat. s. Goldsm. 2 B. S. 306. Ueb.

gienge, und um den Troſt, ihn noch am Fenſter zu ſehen, um ihm das letzte Lebewohl zu ſagen".

„Meine Pflicht und mein Gewiſſen", antwortete der Erzbiſchof von Canterbury, „erfodern von mir ohnehin die beiden erſten Stücke, um die mich ein Freund bittet, der im Begriffe ſteht, zu ſterben; aber ich weis nicht, ob mir mein Kummer und mein kränklicher Zuſtand geſtatten werden, ihn bey einer ſo traurigen Trennung noch zu ſehen und zu ſprechen".

Des folgenden Tages that der Lieutenant dem Grafen von Strafford den Vorſchlag, daß er nach dem Schaffott, welches man auf dem freyen Platze vor dem Tower (oder dem Tower-hill) errichtet hatte, in der Kutſche fahren möchte. „Denn ich ſtehe in Sorgen, Mylord", ſetzte der Officier hinzu, „daß das erbitterte Volk ſonſt gar über Sie herfällt, und Sie in Stücken zerreißt".

„Herr Lieutenant", erwiederte der Graf, „verrichten Sie nur Ihr Amt; ich fürchte mich weder vor dem Tode, noch vor dem Volke; mir liegt wenig daran, ob ich von der Hand des Scharfrichters, oder durch die Wuth des Pöbels ums Leben komme. Wenn ihm dieſe Todesart beſſer gefällt, ſo mag es ſeine Luſt an mir büßen; mir iſt das gleichviel".

Nicht ſo wohl wie ein Verbrecher, den man zum Schaffott führt, ſagt Le-Baſſor, als vielmehr wie der Befehlshaber eines Kriegsheeres, der zum gewiſſen Siege anrückt, gieng Straf-

ford mit heiterm und zufriednem Gesicht einher. Das Volk konnte ihn nicht ohne Ehrfurcht ansehen, und die meisten wurden von seiner Standhaftigkeit gerührt. Als der Graf vor dem Fenster des Erzbischofs von Canterbury vorbeygieng, machte er diesem eine tiefe Verbeugung, und rief ihm zu: „Beten Sie für mich, Mylord, und ertheilen Sie mir Ihren Segen". Laud fährt mit dem Kopf heraus, hebt die Hände auf, fängt an, ein paar Worte zu sagen, und sinkt ohnmächtig um. „Leben Sie wohl, Mylord", setzte der Graf hinzu, indem er eine nochmalige Verbeugung machte, „Gott sey Retter Ihrer Unschuld"!

Der Graf von Strafford war nicht so bald auf dem Schaffott angelangt, so verlangte er, daß man stille seyn möchte. Er trat hierauf zu dem Volk hervor, und that an dasselbe folgende Anrede *):

„Ich komme hierher, die Schuld der sündigen Natur zu bezahlen; das haben alle unsre Vorfahren gethan, und unsre Nachkommen werdens zu ihrer Zeit auch thun. Der Tod ist der Weg alles Fleisches; er ist das Land-Recht des ganzen Erdkraises; er ist das unfehlbarste Heilmittel für alle Leiden dieses vergänglichen Lebens, und für alle wahrhaftig Bußfertige der Uebergang

*) Histoire des troubles de la Grande-Bretagne, par SALMONET.

gang zu jenem seligen Leben, das nimmer ein Ende haben wird. Ueber ein Schicksal, das allen wiederfährt, hat Niemand Ursache sich zu beschweren. Wahr ists, ich sterbe keines natürlichen Todes, sondern lasse mein Leben zu folge eines Urthels der Stände: aber dem unterwerfe ich mich willig; ich lehne ihren Ausspruch nicht ab, und vergebe mit aufrichtigem Herzen allen, die ihre Stimme zu meiner Verurtheilung gegeben haben.

„Ja, ich vergebe ihnen mit willigem Herzen, und wünsche nur, daß mir alle diejenigen, die ich etwan beleidiget haben mag, eben so aufrichtig vergeben, wie ich denen vergebe, die mich beleidiget haben. Ich trage kein Bedenken, zu sagen, und dieß bezeugt mir mein Gewissen, daß ich mir seit der Zeit, da ich die Ehre gehabt, dem Könige zu dienen, niemals das mindeste weiter zum Ziele gesetzt habe, als die Glückseligkeit des Königs nebst dem Wohlbefinden seiner Unterthanen, welches beides ich für unzertrennlich achte. Ich weis wohl, daß manche in den Gedanken gestanden haben, als wäre ich den Versammlungen der Stände entgegen; aber ich bin dieß so wenig gewesen, daß ich vielmehr beständig dafür gehalten habe und noch dafür halte, die Verfassung der Stände von England sey die glücklichste Regierungsform, die sich unter dem Himmel findet, und ein überaus viel vermögendes Mittel, einem

Fürsten

Fürsten so wohl, als einem Volk, alle Segens-Arten zu verschaffen.

Ist zu meinem Unglücke mein Thun und Lassen anders ausgelegt worden, so ist dieses das Schicksal derer, die dem Publicum dienen. Das wahrhaftige Urtheil über die Dinge bleibt jenem künftigen Leben vorbehalten; aber in diesem, das voller Irrthümer und Dunkelheiten ist, sind wir immer der Schwachheit ausgesetzt, unrecht über einander zu urtheilen. Ich habe das Wohlseyn dieses Staates immer gewünscht; das habe ich zeit meines ganzen Lebens mit großem Eifer gethan, und ich thue es noch itzt, da ich sterbe, mit gleicher Zuneigung.

„Ich bitte einen jeden, ernstlich zu überlegen, ob der Friede und die Glückseligkeit eines Königreichs schlechterdings eben aufs Blutvergießen gegründet werden müssen; jedoch wolle Gott nicht, daß mein Blut von irgend jemandes Händen gefodert werden, oder der geringste Tropfen davon sich zum Gericht über irgend jemanden erheben möge! Meinethalben mag mein Blut immerhin vergossen werden; mir ist es genug, daß mein theuerster Beherrscher es hat verschonet wissen wollen. Der Verlust eines Lebens, das Er zu sparen wünschte, kann mich so sehr nicht dauren; und da er mich für würdig geschätzt hat, zu leben, so finde ich keine Bitterkeit mehr im Tode. Der Himmel vergelte ihm die Gnade, die er mir erwiesen hat; und möchte er doch an jenem gros-

sen Tage, an welchem Gott das Gericht über die Lebendigen und Todten halten wird, reichlich Barmherzigkeit finden!

„Uebrigens sterbe ich als ein treuer und gehorsamer Sohn der Englischen Kirche; und was man mir auch Gegentheiliges mag haben nachsagen wollen, so kann ich doch mit Wahrheit behaupten, daß ich von meinem ein und zwanzigsten Jahr an bis diese Stunde, da ich in mein neun und vierzigstes getreten bin, niemals an der Wahrheit der Religion der Englischen Kirche gezweifelt habe; ich erinnere mich auch nicht, daß irgend jemand die Dreistigkeit gehabt hätte, mich davon abwendig machen zu wollen. Endlich bitte ich alle Anwesende, für mich zu beten, daß Gott die Gnade haben wolle, meinen Glauben zu stärken, und mich in dem Vertrauen auf das Verdienst seines Sohnes zu erhalten, der mich nun bald, wie ich hoffe, in seinen Schoos aufnehmen wird. Ich wünsche, daß wir einander im Himmel wieder antreffen, wo alle Thränen von unsern Augen, und alle böse Gedanken aus unsern Herzen gewischt seyn werden; und hiermit sage ich Euch und allen irdischen Dingen gute Nacht“!

Als er seine Anrede geendigt hatte, rufte er seinen Almosenirer, der die Englische Liturgie auf eine Bet-Bank legte. Hierauf kniete der Graf nieder, und verrichtete sein Gebet, welches er mit dem Vater-Unser beschloß. So dann stand er auf, umarmte alle, die um ihn herum standen,

nahm

nahm seinen Bruder, den Ritter George Wentworth bey der Hand, und sagte zu ihm, „nunmehr müßten sie sich trennen"; er empfahl ihm, „seine Gemahlinn aufs neue von den zärtlichen Gesinnungen zu versichern, die er immer für sie geheegt hätte, und in seinem Namen seinem ältesten Sohne, seinen Töchtern, und einem kleinen Kinde, das noch nicht Gutes und Böses unterscheiden könnte, seinen Segen zu ertheilen; insonderheit sollte er in seinem Namen seinem ältesten Sohne befehlen, daß er in der Furcht Gottes leben, sich nie von der Gemeinschaft der Englischen Kirche trennen, bey dem Gehorsam gegen Seine Majestät unverbrüchlich beharren, seinetwegen keinem Gedanken der Rache wider irgend jemanden Nahrung geben, sich keiner Kirchen-Güter anmaaßen, und sich begnügen sollte, als ein treuer Diener seines Vaterlandes, und zu einem guten Beyspiel in seiner Grafschaft *) zu leben, ohne ein öffentliches Amt zu suchen". Den Beschluß machte er mit den Worten: „ein fataler Streich wird meine Frau um ihren Mann, meine Kinder um ihren Vater, und meine armen Bedienten um

*) Vermuthlich ist die Meynung: auf seinen Gütern; denn ein Englischer Graf hat keine Grafschaft; und es hat Grafen genug in England gegeben, die den Ort, wovon sie den Namen führten, nie mit Augen gesehen haben. Ueb.

ihren Patron bringen; aber Gott sey mit ihnen allen"!

Mit Endigung dieser Worte legte der Graf seinen Mantel ab, zog sein Wammes aus, und gab zu erkennen, daß er dieses mit eben der Gelassenheit und Gemüthsruhe that, wie er es zu thun gewohnt war, wenn er sich zu Bette legte. Nachdem er seine Haare eigenhändig unter seine Mütze gesteckt hatte, fragte er, wo der Vollstrekker des Halsgerichts wäre. Der Scharfrichter trat also herzu, ihn um Vergebung zu bitten. Strafford verzieh ihm, und gab ihm mit gesetztem Gesichte die Erinnerung, wann er ihm mit der Hand das Zeichen geben würde, sollte er zuhauen. Darauf kniete er abermals nieder, indem er den Erzbischof von Armagh, Primas von Irland, zur rechten, und seinen Almosenirer zur linken Hand hatte, die eine Zeitlang leise mit ihm beteten. Er wollte den Tod in der Nähe sehen, legte sich, ohne das mindeste Schrecken blikken zu lassen, zweymal auf dem Blocke zurechte, und fragte den Scharfrichter, ob er so recht läge? Und dieser, so bald ihm der unerschrockne Graf das Zeichen mit der Hand gegeben hatte, schlug ihm mit Einem Hiebe den Kopf vom Rumpf, hob ihn auf, und zeigte ihn dem Volke mit dem Ausruf: „Es lebe der König"!

Als nachher Carl der Erste, einige Zeit darauf, selbst auf Befehl des Parlaments in Verhaft genommen worden war, empfand er, daß die

Vor-

Vorwürfe des Gewissens, welche bey ihm das Andenken an seine Schwachheit erregte, den Grafen von Strafford der Wuth seiner Feinde preis gegeben zu haben, in seinem Herzen immer mehr überhand nahmen. Er verzeichnete seine Empfindungen in einem Buche, das er in seinem Gefängnisse schrieb, und in dem sich folgende Stelle findet, welche Le-Vassor aufbehalten hat; sie giebt die Gemüthsverfassung und den Charakter dieses unglücklichen Monarchen zu erkennen, und kann hier als eine Vorbereitung zu dem tragischen Auftritte dienen, den wir weiter unten näher beschreiben werden.

„Ich betrachtete den Grafen von Strafford", sagt Carl, „als einen ehrlichen Mann, den seine trefflichen Eigenschaften ganz gewiß zu den vornehmsten Aemtern tüchtig machten; allein selbst dieß würde einen andern Fürsten, ihn dazu zu gebrauchen, abgeschreckt, und bey ihm Argwohn und Mißgunst erreget haben. Der Graf war von Natur zu großen Unternehmungen geneigt, und konnte dieselben nicht zur Ausführung bringen, ohne einige Fehler zu begehen, und sich eine große Menge Feinde zu machen; aber ich habe mich nie überreden lassen können, daß er sich der Verbrechen, die man ihm zur Last legte, schuldig gemacht hätte. Welch eine traurige Verlegenheit war es nicht, in der ich mich bey der Aburtheilung seiner Sache befand! Auf der einen Seite hielt mich mein Gewissen zurück, und auf der an-

dern wurde mir zugesetzt, daß ich den ungestümen Anfoderungen der Kammer der Gemeinen und des Volkes nachgeben sollte. Verführt durch das schmeichelhafte Zureden gewisser Leute, von denen es mir schien, daß sie für meinen Dienst gutgesinnt wären, faßte ich den Entschluß, den ich für den sichersten hielt: ich gab der Ruhe des Staates den Vorzug vor der Ruhe meines Gewissens.

„Ich bin nichts weniger willens, als mich zu entschuldigen, daß ich meine Einwilligung zu dem Tode eines Mannes gegeben habe, von dem ich nicht glaubte, daß er ihn verdienet hatte; vielmehr gestehe ich, daß mir noch nie etwas, das ich gethan habe, solche empfindliche Gewissensbisse verursachet hat. Ich habe Gott schon oft um Vergebung wegen meiner Schwachheit in jener Prüfung angefleht, bey der ich zu sehr verrieth, daß ich mich damals vor den Menschen mehr fürchtete, als vor ihm. Da ich fähig gewesen bin, eine so himmelschreyende Ungerechtigkeit zu begehen, um nur einigen Beschwerlichkeiten in den Staats-Geschäfften auszuweichen; so würde ichs nicht werth seyn, in seinem Namen auf Erden zu regieren. Der Ausgang hat mich von dem Ungrunde jenes Grundsatzes der weltlichen Staatskunst überzeuget, daß der Tod eines wider Recht und Gerechtigkeit verurtheilten Menschen immer noch besser sey, als das Mißvergnügen und der Untergang eines ganzen Volkes.

Hätte

Hätte ich die Unschuld des Grafen von Straf-
ford, wie mir es mein Gewissen eingab, behaup-
tet und bis ans Ende verfochten, ich würde sol-
che kränkende Widerwärtigkeiten nicht haben aus-
halten dürfen, wie diejenigen sind, welche die Fol-
gen davon waren, daß ich damals die Gefällig-
keit gehabt habe, den ungestümen Anfoderungen
einiger undankbaren Bedienten nachzugeben. Ich
habe mit Verwunderung wahrgenommen, daß
diejenigen, die mir damals zusetzten, jene unselige
Bill unterzeichnen zu lassen, damit nichts weni-
ger als die Gunst und Gewogenheit des Parla-
ments gewonnen haben, sondern daß sie von den
Gemeinden eher noch ärger verfolget worden sind,
als andre, und daß hingegen der einzige, der
mir rieth, nach der Einsicht und Leitung meines
Gewissens zu handeln *), am wenigsten gemartert
worden ist.

„Die strengen Gerichte, welche Gott seit der
Zeit hat über mich ergehen lassen, sind ein Werk
seiner Barmherzigkeit; ich unterwerfe mich den-
selben mit völliger Ergebung in seinen Willen;
nach seinem Willen haben sie dienen sollen, mich
zu heiligen, mich zu aufrichtiger Reue zu bringen,
daß ich in eine ungerechte Verurtheilung gewilligt
habe, und mich zu belehren, daß es die beste

*) Der Bischof Juxon von London. s. Goldsm.
2 B. S. 305. Ueb.

Staatsklugheit sey, allen Vortheilen dieses Lebens Recht und Gerechtigkeit, und selbst der Erhaltung meiner Königreiche meine Gewissensruhe vorzuziehen.

„Die unaufhörlichen Gewissensbisse, die ich seit der Hinrichtung des Grafen von Strafford empfunden, haben mich mehr, als irgend etwas andres, in dem Entschlusse bestärket, den ich damals faßte, und den ich auch nachher standhaft befolget habe, von Stund an denen kein Gehör zu geben, die mir zumuthen würden, meine Einwilligung zu solchen Acten zu ertheilen, die ich für ungerecht erkennte: nicht daß ich, wider die Meynung des Parlaments, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten dem Grafen von Strafford anvertrauen wollte; sondern ich hätte nur gewünscht, daß ich keinen Theil an dem Tode eines Mannes haben möchte, dessen Unschuld ich besser, als sonst jemand, kannte. Die Verbrechen, deren man ihn beschuldigte, sind nie zu Rechte beständig erwiesen worden; und nach vielen und langwierigen Verhören waren eine große Menge von den Leuten, aus denen die beiden Kammern des Parlaments bestanden, und besonders viele von den Lords des Oberhauses nicht davon überzeuget. Zwey Dritthel von den Pairs entfernten sich, da die Verurtheilungs-Bill bey ihnen durchgieng; und viele Glieder von dem Hause der Gemeinen, ob sie gleich über die Erhebung des Grafen von Strafford mißgünstig

waren,

waren, und seinen Untergang gern sahen, gaben ihre Stimme dennoch wider die Bill, und waren deßhalb der Wuth eines aufrührerischen Pöbels ausgesetzt, welcher Gerechtigkeit nach seinen irrigen Begriffen foderte; dieß heißt, der Pöbel drang darauf, daß ich, in Gemeinschaft mit dem Parlamente, thun sollte, was Aufrührer, denen man aus tückischer Bosheit ein Blendwerk gemacht hatte, haben wollten.

„Der gewisseste Beweis von der Ungerechtigkeit dieser Bill ist, daß es noch nie eine dergleichen gegeben hat, und daß die unversöhnlichen Feinde des Grafen, weil sie die Furcht ankam, daß ihnen dereinst eben so mitgespielt werden könnte, wie sie dem mitspielten, den sie damals, es möchte auch kosten, was es wollte, zu stürzen sich vorgenommen hatten, die Worte einrücken ließen: ihr Urtheil sollte für die Zukunft weder als Gesetz, noch als Regel gelten. Ich hoffe, die zarte Bedenklichkeit meines Gewissens, und die Vorwürfe, die mir mein Gewissen darüber gemacht hat, daß ich Theil an dem Tode eines Unschuldigen gehabt habe, ob derselbe gleich mit einigen Formalitäten der Gerechtigkeit verurtheilet wurde, sollen mich bey der Nachwelt zur Genüge wider gewisse Leute rechtfertigen, die so gern auf Kosten meines guten Namens sich selbst von aller Schuld freysprechen möchten, und die mir zur Last legen, daß ich alle das Blut, welches in diesem unseligen bürgerlichen Kriege ver-

gossen

gossen worden ist, zu verantworten haben soll. Es ist so wenig mein Wille gewesen, eine solche große Anzahl Menschen dem Tode bloß zu stellen, daß ich vielmehr immer geneigt gewesen bin, lieber mein eigen Leben aufzuopfern, als es einem Andern, er mochte auch seyn, wer er wollte, widerrechtlich zu nehmen" *).

Hugo Green,

ein katholischer Priester,

während der Verfolgung der Puritaner wider die Katholiken am 19ten August 1642 zu Dorcester hingerichtet.

Hugo Green war zu London gebohren, und stammte von angesehenen Aeltern her, die sichs angelegen seyn ließen, ihm eine gute Erziehung zu geben. Nachdem er zu Douay in Flandern studiret, und daselbst die Priester-Weihe empfangen hatte, gieng er nach England zurück, in der Absicht, die christkatholischen Gläubigen, die sich durch die Spaltung in ihrem Glauben noch nicht

*) Man sehe auch die Lebensbeschreibung des Grafen von Strafford, oder nach seinem Familien-Namen Thomas Wentworth, im Brittischen Plutarch, III Th. S. 169-194. Ueb.

nicht hatten irre machen lassen, zu trösten. Die Verfolgung, die sich damals wider die Katholiken entzündet hatte, und die eben noch in ihrer ganzen Wuth begriffen war, konnte den eifrigen Green nicht abhalten, sich der Gefahr bloßzustellen, um nur seinen Brüdern, nach seiner Einsicht und Ueberzeugung, nützlich zu werden. Er wurde von einem Manne, der sich gestellt hatte, als ob er unter seinen Händen ein Neubekehrter werden wollte, verrathen; die Folge hiervon war, daß er in Verhaft genommen und gehenkt ward. Aus seinem Gefängnisse schrieb dieser beherzte Bekenner der Römischen Kirche die folgenden drey Briefe, wovon der erste an einen seiner Freunde gerichtet war *).

„Mein Herr,

„Ich bin dermalen auf dem Wege, die Welt zu verlassen. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie meiner in Ihrem frommen Gebete gedenken; ich hoffe auch, wenn mir Gott die Gnade giebt, mich bis ans Ende herzhaft zu verhalten, werde er mich hernach mit seiner Ehre krönen. Auch bitte ich Sie, dem Herrn C*** und dem Herrn B*** in meinem Namen die Hände zu küssen. Und wenn Sie nach Paris an Seine Gnaden, den Herrn

*) Histoire de la Persécution des Catholiques en Angleterre.

Herrn Bischof von Chalcedon, schreiben, so haben Sie die Güte, und melden ihm, ich ließe mir seinen heiligen Segen ausbitten, und mich seinem guten Andenken empfehlen. Gott wolle Sie stärken"!

An Seine Hochwürder Gnaden, den Herrn Bischof von Chalcedon *).

„Gnädiger Herr,

„Eure Hochwürden werden die Gnade haben, und mir erlauben, Ihnen das letzte Lebewohl zu sagen, da es die letzte Gelegenheit ist, bey der ich hoffen kann, Ihnen in diesem Leben meine unterthänigste Ehrfurcht zu bezeugen. Meine Zeit ist verflossen, und die Ewigkeit naht heran; aber nicht die Ewigkeit der Trübsalen, sondern der Freuden. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode; aber ich verachte auch das Leben nicht. Fiele mir ein länger Leben zum Loose, so wollte ichs mit Geduld aushalten; ist aber der Tod mein Theil, so will ich ihn mit Freuden umarmen, so daß Christus mein Leben, und Sterben mein Gewinn ist. Mir ist seit der Zeit, da ich die Priester-Weihe empfangen habe, niemals so bange vor dem Tode gewesen, als vor dem Leben; kann ich nun wohl in der Stunde, da der Tod heran naht, vor ihm erschrecken? Ach! nein, je näher er

*) Ebendas.

er kömmt, desto mehr freut sich meine Seele, und wird sich freuen, so lange diese glorreiche Gelegenheit dauert; aber nach dem Tode mehr, als jemals, wie ich zu der Barmherzigkeit Jesu Christi hoffe, dem zu Liebe ich den Tod leide. Deßwegen ersuche ich auch flehentlich so wohl Sie, Hochwürdiger Vater, als auch die beiden würdigen Häuser, von denen ich ein sehr unwürdiges Kind bin, daß Sie mit mir Gott für die ausnehmende Gnade danken wollen, die es seiner Güte gefallen hat, mir elendem Sünder aus Barmherzigkeit angedeihen zu lassen. Lassen Sie uns, ich bitte Sie darum, uns freuen und fröhlich seyn an diesem Tage, den der Herr gemacht hat. Sein heiliger Name werde von allen gepriesen in Zeit und Ewigkeit!

Eurer Hochwürden Gnaden

London, am 15. August 1642.

gehorsamster und unterthänigster Sohn,
Hugo Green".

An den Herrn Vorsteher des Collegiums zu Dornick, und meine dasigen Herren Confratres *).

„Hochehrwürdiger Herr,
„Ich nehme mir die Freyheit, Eurer Hochehrwürden das letzte Lebewohl zu sagen, und Ihnen

*) Eben daselbst.

nen zugleich tausendmal für die Sorgen, Bemühungen und den Fleiß zu danken, die Sie während der Zeit, da ich das Glück hatte, bey Ihnen zu wohnen, zu meinem Besten anzuwenden, die Güte gehabt haben. Der sanftmüthige Jesus sey bey und mit Ihnen, und bey und mit allen Brüdern Ihrer Communität! Die Gnade, die der Allmächtige an mir armen und elenden Creatur thut, kann denen, die sich in den Uebungen der Tugend emporgeschwungen haben, gerechten Anlaß geben, nach der Märtyrer-Krone zu trachten, durch welche sie nicht allein Gott verherrlichen, den katholischen Glauben hochpreisen, und ihrem Collegium Ehre machen, sondern sich auch die ewige Seligkeit erwerben werden. Wohlan demnach, fassen Sie Muth, theureste Herren Confraters, und kämpfen Sie tapfer, so werden Sie ewig gekrönt werden. Scheuen Sie ja nicht, ich beschwöre Sie darum, scheuen Sie ja den Tod nicht bey diesem Streite, sondern empfangen Sie ihn freudig, und erwarten Sie ihn mit Geduld. Es ist wohl wahr, man kann lange leben, und am Ende dennoch gut sterben; aber immerfort zu leben, und gar nicht zu sterben, darauf können Sie Sich keine Hoffnung machen. Und glauben Sie mir, es ist weit besser, das Leben mit der rechten Art zu verlieren, als es auf unrechte Art zu erhalten; denn wir sterben immer alt genug, wo fern wir nur rechtschaffen genug sterben.

„Also

„Also bestreben Sie Sich nur, gut zu leben, so wird es Ihnen unfehlbar durch Gottes Gnade nicht daran mangeln, daß Sie auch gut sterben. Mich dünkt, es ist etwas sehr Seltsames, daß wir uns vor dem Tode fürchten, da dieß doch der einzige Weg zum ewigen Leben ist: denn wer sich sehnt, bey Christo zu seyn, darf sich ganz und gar nicht scheuen, um Christi willen zu sterben, da ihn der Tod in den Besitz dessen setzt, wonach er sich sehnt. Leben Sie demnach, um zu sterben, damit Sie sterben können, um zu leben. Leben Sie Christo, und sterben Sie der Welt ab; sterben Sie der Zeit, damit Sie der Ewigkeit leben können. Der sanftmüthige Jesus gebe Ihnen diese Gnade, um die ich ihn lebend und sterbend anflehen werde. Mein Hochehrwürdiger, theuerster Herr, der sanftmüthige Jesus sey mit Ihnen! der sanftmüthige Jesus schütze Sie! der sanftmüthige Jesus erhalte Sie, itzt und in Ewigkeit!

Dero

London, am 15. August 1642.

gehorsamster und ergebenster Diener und Confrater,
Hugo Green".

Heinrich Renatus von Effiat,
Herr von Cinqmars,
Oberstallmeister von Frankreich,
und
Franz August von Thou,
Königlicher Rath in dessen Staats-Rath, und Oberaufseher der königlichen Bibliothek, ältester Sohn des Jakob August de Thou, ehemaligen Präsidenten des Pariser Parlaments,

wegen begangenen Verbrechens des Hochverraths, zu Lyon am 12ten September 1642 enthauptet *).

Es war noch nicht lange her, daß der Herzog Gaston von Orleans, einziger Bruder Ludwigs des Dreyzehnten, hatte das Blut des Marschalls von Montmorency fließen sehen, als er sich in neue Ränke einließ. Der Oberstallmeister von Frankreich, Herr von Cinqmars, vergaß die Verbindlichkeiten, die er seinem Herrn schuldig worden war, und suchte im Königreich Unruhen zu stiften, um daraus Vortheile

*) Diverses conjurations et conspirations en France.

theile für sich zu ziehen. Dieser junge Wagehals eröffnete seine Absichten dem Herrn De Thou, der jedoch weiter keinen Theil an der Sache nahm, als daß er ihm Vorstellungen dawider machte, ohne seinen Freund verrathen zu wollen*). Gaston und einige der vornehmsten Herren von der Hofstatt traten der Verschwörung bey: da man aber auswärtigen Beystandes benöthiget war, wenn das Unternehmen glücklich von Statten gehen sollte; so nahm man seine Zuflucht deßhalb zu dem Könige von Spanien, und schickte einen

*) Der Charakter und das Verfahren des Herrn v. Cinq-Mars war, von vielen Seiten betrachtet, so tadelhaft, daß man sich über die Freundschaft eines so weisen Mannes, wie De-Thou war, gegen einen so unbesonnenen Wagehals wundern muß. Er verdrängte des Königs Maitressen, bloß weil sie sich unterstanden hatten, ihm Uebles nachzureden, und verbarg anfangs seine feindselige Gesinnung gegen den Cardinal unter anscheinender Liebe und Ergebenheit gegen ihn; war aber im Grunde ein ränkevoller, ehrgeiziger Mensch, der durch die projectirte Verbindung mit Spanien nicht nur den Cardinal verdrängen, sondern auch die ganze Verfassung der französischen Regierung umkehren wollte. s. Allgem. Weltgesch. von J. Guthrie, Wilh. Gray ꝛc. 10ten Th. 2ten Band S. 510. Ueb.

Edelmann, Namens Fontrailles, nach Madrid, um Unterhandlungen mit den Spaniern zu pflegen. Der Tractat wurde den 13ten März 1642 unterzeichnet; und die hauptsächlichsten Artikel davon bestanden im Folgenden:

„Vorläufig setzte man zum Grunde, daß der Zweck der Verbindung ein dauerhafter Friede zwischen den Höfen von Frankreich und von Spanien seyn sollte, und man mithin auf keine Weise gesonnen wäre, dem Interesse des Königs Ludwig Abbruch zu thun.

Philipp machte sich anheischig, zwölf bis funfzehn tausend Mann Truppen zu stellen, die schon geübt wären und im Kriege gedient hätten; dem Herzoge von Orleans den Augenblick, da er zu Sedan ankommen würde, vier mal hundert tausend Thaler zustellen zu lassen, damit er Truppen anwerben könnte; überdieß ihm zwölf tausend Thaler monatliche Pension, vierzig tausend Ducaten jährlich dem Herzoge von Bouillon, und eben so viel dem Oberstallmeister zu zahlen; wie auch hundert tausend Livres, um Sedan damit in wahrhaften Stand zu setzen, und fünf und zwanzig tausend Livres monatlich zum Unterhalte der Besatzung herzugeben.

Der König von Spanien und der Herzog von Orleans sollten aber keinen General- oder Particular-Vergleich ohne Einwilligung beider Theile schließen“.

Man

Man mußte die Wachsamkeit und Thätigkeit des Cardinals von Richelieu sehr schlecht kennen, wenn man denken konnte, es würde lange währen, ehe er ein Geheimniß entdeckte, um das so viele Personen wissen mußten. So bald er die erste Nachricht davon erhielt, sprach er davon mit Ludwig dem Dreyzehnten, der hierauf dem Hauptmanne von der Leibwache, Grafen von Charost, Befehl gab, den Herrn von Cinq-Mars in Verhaft zu nehmen. Der Oberstallmeister bekömmt Wind davon, setzt sich in Begleitung eines einzigen Kammerdieners zu Pferde, und sucht zu entwischen: weil dieses aber nicht hatte gelingen wollen, so begiebt er sich zu einer Frau von bürgerlichem Stande, deren Mann abwesend war.

So bald dem Könige die Flucht des Herrn von Cinq-Mars berichtet wird, läßt er bey Lebensstrafe verbieten, daß ihn Niemand verstecken soll. Unterdessen würde er immer noch entkommen seyn, wo nicht der Mann von dem Weibe, bey der er sich verborgen hielt, wieder nach Hause gekommen wäre. Da aber diesem einer von seinen Bedienten gleich bey seinem Eintritt ins Haus sagte, es befände sich ein junger Edelmann von sehr gutem Ansehen in seinem Hause, so fiel der Mann auf die Vermuthung, daß dieß gar füglich der Oberstallmeister seyn könnte. Er lief also zum königlichen Unter-Gouverneur, der hierauf kam, den Herrn von Cinq-Mars in Verhaft nahm,

und ihn gefangen in den erzbischöflichen Palast brachte.

Der Herr von Thou, und des ältre Chavagnac wurden zu gleicher Zeit durch den Lieutenant Ceton von der schottischen Leibwache festgenommen, der jedoch dem Herrn De-Thou noch die Freyheit ließ, die Briefschaften und Papiere, die er der Neugier seiner Feinde zu entziehen wünschte, zu verbrennen. Gleich den Augenblick, nachdem er in Verhaft genommen worden war, schrieb er an seinen Vetter und Freund, den gelehrten Peter Dupuy, folgenden Brief:

„Mein Herr,

„Ob ich gleich ein ziemlich unbeträchtlicher Mann im Staate gewesen bin, so zweifle ich doch nicht, daß Ihnen das öffentliche Gerücht bereits mein Unglück, das größte, das mir wiederfahren kann, berichtet haben werde. Unter allen den Leuten, denen ein ähnlicher Zufall begegnet ist, hat es anfänglich niemals einer daran fehlen lassen, sich auf seine Unschuld zu berufen. Ich für meinen Theil nehme gerade das Widerspiel von diesem Ton an, indem ich mich für strafbar erkläre, weil ich unglücklich genug gewesen bin, mir das Mißfallen des Königs zugezogen zu haben: aber außer diesem Versehen, welches indessen nicht geringfügig ist, wirft mir mein Gewissen, wie ich Ihnen zuschwören kann, kein einziges weiter vor;

und

und ich habe das Herz, mir zu versprechen, meine Freunde werden es sich nicht zur Schande rechnen, daß sie einige Gütigkeit gegen mich bewiesen haben.

„Sie müssen glauben, daß ich Sie für einen der vornehmsten unter dieser Anzahl rechne, und mithin von Ihrer Großmuth erwarte, Sie werden mich in meinem Unglücke nicht verlassen. Was ich mir vornehmlich ausbitte, ist die Fortsetzung Ihrer Bemühungen wegen meiner kleinen häuslichen Angelegenheiten, indem die andern alle dermalen ohne Nutzen sind. Es sind mir bisher alle Höflichkeiten wiederfahren, die man einem Gefangenen nur wiederfahren lassen kann; was künftig geschehen werde, ist Gott allein bekannt. Ich habe nur so eben einen Brief von dem Herrn von Toulon erhalten; die Nachricht von dem Tode seines Sohnes ist bey ihm eingegangen, aber auch zu gleicher Zeit die Erlaubniß, die ich ihm zugeschickt habe, nach Paris zu gehen, welche ihm einiger Maaßen zum Troste gereichen wird. Haben Sie doch die Güte, und geben Sie Ihrem und meinem Bruder meinen Brief zu lesen; und dem meinigen sagen Sie dabey, er solle sich nicht betrüben, und nicht etwan auf die Gedanken gerathen, hierher zu kommen. Alle dergleichen Lamenten dienen zu nichts; er soll mir nur ferner seine brüderliche Liebe gönnen. Sie selbst bitte ich um gleiche Gewogenheit; und glauben Sie mir, ich mag mich befinden, in was für einem

Zustand ich will, so werde ich jederzeit so sehr Ihr Freund seyn, wie Sie mich dazu verpflichtet haben.

„Wollen Sie Sich die Mühe nehmen, an mich zu schreiben, so werden Sie einen offnen Brief in einen versiegelten Umschlag legen müssen, den Sie an den Herrn Grafen von Charost zu überschreiben die Güte haben werden; wie denn meine Wache unter seinem Befehle steht. Den Brief des Herrn von Saint-Sauveur habe ich heute durch die Hände des Herrn von Charost erhalten. Fürs Künftige mag er nur so gütig seyn, und weiter nicht an mich schreiben. Ich bin

Mein Herr,

Ihr

gehorsamster Diener und
ergebenster Vetter,
von Thou".

Der Herr von Thou wurde darauf nach Tarascon gebracht, aus welchem Ort er folgenden Brief an Dupuy schrieb:

„Mein Herr,

„Einmal habe ich bereits aus meinem Gefängniß an Sie geschrieben. Heute sind wir aber hierher gebracht worden; dieses giebt mir Anlaß, die wenigen Leute, die ich bey mir habe, fortzuschicken,

schicken, weil sie mir nichts nütze seyn würden, indem ich nicht mehr als einen bey mir behalten kann. Ich habe den kleinen Johann erwählet, weil Mignoneau verheirathet ist, und ich also glaubte, er würde es gern sehen, wenn er wieder zu seiner Frau kommen könnte; indessen wünsche ich doch, daß er in meinen Diensten bleiben mag. Was hingegen alle meine übrige Domestiken betrifft, so glaube ich, es ist am besten gethan, denselben ihren Abschied zu geben, und ihnen zugleich nach Maaßgabe der Zeit, daß sie bey mir in Diensten gewesen sind, eine Belohnung zu reichen; welches ich Ihrem Gutbefinden überlasse.

„Meinen Laufer können Sie, wenn Sie die Güte haben wollen, zum Prüd'homme thun; und wenn Sie es thun, so lassen Sie ihm zugleich das Nöthige geben, was er braucht, damit er lernen kann. Die Kutschpferde, die zu Celles stehen, sollen nach meinem Willen bey dem Herrn Grafen von Bethune bleiben. Was den Kutscher anlangt, so kann er thun, was ihm das beste dünkt; jedoch haben Sie die Güte, ihm seinen Gehalt, er mag sich aufhalten, wo er will, fortzugeben, weil er bey mir redlich gedient hat. Ich sähe auch gern, daß alle meine Schulden abgethan, und von denen, welche Interessen geben, wenn sie nicht getilgt werden können, (ich weis wohl, daß es die Verfassung meiner Angelegenheiten dermalen nicht gestattet,) wenigstens die Interessen pünctlich abgetragen

würden. Endlich empfehle ich Ihnen die Meinigen so angelegentlich, als möglich; und lassen Sie Sich nur nicht durch meinen unglücklichen Zustand etwan bewegen, die guten Gesinnungen, die Sie bisher für mich geheegt haben, zu ändern: denn wahrhaftig, ich bin bloß unglücklich, und auf keine Weise strafbar, durchaus aber,

Mein Herr,

Ihr

Schloß Tarascon,
am 21sten Junius 1642.

gehorsamster Diener,
De-Thou".

So bald der Herzog von Orleans erfahren hatte, daß die Verschwörung entdecket wäre, hielt er sich, wie seine Gewohnheit war, eilig dazu, seine Freunde zu verlassen, und um seine Begnadigung anzusuchen. Die Geschichte hat uns die Briefe aufbehalten, die er bey dieser Gelegenheit an den Cardinal von Richelieu schrieb; und wir wollen hier nur den letzten einrücken, den er ihm durch den berufnen Abbe' De-La-Riviere, den Rathgeber und Favoriten des Prinzen, zuschickte.

„Mein Herr Vetter,

„Ich schicke den Abbe' De-La-Riviere zu Ihnen, damit er Ihnen sagen soll, was ich von

Ihrer

Ihrer Großmuth erwarte; ich ersuche Sie, demselben völligen Glauben beyzumessen, und diesen Brief aufzuheben, damit er mir ewig zum Vorwurfe diene, wenn ich von demjenigen, was er Sie in meinem Namen versichern wird, jemals das geringste breche. Ich rufe Gott zum Zeugen der Aufrichtigkeit an, mit der ich Ihnen diese Betheurung thue, und zugleich heilig verspreche, Zeitlebens zu seyn

Ihr

getreuster Freund,

Gaston".

Man kann sich leicht die hochmuthsvolle Antwort eines Ministers vermuthen, der den Bruder seines Königs zu seinen Füßen kriechen sah. Sie lautete folgender Maaßen:

„Gnädigster Herr,

„Da Gott haben will, daß die Menschen, wenn sie in dieser Welt losgesprochen seyn wollen, ihre Zuflucht zu einem vollständigen und aufrichtigen Geständnisse nehmen sollen; so will ich Ihnen hiermit den Weg weisen, den Sie einschlagen müssen, um Sich aus der Noth zu reißen, in der Sie Sich befinden. Eure Königliche Hoheit haben einen guten Anfang gemacht; nun kömmt Ihnen zu, das angefangene Werk zu vollenden,

so

so wie Ihren Dienern, den König zu bitten, daß Er im gegenwärtigen Falle seine Milde gegen Sie vorwalten lasse, wozu Er auch sehr geneigt ist; dieß ist alles, was ich Ihnen sagen kann.

Richelieu".

So erniedrigend auch diese ersten Schritte Gastons für seinen Charakter waren, so wenig wollte sich doch der Cardinal damit begnügen; sondern er wünschte etwas in Händen zu haben, wodurch er den Herrn von Cinq-Mars des Verbrechens der beleidigten Majestät überweisen könnte. Zu dem Ende verfügte sich der Kanzler Seguier nach Villefranche, wohin sich der Herzog von Orleans begeben hatte. Dieser Prinz offenbarte die ganze Verschwörung bis auf den geringsten Umstand; er schwur bey Treu und Glauben eines Fürsten, daß die Abschrift, die er von dem Vergleiche behalten, welchen Fontrailles mit dem Könige von Spanien beschlossen hatte, der Urkunde gleichlautend wäre; er setzte auch sein eignes schriftliches Bekenntniß, eigenhändig unterzeichnet, und von dem Secretair, der seine Befehle zu schreiben pflegte, contrasignirt bey, und gab seine Einwilligung dazu, daß diese Schrift in den Händen des Kanzlers bleiben sollte.

Hierauf wurden Cinq-Mars und De-Thou nach Lyon abgeführt, um daselbst das Gericht über sie durch die Commissarien halten zu lassen, die der Hof hierzu ernannt hatte. Der Ober-

stallmei-

stallmeister bestand anfangs hartnäckig darauf, daß er nichts bekennen wollte; endlich aber thaten ihm doch seine Gewissensbisse, und die Hoffnung, die er sich machte, seine Begnadigung zu erlangen, den Mund auf.

„Ich bin überzeugt“, sagte er zu den Commissarien, „daß dieser Handel schlecht für mich ablaufen wird, es wäre denn daß der König Gnade gegen mich beweisen, und der Herr Cardinal mir bey dieser Gelegenheit einen neuen Beweis seiner Güte geben wollte, deren Wirkungen er mir bey andern Conjuncturen, die aber nicht so wichtig waren, wie diese, gar freygebig hat wiederfahren lassen. Es ist wahr, meine Herren, seine Königliche Hoheit, der Herzog von Orleans, hat nie die geringste Gelegenheit versäumet, mir durch den Fontrailles anliegen und zusetzen zu lassen, daß ich seiner Partey beytreten sollte; das ist jedesmal geschehen, wenn ich über den König oder über den Herrn Cardinal mißvergnügt war. Als der Herzog von Bouillon nach dem Vergleiche von Sedan nach Hofe kam, entwarfen sie mit einander ein Project zur Beförderung des Friedens; dieses haben sie mir eröffnet, nebst den Mitteln, deren sie sich zur Erreichung ihrer Absichten durch die Vermittelung des Fontrailles zu bedienen gedachten. Man wies mir den Vertrag, den man hernach im Namen des Königs von Spanien mit dem Grafen Herzoge von Olivarez geschlossen hat. Dieß ist der Wahrheit

heit nach alles, was vorgegangen; und was dabey versehen worden ist, darf freylich Niemandem anders beygemessen werden, als uns. Zum wenigsten ist mir von der Sache weiter nichts bekannt. Ich gestehe offenherzig, daß ich gefehlt habe; und es bleibt mir auch weiter keine Hoffnung übrig, als zu der Gnade des Königs und zu der Versöhnlichkeit des Herrn Cardinals. Ich verdiene beides nicht; aber die Großmuth wird sich desto größer beweisen, wenn sie gegen einen Mann ausgeübt wird, der ihrer so wenig werth ist, wie ich".

Als der Herr von Thou vor den Richtern erschien, that ihm der Kanzler, nach den gewöhnlichen vorläufigen Fragen, besonders die Frage, „ob ihm der Herr von Cinq-Mars nicht Eröffnung von der Verschwörung gethan hätte"? —

„Meine Herren", antwortete De-Thou mit entschloßnem Muth, „ich könnte schlechtweg läugnen, daß ich jemals die mindeste Wissenschaft davon gehabt hätte. Und daß dieses falsch sey, können Sie mich mit weiter nichts überführen, als mit des Herrn von Cinq-Mars Geständnisse. Nun kann aber ein Angeklagter, nach den Rechten, nicht gültig einen Andern anklagen; und man verurtheilt auch, den Rechten nach, Niemanden anders zum Tode, als nach der Aussage von wenigstens zween unverwerflichen Zeugen. Mithin stehen mein Leben und mein Tod, meine Vertheilung und meine Lossprechung in der Gewalt

meiner

meiner Lippen. Indessen, meine Herren, will ich einräumen, daß ich die Verschwörung gewußt habe; ich will Ihnen aber auch sagen, was mich bewegt, dieses Geständniß zu thun. Ich habe nun schon ein Viertheljahr gefangen gesessen, und habe währender Zeit meine Betrachtungen über Leben und Tod angestellt; ich habe klärlich eingesehen, daß die Tage, die ich ja noch zu leben haben könnte, doch nur traurige und langweilige Tage seyn würden. Der Tod ist für mich viel vortheilhafter; ich betrachte ihn als das gewisseste Zeichen meiner Vorherbestimmung: also will ich mir diese Gelegenheit, meine Seele zu retten, nicht entgehen lassen. Ob mein Verbrechen gleich unter die Classe von denen gehört, die mit dem Tode bestrafet zu werden pflegen, so ist es doch weder niederträchtig, noch ungeheuer. Ich bekenne demnach nochmals, meine Herren, ich habe die Verschwörung gewußt; aber ich habe alles gethan, was mir möglich gewesen ist, dem Herrn von Cinq-Mars die Sache zu widerrathen und ihn davon abwendig zu machen. Er hat mich als einen getreuen Freund betrachtet, und ich habe an ihm nicht zum Verräther werden wollen; deßwegen verdiene ich den Tod, und verurtheile mich selbst".

Diese Rede, deren man sich nicht versehen hatte, brachte die Richter dermaaßen außer Fassung, daß die meisten nicht nur gerührt und weichmüthig wurden, sondern auch auf die Gedanken

gerie-

geriethen, diesen vornehmen Verbrecher zu retten; allein das Gesetz verurtheilte ihn. Das Todes-Urthel, welches am 12ten September abgesprochen wurde, verordnete, daß der Oberstallmeister allein auf die Tortur gebracht werden sollte, damit man eine umständlichere Entdeckung seiner Mitschuldigen von ihm herausbrächte.

Ueber das Wort Tortur gerieth Cinq-Mars in einen Anfall von Wuth, worinnen er alle Flüche und Verwünschungen ausstieß, die ihm nur die Verzweiflung eingeben konnte; aber er mußte sich unterwerfen. Indem man nun die Werkzeuge der Marter zurechte machte, fieng er von neuem an, zu schimpfen und zu lästern; darauf ward er mit einmal gelaßner, fragte den Laubardemont, Referenten des Processes, ob denn keine Barmherzigkeit wäre, und besprach sich heimlich mit ihm. — Laubardemont gieng so dann zu den Commissarien, ihnen die Erklärung des Verbrechers zu bringen. Diese sprachen ihn darauf von der Tortur frey, und Cinq-Mars war nun auf weiter nichts mehr bedacht, als mit der Entschlossenheit zu sterben, die einem Manne von seinem Range zukam. An seine Mutter schrieb er folgendes Handbriefchen *):

„Gnädige

*) Journal de Richelieu.

„Gnädige Frau,

„Theureste und geehrteste Frau Mutter,

„Da mir nicht mehr verstattet wird, Sie mündlich zu sprechen, so schreibe ich an Sie, gnädige Frau, um Sie zu beschwören, daß Sie mir zweyerley Proben von Ihrer letzten Gewogenheit geben sollen; die eine, gnädige Frau, besteht darinnen, daß Sie, so viel Ihnen möglich ist, für meine Seele beten, welches zu meiner Seligkeit gereichen wird; und die andre, daß Sie so viel Großmuth haben, und meine Gläubiger befriedigen, es sey nun daß Sie von dem Könige das Geld wiederbekommen, was ich bey meinem Amt als Oberstallmeister aufgewendet habe, und was ich auch von andern Orten her zu fodern haben mochte, ehe es für königliche Rechnung durch mein Urthel confiscirt ward, oder es sey auch, daß Ihnen diese Gnade nicht zugestanden werde: alles, was vom Glück und Vermögen abhängt, ist ohnehin so nichtig und eitel, daß Sie mir diese letzte flehentliche Bitte, die ich um der Ruhe meiner Seelen willen an Sie thue, nicht abschlagen dürfen. Hierinnen, gnädige Frau, glauben Sie lieber mir, als Ihren eignen Regungen, falls dieselben meinem Wunsche widerstreiten sollten: denn da ich nun keinen Schritt mehr thun kann, der mich nicht dem Tode näher brächte, so schicke ich mich besser dazu, als irgend jemand, über den Werth irdischer Dinge zu urtheilen. Leben Sie wohl,

gnädige Frau, und vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen in der Zeit, da ich lebte, nicht Ehrfurcht genug bewiesen habe. Seyn Sie versichert, daß ich sterbe, als

Gnädige Frau,

Theureste und geehrteste Frau Mutter,

Dero

gehorsamster, unterthäniger und verbundenster Sohn und Diener,

Heinrich von Effiat".

De Thou hörte die Vorlesung des Urthels mit großer Gelassenheit an. Als ihn aber einer von den Richtern, mit dem er eben nicht große Ursach hatte zufrieden zu seyn, zur Geduld ermahnen wollte, so kehrte ihm der Herr von Thou den Rücken zu, trat zu dem Bürgermeister Thome' von Lyon, mit dem er immer in Freundschaft gelebt hatte, und sagte zu ihm: „Sie verlieren auch einen guten Freund. Wenn ich hätte chicaniren wollen, hätte ich mein Leben besser vertheidigen können; ich habe aber überleget, daß in den Zeiten, in denen wir leben, Leute, die einmal bey Hofe verhaßt sind, wie ich, keine Verzeihung hoffen dürfen. Der wohlfeilste Kauf, den ich noch treffen konnte, war doch weiter nichts, als daß ich mich den Martern einer harten Tortur unterwerfen, und mich hinterher in ein ewiges Gefängniß

fängniß stecken lassen mußte. Mir ist schon in dem Gefängniß, in dem ich bisher gesteckt habe, die Zeit so herzlich lang geworden, daß ich dachte und noch itzt denke, der Tod ist für mich besser, als der Verdruß, wieder in die Hände meines Kerkermeisters zu fallen: er hat sich gegen mich auf die unmenschlichste Weise von der Welt betragen. Ich bin nicht im Stande, dergleichen grausame Begegnungen auszuhalten; also hätte es kommen können, daß ich entweder unter der Tortur, oder nachher im Gefängnisse gestorben, und zum Himmel nicht so gut bereit gewesen wäre, wie ich nun bin. Eine solche gute Gelegenheit will ich mir nicht entgehen lassen; die größte Schwierigkeit ist, sich hierzu zu entschließen: das habe ich gethan; mein Tod ist kein Schandfleck für meine Familie. Denn was ist wohl an meinem Verbrechen niedrig?

„Haben Sie doch die Güte, und sagen Sie dem Herrn Cardinal von Lyon *), ich wäre zeit meines Lebens sein gehorsamster Diener gewesen, und wäre es auch noch sterbend; und ich ließe ihn bitten, er möchte doch in meinem Namen den Herrn Cardinal von Richelieu um Vergebung bitten; nicht daß ich seine Person, weßhalb ich Gott zum Zeugen anrufe, sondern weil ich seine

*) Er war ein Bruder des Cardinals von Richelieu, und Erzbischof von Lyon.

Regierung gehaßt habe. In meinem Leben habe ich mich selbst nicht selbst so lieb gehabt, wie ich den König geehrt, und mir die Erhaltung des Staates habe zu Herzen gehen lassen; ich bin nie spanisch gesinnt gewesen. Versichern Sie auch den Herrn Canzler, daß ich als sein gehorsamster Diener sterbe. Es thut mir sehr leid, da ich aus einer Familie herstamme, die so vielen Königen so gut und treulich gedient hat, daß ich mich durch Verschweigung eines wichtigen Geheimnisses vergangen habe".

Zu dem Pater Mambrün, einem Jesuiten, der sein Beichtvater war, und der ihn gleich nach Verlesung des Urthels anredete, sagte De-Thou, indem er ihn bey der Hand nahm: „Wohlan, Herr Pater, helfen Sie mir zum Tode gehen und in den Himmel kommen; helfen Sie mir zur wahren Ehre gelangen. Was habe ich wohl in meinem Leben Gott zu Ehren gethan, daß ich mir dadurch hätte die Gnade erwerben können, die er itzt an mir thut, daß ich mit Schanden sterben muß, um desto eher zur Herrlichkeit zu gelangen"? Hierauf bat er ihn, daß er ihm erlauben sollte, zween Briefe zu schreiben; den einen an eine Dame, deren Namen er seinem Beichtvater allein vertraute; und den andern an seinen lieben Herrn Dupuy, an den er noch bis auf den letzten Augenblick dachte. Der letztre war folgenden Innhalts:

„Mein wertheſter Herr Vetter;

„Ich ſchreibe noch dieſe Paar Worte an Sie, bevor ich ſterbe, um Sie zu bitten, daß Sie mich in gutem Andenken behalten; ich verſpreche Ihnen ein Gleiches in jener Welt, wo mich Gott, wie ich hoffe, zu der Herrlichkeit ſeiner Auserwählten aufnehmen wird. Meinen Bruder und den Herrn von Toulon empfehle ich Ihnen beſtens. Meine Schweſter von Pontac iſt hier, und ſie dauret mich äußerſt. Haben Sie ja die Güte, und bieten Sie alle unſre Freunde auf, ſich bey Hofe für meinen Bruder zu verwenden, daß ihm mein im Urthel confiſcirtes Vermögen wiedergegeben werde. Daß ich fähig bin, mich noch darum zu bekümmern, geſchieht bloß, weil mir die Bezahlung meiner Schulden am Herzen liegt. Zudem habe ich auch noch während meiner Gefangenſchaft ein Gelübde gethan, wovon der Pater Gardian der Franciſcaner Zeuge iſt; ich meyne, eine Meſſe von hundert franzöſiſchen Thalern Einkommen für die Franciſcaner-Kirche zu ſtiften. Ich empfehle Ihnen auch meinen Bedienten, den kleinen Johann, und erſterbe als

Ihr

Lyon, am 12. September 1642.

ergebenſter
De-Thou“.

Da der Herr von Thou immer Herr über sein Gemüth und seine Einbildungskraft blieb, so faßte er auch noch die lateinische Grabschrift ab, welche man in eine Capelle setzen sollte, die er in der Franciscaner-Kirche zu Tarascon zu stiften, ein Gelübde that. Sie lautet in der Uebersetzung folgender Maaßen: Dem Befreyer Jesu Christo, welchem Franz August von Thou, da er im Begriffe stand, aus der Gefangenschaft seines Leibes frey zu werden, das Gelübde bezahlte, das er zu Erlangung seiner Freyheit gethan hatte.

Einige Stunden vor der Execution begehrte er den Cinq-Mars zu sprechen. So bald ihn dieser ansichtig wurde, „Freund, Freund", redete er ihn an, „wie herzlich dauret michs, daß Sie sterben müssen"! — „Ach"! erwiederte von Thou, indem er ihn umarmte, „wir sind ja glücklich, daß wir auf diese Weise sterben". — Sie umarmten einander abermals aufs zärtlichste, baten einer den andern um Vergebung, und man fuhr sie hernach zusammen in einer elenden Miethkutsche nach dem Richtplatze.

So lange diese Fahrt dauerte, wurde De-Thou nicht müde, seinen Freund zum Tode und zur Ergebung in Gottes Willen zu ermahnen: „Hier kömmt es zur Trennung unsrer Leiber", sagte er, „und zur Vereinigung unsrer Seelen. Denken Sie nicht mehr daran, daß Sie ein grosser Mann, daß Sie die Bewunderung aller de-

rer,

rer, die Sie kannten, die Hoffnung derer, die mit Ihnen verwandt waren und Umgang pflegten, und bey allen erdenklichen Vorzügen jung gewesen sind; das alles müssen Sie man als vergänglich und hinfällig verachten. Lassen Sie uns dafür zum Himmel aufsehen; dieser ist ewig". Als nun der Wagen am Füße des Schaffotts hielt: „Wohlan, mein Freund", sagte De-Thou zum Cinq-Mars, „gehen Sie voran, die Ehre kömmt Ihnen zu; zeigen Sie, daß Sie sterben können".

Der Oberstallmeister, (sagt der Schriftsteller, aus dem wir alle diese Particularitäten entlehnen,) stieg von der Kutsche ab, gekleidet in einen haselnußfarbigen, mit goldnen Spitzen durchaus besetzten Habit, in einem nach catalonischer Mode aufgeschlagnen Hut, in weißen mit Spitzen besetzten Strümpfen, und einem scharlachnen Mantel, und so stieg er allein das Schaffott hinauf. Als er auf der andern oder dritten Staffel war: „mein Herr", sagt ein Reiter von der Garde zu Pferde zu ihm, „Sie müssen bescheidner seyn"; und zu gleicher Zeit nimmt er dem Cinq-Mars den Hut vom Kopfe. Der Oberstallmeister kehrt augenblicklich um, reißt dem Reiter seinen Hut aus den Händen, setzt ihn wieder auf, und steigt mit eben so vieler Herzhaftigkeit, als wenn er zum Sturme gegangen wäre, die Leiter vollends hinan. So bald er hinauf ist, macht er, mit der linken Hand in die Seite gesetzt, der ganzen

Versammlung seine Verbeugung mit der nämlichen Anmuth, als wenn er im Zimmer des Königs gewesen wäre.

Darauf kniete er nieder, umfaßte mit seinen Aermen den Block, legte seinen Kopf darauf, und fragte den Scharfrichter: „nicht wahr, so muß ich mich legen“? —

„Ja, mein Herr“, war die Antwort eines alten Lastträgers bey der Stadt, den man selbiges mal genöthigt hatte, das Amt des krank liegenden Scharfrichters zu verwalten. Cinq-Mars steht wieder auf, bespricht sich eine Zeitlang mit seinem Beichtvater, überreicht ihm seinen Mantel, zieht darauf eine kostbare Kapsel heraus, giebt sie dem Jesuiten in die Hände, bittet ihn, das Portrait, welches sich darinnen befände, zu verbrennen, und den Preis der Kapsel zu gottseligen Werken anzuwenden; zu gleichem Gebrauche bestimmte er auch einen köstlichen Ring, den er am Finger trug. Nachdem er sich selber den Knebelbart abgeschnitten hatte, überreichte er die Schere dem Jesuiten, mit der Bitte, daß er ihm die Haare abschneiden möchte. Darauf wendete er sich um zu dem Pfahl, und umfaßte ihn herzhaft. „Ists so recht“? fragte er den Nachrichter. — „Ja, mein Herr“, antwortete dieser. — „So haue zu“, erwiedert der Oberstallmeister; und der Nachrichter schlägt ihm mit Einem Beil-Hiebe den Kopf ab, der im Fallen sich zu vielen malen umdrehte.

De-Thou war in einen schwarzen Anzug gekleidet, und stieg so gleich mit dem Hut in der Hand, und mit dem Mantel auf dem Arm hinauf. Der erste Gegenstand, der ihm auf dieser traurigen Bühne in die Augen fällt, ist der Leichnam seines Freundes, der in seinem Blute schwamm, und mit einem elenden Tuche bedecket war. Dieser Anblick und die Annäherung des schrecklichen Augenblicks thaten weiter keine Wirkung, als daß sie die gottseligen Gesinnungen, von denen er voll war, vermehrten. Er bat den Nachrichter mit einer demüthigen Art, daß er ihm die Haare verschneiden möchte; und als ihm der Mann diesen Dienst gethan hatte, umarmte er ihn, nannte ihn seinen Bruder, und verlangte von ihm, daß er ihm die Augen verbinden sollte. „Ich habe keine Binde", war des Nachrichters Antwort. Darauf kehrte sich De-Thou zu der Versammlung um, und sagte: „ich bin ein Mensch, ich scheue mich vor dem Tode; und der Leichnam meines Freundes, der zu meinen Füßen ausgestreckt liegt, macht mich bestürzt. Zum Almosen bitte ich um etwas, womit ich mir die Augen verbinden kann". — Man warf ihm zwey Schnupftücher zu, wovon ihm das Eine in die Hand fiel. „Gott vergelte es im Himmel", sagte er zu denen, die es ihm zugeworfen hatten. Er verlangte, daß man ihn an den Pfahl binden sollte. Er bat die Jesuiten, daß sie ihn nicht verlassen möchten, bot seinen Kopf dem Eisen, das noch mit dem Blute

des Cinq-Mars gefärbt war, und empfieng elf Hiebe; der zwölfte trennte endlich den Kopf vom Rumpfe.

Cinq-Mars wurde bloß wegen seiner sehr jungen Jahre, und wegen der überaus vortheilhaften Figur bedauret, womit ihn die Natur begabet hatte. Denn im Uebrigen war er eitel, verwägen und unbedächtig. Er ließ sich ohne Ueberlegung in eine Verschwörung ein, die den Zweck hatte, einen Minister zu stürzen, von welchem sich doch so wohl sein eignes, als seines Vaters ganzes Glück herschrieb *). Er hatte auch zeit seines ganzen Lebens nicht nachgelassen, auf Kosten Ludwigs des Dreyzehnten, der doch niemals müde geworden war, ihn mit seinen Wohl-

*) Cing-Mars hatte sich in die Prinzeßinn Maria Gonzaga von Nevers verliebt, und verlangte, um dem Ehrgeize dieser Dame zu willen zu seyn, vom Cardinal, daß man ihn zum Herzog und Pair von Frankreich ernennen sollte, weil ihn die Prinzeßinn sonst nicht zum Gemahl nehmen wollte. Da er aber eine unhöfliche abschlägige Antwort bekam, bey der ihm der Cardinal seine geringe Herkunft vorwarf, faßte er einen unversöhnlichen Haß gegen seinen Gönner, welcher ihn hernach zu dieser Verschwörung verleitete. s. Allgem. Weltg. v. Guthrie ꝛc. 10 Th. 2 B. S. 518. Ueb.

Wohlthaten zu überhäufen, die beleidigendsten Reden auszustoßen.

Mit dem Herrn von Thou hatte es eine ganz andre Bewandtniß. Alle rechtschaffne und wohlgesinnte Leute beweinten den Tod eines Mannes, der in seinem fünf und dreyßigsten Jahre bloß deßwegen, weil er nicht hatte der Angeber seines besten Freundes werden wollen, auf dem Blutgerüste sterben mußte. Er hatte sich, als Oberaufseher der königlichen Bibliothek, durch seine Talente, durch seine glimpfliche Denkungsart und durch den Umfang seiner vielfachen Kenntnisse die Liebe und Hochachtung aller Gelehrten erworben. Der Verfasser des Dictionnaire des Hommes illustres sagt, man habe mit ziemlich gutem Grunde geglaubt, Richelieu hätte seine herzliche Freude gehabt, daß er sich an dem Herrn De Thou wegen dessen hätte rächen können, was der Präsident, sein Vater, in seiner Geschichte von einem Groß-Onkel des Cardinals gesagt, da er die Verschwörung von Amboise im Jahr 1560 beschrieben: Antonius Plessiacus Richelius, vulgo dictus Monachus, quod eam vitam professus fuisset; dein, voto ejurato, omni licentiae ac libidinis genere contaminasset. Es soll also, wie man vorgiebt, der Cardinal bey obiger Gelegenheit gesagt haben: „De-Thou der Vater hat meinen Namen in seine Historie gesetzt, und ich will des Sohnes Namen in die meinige setzen".

Sollte diese Beschuldigung ja nicht nach dem Buchstaben wahr seyn, so ist sie doch zum wenigsten überaus wahrscheinlich, und drückt recht gut den Begriff aus, den man sich von der unversöhnlichen Seele des Richelieu von je her gemacht hat. Indessen mag es damit haben, was für eine Bewandtniß es will, so kann man die Mémoires de Pierre Dupuy, und die übrigen Beweisstücke zu Rathe ziehen, die am Schlusse des funfzehnten Bandes der französischen Uebersetzung von Jakob August De-Thou's Geschichte angedruckt sind. Dupuy sucht darinnen seinen Freund zu rechtfertigen; und alles, was er zu seiner Rechtfertigung sagt, stimmt mit dem Urtheile der Nachwelt zusammen, und ist eben so bündig, als vernünftig.

Dr. Wilhelm Laud,

Erzbischof von Canterbury,

des Hochverraths angeklagt, und am 10ten Januar 1645 zu London auf Befehl der Stände enthauptet.

Wilhelm Laud war zu Reading in der Englischen Grafschaft Berkshire gebohren, und machte sich durch seine Kenntnisse, durch seine

seine Tugenden, durch seine Entschlossenheit und durch seine Unglücksfälle berühmt.

Nach dem Tode des Herzogs von Buckingham, des ältesten Favoriten von Carl dem Ersten, kam Laud bey diesem König an dessen Stelle. Er hatte zu Oxford die theologische Doctor-Würde angenommen, war nachher erst Bischof zu Bath und Wells, und dann Bischof von London geworden, und theilte mit seinem Freunde, dem Grafen von Strafford, (dessen Schicksal wir oben erzählet haben,) die Gewogenheit des Monarchen, die Gehäßigkeit des Parlaments, und die Erbitterung des Volkes. Er war, wie der Pater D'Orleans sagt, ein Mann, von dem man das Urtheil fällte, er hätte seiner Geburt gar nichts, und dem Glücke sehr wenig zu danken gehabt; dieß heißt, seine Herkunft war von gemeinem Stande, und sein Glück, ob es gleich sehr erhaben war, kam doch seinen Verdiensten kaum bey. Verstand, Einsicht und Sitten waren bey diesem Mann überaus merkwürdig. Alle, die ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, geben zu, daß es ihm bey der Sache, die er unternahm, an guten Absichten nicht gefehlt habe. Indessen möchte es doch schwer seyn, zu sagen, ob seine Tugend rein genug war, um von allem persönlichen Eigennutze frey zu seyn, und ob sich nicht bey ihm der Ehrgeiz, sich zum Oberhaupte der protestantischen Kirchen in allen drey Königreichen, (England, Schotland und Irland,)

land,) aufzuwerfen, in jene Bewegungsgründe der Religion und der Staatskunst gemischt habe, die ihn bewogen, die Vereinigung der presbyterianischen Kirche mit der bischöflichen durchsetzen zu wollen.

Bey Carls des Ersten Krönung zu Westminster meynte Laud, es wäre Zeit, daß er sein großes Vorhaben blicken ließe. Da dieser Prälat hauptsächlich die gedachte erhabne Cärimonie zu verrichten hatte, so trat er zu dem Monarchen, als derselbe auf den Thron gesetzt ward, und hielt wider alle Gewohnheit eine lateinische Anrede an ihn, in der er sagte: „Setzen Sie Sich, und bleiben Sie fortan fest auf dieser Stelle der königlichen Würde sitzen, derer rechtmäßiger und unstreitiger Erbe Sie durch die Thronfolge sind, die von Ihren Ahnherren auf Sie gekommen ist, und die Ihnen heute im Namen und aus Kraft des HErrn, des Allmächtigen, durch die Hände der, obwohl unwürdigen Knechte Gottes, unsrer Bischöfe, übergeben wird. So wie Sie selbige näher am Altare sehen, haben Sie auch die Gnade, ihnen Ihre Gnade und Ihren Schutz ferner und reichlicher angedeihen zu lassen, damit der HErr, der Allmächtige, dessen Diener und Wächter sie sind, Ihren Thron in Gerechtigkeit gründe, daß er bis in Ewigkeit bestehen möge, wie die Sonne, die vor ihm ist, und daß Sie ein getreuer Zeuge seyn im Himmel“.

Die

Die Erneuerung dieses Gebetes, dessen man sich seit der Krönung Richard des Zweyten zu bedienen aufgehört hatte, verdroß die Puritaner aufs äußerste; Laud hingegen, der sich des Schutzes von seinem Beherrscher versichert hielt, verachtete ihre Drohungen, und erhielt zur Belohnung für die Ergebenheit, die er gegen ihn bezeigte, das Erzbißthum Canterbury.

So bald der Prälat auf diesen erzbischöflichen Sitz erhoben war, verbarg er seine Absichten weiter nicht, weil er im Stande zu seyn glaubte, eine Liturgie einzuführen, deren Neuerung sein Vorgänger nicht gelitten haben würde. Die neuen Verordnungen des Erzbischofs erhielten das Siegel der königlichen Gewalt zur Bestätigung, und Straffords Schutz zum Beystande. Von der Zeit an ward alles umgekehrt; aber es währte auch gar nicht lange, so kam das Mißvergnügen zum Ausbruche *).

Laud

*) Die Beschwerden der Gemeinen waren eben nicht unbillig, da der König die katholische Religion selbst bey Hofe begünstigte, und der Dr. Laud wirklich den Arminianismus im Lande beförderte. Es wurden Fehler auf allen Seiten begangen; einer der größten aber war die Härte und Herrschsucht der bischöflichen Kirche, und besonders des Erzbischofs Laud gegen die Puritaner. Diese drückte man, und den Katholiken

Laud ward auf den Tower gesetzt, von welchem er seinen Freund, wie wir oben gesagt haben, zum Richtplatze führen sah. Das Schaffott war noch mit dem Blute dieses Ministers gefärbt, als Laud, weil man ihn angeklagt hatte, daß er die Gesetze und die Religion des Königreichs hätte über den Haufen stoßen wollen, vor den Gerichtsschranken erscheinen mußte. Der Erzbischof vertheidigte sich mit so vieler Beredtsamkeit und Entschlossenheit, daß seine Richter damals nicht wußten, was sie weiter sagen sollten, und sich für dießmal begnügten, ihn wieder ins Gefängniß zu schicken.

Fünf

liken und Arminianern hingegen begegnete man desto günstiger. Laud gab selbst Anlaß zu der sonst unverdienten Beschuldigung, daß er das Pabstthum wieder einführen wollte. Mit unzeitiger gebietrischer Strenge foderte er die höchste Verehrung der Bischofswürde, und die genaueste Beobachtung der alten, großen Theils schon abgeschafften gottesdienstlichen Cärimonien; ja er führte noch neue, mit den papistischen ziemlich übereinstimmende ein, und drang auf abergläubische Pünctlichkeit in Kleinigkeiten. Hauptsächlich machte er sich dadurch verhaßt, daß er die königliche Gewalt übermäßig zu erweitern suchte. s. Goldsm. Gesch. v. Engl. 2 B. S. 280. 282 f. 296. Ueb.

Fünf Jahr drauf, nachdem der unglückliche König Carl völlig geschlagen war, schonte das Parlament nichts weiter. Nunmehr mußte Laud zum andern mal erscheinen; jedoch rechtfertigte er sich mit gleichem Nachdrucke, dergestalt daß ihn die Gemeinen, weil sie sahen, es wäre nicht möglich, ihn auf die gewöhnliche Art zu überführen, durch eine so genannte Attainder-Acte für straffällig erklärten, welche nach einigen Einwendungen auch im Hause der Lords durchgieng. Laut des Urthels sollte er mit dem Tode derer Verbrecher bestrafet werden, die des Verbrechens der Felonie überwiesen wären. Allein der Erzbischof stellte in einer Bittschrift vor, da er Priester, Bischof, Geheimder Rath und Pair des Königreichs wäre, so verlangte er enthauptet zu werden; welches ihm auch die Gemeinen, obwohl nach vielen Schwierigkeiten, endlich zugestanden.

Laud war, so bald man ihn zum Tode verurtheilet hatte, auf weiter nichts mehr bedacht, als daß seine letzten Augenblicke nicht beflecket werden sollten. Nachdem sich dieser siebzigjährige Prälat durch die erbaulichsten Handlungen der Gottseligkeit zu diesem furchtbaren Opfer angeschickt hatte, erschien er auf dem Richtplatze mit einer ehrwürdigen Miene, mit einem friedlichen Gesicht, und einer Gelassenheit, wodurch die Wuth seiner Feinde gedämpft ward. Er hielt an das versammelte Volk die hier folgende Rede, in der er sich nicht so wohl mit seiner Rechtfertigung

abgiebt, als vielmehr noch auf dem Schaffott die Lehren der Tugend und Unterwerfung zu wiederholen sucht, die er so oft in seiner Kirche gegeben hatte. So lang auch diese Rede ist, so declamirte er dieselbe doch mit der nämlichen Unerschrockenheit, als wenn er sie von seiner erzbischöflichen Kanzel gehalten hätte *).

„Geliebtestes Volk,

„Ich könnte mich allenfalls der Mühe überheben, zu dieser beweinenswürdigen Zeit, welche Eure Stunde und die Macht der Finsterniß ist, eine Rede an Euch zu halten. Die Erbitterung, die Ihr gegen mich habet blicken lassen, und die Euch mit so vieler Wuth angespornt hat, auf meinen Untergang zu dringen, kann mich aber doch nicht abhalten, Euch noch zum letzten male meine Pflicht, so wie mich mein Amt dazu verbindet, zu leisten, und Euch noch im Tode die heilsamen Lehren zu bestätigen, die ich Euch zeit meines ganzen Lebens gepredigt habe. Ich will hierzu, nach meiner Gewohnheit, einen Text nehmen; und dieß mögen die Worte des Apostels seyn:

„Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und auffehen auf

*) Hiſtoire des troubles de la Grande-Bretagne, par SALMONAT.

auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stul Gottes *).

„Lange Zeit bin ich gelaufen in dem Kampf; und Jesus, der Anfänger und Vollender meines Glaubens, weis, auf was Art und Weise es geschehen ist. Nunmehr bin ich an das Ende der Laufbahn gelanget, wo ich das Kreuz und einen schmählichen Tod finde; aber man muß alles, was Schande und Beschämung erregen kann, nicht achten, wenn man zur Rechte Gottes gelangen will. Jesus Christus, mein Herr und Meister, achtete aus Liebe zu mir der Schande nicht; und mich behüte Gott, daß ich unterlassen sollte, sie nunmehr aus Liebe zu ihm nicht zu achten! Ihr sehet, wie ich mit starkem Schritte nach dem rothem Meere gehe, und daß schon beide Füße an den Ufern desselben stehen; daher ich auch meiner Hoffnung schmeichle, daß Gott willens sey, mich ins gelobte Land zu führen: denn durch eben diesen Weg führte er vormals sein Volk hinein. Bevor er aber dasselbe hinein führte, setzte er das Passah ein, welches er dem Volke nachher zu feyern gebet. Dieses Passah war ein Lamm, welches gebraten, und zwar mit bittern Kräutern gegessen werden mußte. Ich

*) Hebr. 12, 1. 2.

will ihm willig gehorchen, und mich eben so sehr bestreben, die bittern Kräuter, als das Lamm selbst, hinunter zu schlucken; ich will mich erinnern, daß es des Herrn Passah sey; und ohne an die Bitterkeit der Kräuter zu denken, oder der Hand, die solche gesammelt hat, Uebles zu wünschen, will ich meine Betrachtung lediglich auf den richten, der diese Feyerlichkeit einsetzte, der durch seine Vorsehung regiert, und der nach seinem Belieben über die Bitterkeit der Kräuter gebietet: denn die Menschen haben einer über den andern weiter keine Macht, als wie fern es Gott gefällt, ihnen solche Macht zu geben.

„Es ist wahr, ich empfinde einigen Widerwillen gegen diesen Uebergang; denn ich fühle in mir die Schwachheiten und Krankheiten des Fleisches und Blutes; ich bitte auch, wie ehedem selbst mein Heiland that, daß dieser Kelch vor mir vorüber gehen möge: jedoch mit der Bedingung, daß es nicht sey, wie ich will, sondern wie Er will. Seinem Willen unterwerfe ich mich gänzlich: und da es ihm so wohlgefällt, will ich, so lange es ihm gefällt, freudig aus diesem Kelche trinken, wenn er mir auch noch so bitter schmekken sollte. Ich will in dieses schwarze Meer hinein treten; ich will durch dasselbe hindurch gehen, ohne zu murren, und will ohne Furcht auf dem Wege wandeln, durch welchen es ihm gefällt, mich zum Tode zu führen.

„Aber

„Aber ich wünschte von Herzen, geliebte Zuhörer, daß Ihr Euch auch erinnern möchtet, wie sich jene Knechte Gottes, und Aaron mitten unter ihnen in jenem stürmischen Meere befanden, und wie die Aegyptier, die ihnen nachsetzten und sie hinein getrieben hatten, von den Wellen verschlungen wurden. Ich weis recht gut, daß der Gott, dem ich diene, eben so mächtig sey, mich aus diesem blutigen Meere zu erlösen, als er damals war, da er die drey Männer im glühenden Ofen errettete; und ich danke ihm aufs demüthigste für die Gnade, die er an mir thut, daß er meinen Entschluß itzt eben so standhaft macht, als der ihrige war. Sie weigerten sich, das güldne Bild, das der König von Babel hatte sezzen lassen, anzubeten; und ich will eben so wenig die Einbildungen gewisser Leute anbeten, oder den Tempel und die Wahrheit, die aus Gott ist, verlassen, um dem Blöken der Kälber Jerobeams nachzulaufen, die zu Dan und Bethel aufgerichtet stehen.

„Ach! dieses arme Volk ist zu seinem Unglücke von dem rechten Weg und den Pfaden des Heils abgewichen. Möchte doch Gott der HErr allen die Augen aufthun: denn Blinde, wie wir sehen, sind itzt Leiter der Blinden; und wenn sie so zu gehen fortfahren, so können beide nicht vermeiden, mit einander in die Grube zu fallen. Was mich selbst anlangt, so bekenne ich in aller Demuth, daß ich schwerlich, und auf vielfältige

Weise gesündigt habe; und ich kann auch nicht zweifeln, daß Gott nicht sollte seine große Barmherzigkeit so wohl an mir, als an andern bußfertigen Sündern beweisen: aber nachdem ich in der äußersten Trübsal, worinnen ich mich befinde, alle Winkel meines Herzens, sammt den verborgensten Falten desselben erforschet habe, finde ich wenigstens den Trost, daß ich unter vielen von mir begangenen Sünden nicht eine entdecken kann, die nach den Gesetzen des Königreiches den Tod verdiente.

„Dieses sage ich nicht etwan, daß ich ihnen den Tod, den ich itzt nach ihrem Willen leiden soll, ins Gewissen schieben wollte: denn wenn sie mich nach Aussage der Zeugen, die wider mich aufgetreten sind, verurtheilet haben, so giebt es keinen Menschen, der nicht, wenn er auch noch so unschuldig ist, widerrechtlich zum Tode verurtheilet werden könnte. Und obgleich das Blut-Urthel, das sie wider mich gesprochen haben, sehr streng ist; so danke ich jedennoch meinem Gott, daß ich noch itzt die nämliche Gelassenheit und Gemüthsruhe besitze, die ich nur jemals in den günstigsten und vortheilhaftesten Zeiten meines Lebens empfunden habe.

„Ob ich also gleich nicht nur der erste Erzbischof, sondern auch überhaupt der allererste Mensch bin, der durch eine Verfügung der Stände zum Tode verurtheilet worden ist, so hat es doch unter meinen Vorgängern bereits einige gegeben, die

die bey andern Gelegenheiten, wie man zu sagen pflegt, haben über die Klinge springen müssen. Dem Elphegus wurde der Kopf von den Dänen abgeschlagen; und bey dem Aufruhre des Walter Teiler wiederfuhr dem Simon Sudbury ein gleiches Schicksal. Noch vor ihrer Zeit büßte der heilige Johannes der Täufer seinen Kopf ein, damit die Rachgier einer Tänzerinn befriediget würde; und der Erzbischof Cyprian von Karthago mußte sein Haupt ebenfalls dem Schwerdt eines Verfolgers preis geben. Alle diese großen Beyspiele predigen mir Geduld; und ich hoffe, meine Sache werde im Himmel ein ganz ander Ansehen haben, als sie auf Erden hat, wo sie als strafbar und überaus schwarz abgemalt wird.

„Ich kann nicht läugnen, es ist mir kein geringer Trost, zu sehen, daß ich in die Fußstapfen jener großen Männer, und jener verewigten Heiligen treten soll; wie auch, daß die Untersuchungen, die man wider mich angestellt hat, große Aehnlichkeit mit denen haben, welche die Juden wider den Apostel Paulus und wider den heiligen Stephanus anstellten: denn Paulus wurde beschuldiget, er hätte wider das Gesetz und wider den Tempel, dieß heißt, wider die Religion gelehret *); und dem Stephanus gaben sie

*) Apostelg. 21, 28.

Schuld, daß er die Sitten und Satzungen Mosis, dieß heißt, das Gesetz und die Religion übertreten, und noch überdieß Lästerworte wider die heilige Stätte und den Tempel geredet haben sollte *).

„Ich weis, meine Zuhörer, daß Euch diese Rede Wunder nimmt; und es dünkt Euch vielleicht, als wäre ich eitel genug, mich mit diesen großen Heiligen in Vergleichung zu stellen: aber das wolle doch Gott nicht, daß ich hiervon nur den mindesten Gedanken heegen sollte! sondern ich führe sie bloß an, um daraus einigen Trost zu schöpfen, wenn ich bedenke, daß sie zu ihrer Zeit auf eben die Art verfolget worden sind, wie ich itzt verfolget werde; und es ist, wie michs dünkt, eine Sache, die wohl angemerkt zu werden verdient, daß der Apostel Paulus, der die Verklagung des heiligen Stephanus so sehr betrieb, kurze Zeit drauf in eine Beschuldigung verfiel, die der Anklage wider diesen ersten Märtyrer ganz gleich war. Daher ist es eine schwere Klage wider mich, daß ich mich bemühet haben soll, das Pabstthum wieder einzuführen. Ehe ich mich wider diese Verläumdung rechtfertige, so bitte ich Euch, zu bemerken, was die Pharisäer wider Jesum Christum, meinen Herrn und Meister, anführten: Lassen wir ihn also, sagten sie **), so

*) Apostelg. 6, 13. 14.
**) Joh. 11, 48.

so werden sie alle an ihn gläuben; so kommen dann die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Dieses Geschrey wider Jesum Christum, daß die Römer kommen würden, war eine leere Einbildung. Aber sehet auch, wie gerecht die Gerichte Gottes über das Haupt derer kamen, die diesen Lärmen erregten. Sie kreuzigten den König der Ehren, damit nicht die Römer kommen sollten; und doch war im Gegentheile sein Tod die einzige Ursache, daß Gott diese Völker über sie schickte, um sie mit eben der Strafe zu belegen, der sie vorzubeugen gemeynt hatten.

„Armes Volk, gebe doch Gott, daß das Geschrey, die Römer werden kommen, welches zu befürchten, ich gar keine Ursache gegeben habe, nicht gleiche Gerichte über dich beschleunige! Es sind unter uns so viel Secten und Spaltungen entstanden, daß seit der Reformation der Pabst keine so reichliche Erndte in England gefunden hat, wie die ist, die er gegenwärtig darinnen findet. Ich unterdessen beschließe unter Ehrenämtern und Widerwärtigkeiten, unter guten und bösen Gerüchten, da ich für einen Verführer geachtet werde, und dennoch immer wahrhaftig bin, den Lauf meines Lebens.

„Noch ist mir übrig, meine Zuhörer, mich gegen Euch über einige Umstände von Wichtigkeit, und zwar erstlich insonderheit über diejenigen zu erklären, welche die Person des Königs betreffen. Man hat Seiner Majestät so wohl,

wie mir, aufgebürdet, wir hätten das Pabstthum in England einführen wollen; aber ich betheure vor Gott, dem ich von meinem Thun und Lassen nun Rechenschaft ablegen werde, daß in Absicht auf diese Anklage kein Mensch unschuldiger seyn kann, als es der König, unser regierender Herr ist, den ich vielmehr für einen Eifrer in der protestantischen Religion halte, wie dieselbe durch die Gesetze des Königreichs eingeführt ist, so eifrig sich in allen Ländern, die seiner Herrschaft unterworfen sind, nur einer finden läßt. Ueberdieß bin ich gar sehr überzeuget, daß er von freyen Stücken seine geheiligte Person in Gefahr setzen würde, dieselbe zu vertheidigen. Die Versicherung hiervon kann ich Euch desto zuversichtlicher ertheilen, da ich besser weis, als irgend ein Mensch in der Welt, wie große Liebe Seine Majestät zu dieser Religion hege, und mir auch die Bewegungsgründe, auf denen sein Glaube beruht, keinesweges unbekannt sind.

„Der andre Punct, über den ich Euch Licht zu geben habe, betrifft die Ruhe dieser großen und volkreichen Stadt, wegen deren ich Gott bitte, daß er sie segnen wolle. Man hat in derselben seit einigen Jahren die Frechheit gestattet, daß sich die Leute von allen Seiten mit einer aufrührerischen Art zusammen rottirten, und mit einem Gemüthe, das zur Meuterey abgerichtet war, hingiengen und die Stände um Recht und Gerechtigkeit anschrien, als ob der weise Hof, der

das

das Gericht über so viele Dinge hält, die über die Einsicht und Begriffe des gemeinen Mannes erhaben sind, anders nicht Recht schaffen könnte oder wollte, als nach dem Belieben eines erhitzten Schwarmes von Menschen, der die meisten male selbst nicht weis, was er will. Das ist eine gefährliche Art zu verfahren; das wird unstreitig das Leben mancher Unschuldigen in Gefahr setzen, und endlich machen, daß ihr Blut auf den Kopf ihrer Verfolger, und vielleicht gar über die ganze Stadt kommen muß. Auf solche Art ist das Volk wider mich zu Werke gegangen; die obrigkeitlichen Personen haben auch, ohne ein Wort dazu zu sagen, geschehen lassen, daß gewisse Leute von einem Kirchspiele zu dem andern herum gegangen sind, und die Stimmen der Einwohner zusammen gebettelt haben, um mich in den Untergang zu stürzen.

„Dessen ungeachtet bitte ich Gott von ganzem Herzen, daß er allen denen, die dieses Volk angereizt haben, mich in solches Unglück zu bringen, so wohl als den Urhebern dieses Auflaufes vergeben mag; und ich weis gar wohl, daß verschiedne darein verwickelt worden sind, die eigentlich keine böse Absicht hatten, die man aber hintergangen, indem man ihnen ungegründete Dinge weißgemacht hatte. Da die Juden dort voller Wuth wider den heiligen Stephanus waren, und doch sahen, daß sie nichts finden konnten, was zur Bestätigung ihrer lästerlichen Anklagen

wider

wider den Prediger des Evangelii gedient hätte, ja daß die Beschuldigungen, die sie wider ihn angebracht, nicht einmal den Schein des Rechten an sich hatten, so bewegten sie das Volk *). Eben dieses Kunstgriffes bediente sich auch Herodes, da er den heiligen Jakobus ums Leben bringen wollte; und er wollte es nicht eher wagen, die Hände an den Apostel Petrus zu legen, als bis er gesehen hätte, auf was Art und Weise das Volk die Hinrichtung von jenem aufnehmen würde. Also hütet Euch doch vornehmlich, daß Eure Hände nicht voll Blutes werden; denn es wird die Zeit kommen, da Gott dergleichen blutdürstige Freveltaten vor allen andern Sünden heimsuchen wird; und wenn die Zeit seiner Heimsuchung kömmt, dann wird er insonderheit, wie uns David belehrt, der Klagen des Armen, das ist, derer gedenken, deren Blut von Euch vergossen worden ist. Weichet doch solchem Unglück aus: denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; und am schrecklichsten, wann er das Blut des Unschuldigen rächt, dessen Stimme durch die Wolken gedrungen, und vor den HErrn gekommen ist.

„Ich flehe zu Gott im Himmel, daß er dieses harte Gericht von Euch abwenden wolle, und beschwöre Euch, aus den Worten des Jeremias eine Warnung für Euch mitzunehmen. Siehe, sagte

*) Apostelgesch. 6, 12.

sagte dieser Prophet zu den Juden *), ich bin in euren Händen, ihr mögets machen mit mir, wie es euch recht und gut dünkt. Doch sollet ihr wissen, wo ihr mich tödtet, so werdet ihr unschuldig Blut laden auf euch selbst, auf diese Stadt und ihre Einwohner.

„Fürs dritte habe ich Euch ein Paar Worte in Absicht auf die Englische Kirche zu sagen. Vordiesem diente sie den benachbarten Kirchen, wann diese vom Ungewitter getroffen wurden, zur Freystatt; aber nunmehr schwebt sie selber im Sturm, und Gott mag wissen, wann und wie sie sich wieder aus demselben werde retten können. Sie ist nicht allein mit Unruhen von außen umgeben, sondern was noch viel schlimmer ist, so kömmt sie mir nicht anders vor, als wie jene Eichbäume, die mit Keilen, welche man von ihrem eignen Holze gemacht hatte, in Stücken geschlagen werden. Bey jeder Oeffnung finden Entweihung und Irreligiosität einen neuen Zugang zu derselben: denn die Menschen, welche den Unglauben und die Gottlosigkeit einführen, verstecken ihre Absichten fast allemal hinter den Vorwand einer erdichteten Religion und Gewissenhaftigkeit. Die Ursache von allem Uebel liegt darinnen, daß wir das Wichtige und Wesentliche in der Religion aus den Augen gesetzt, und uns an Dinge gehängt haben, die sich auf weiter nichts, als lediglich auf Meynung gründen.

*) Jerem. 26, 14. 15.

gründen. Und die Folge hiervon ist, daß sich eben diese Kirche, welche die Unternehmungen aller Jesuiten von der Welt nicht umzustoßen vermocht haben, heutiges Tages das Eingeweide von ihren eignen Kindern muß zerreißen lassen.

„Endlich bitte ich Euch noch um die Gnade, daß ich mich mit Euch einen Augenblick über das, was mich angeht, besprechen darf. Ich bin in dem Schooße der Englischen Kirche, so wie dieselbe durch die Gesetze eingeführt und gegründet ist, gebohren, und habe darinnen die Taufe empfangen. Ich habe auch seit der Zeit beständig in eben dieser Kirche gelebt, und betheure bey Gott, daß ich itzt gleichfalls darinnen sterbe. Gegenwärtig ist die Zeit nicht mehr für mich, daß ich mich verstellen könnte, insonderheit gegen Gott; und dieß noch dazu in einer Sache, da nichts geringers auf dem Spiele steht, als meine Seligkeit. Deßwegen bitte ich Euch auch flehentlich, meine Zuhörer, denket an die Betheurung, die ich bereits gethan habe, und die ich hiermit nochmals wiederholen will: ja, meine Zuhörer, ich habe meine ganze Lebenszeit in der Religion zugebracht, die von den Gesetzen des Königreiches gebilligt wird; und itzt stelle mich auch dar, um in eben dieser Religion öffentlich zu sterben. Jedermann weis, wie eifrig ich daran gearbeitet habe, die Einförmigkeit im Gottesdienste, so wie selbiger der Lehre und der Zucht eben dieser Kirche gemäß ist, zu erhalten.

„Was

„Was für Geschrey hat man nicht deßhalb erreget, und wie viel Verläumdungen hat man nicht deßwegen wider mich erdacht! Und nachdem ich so mannichfaltige Leiden über mich hatte ergehen lassen, bin ich endlich gar von den Ständen des Verbrechens des Hochverraths angeklagt worden, der meinem ganzen Gemüthe von je her zum Abscheu gewesen ist. Man hat diese Verläumdung noch dazu auf zweyerley Dinge gebauet, die mir in meinem Leben nicht in den Sinn gekommen sind: das erste sollte seyn, ich hätte den Vorsatz gefaßt, die Gesetze des Königreichs umzustoßen; und das andre, ich hätte die Religion, die von den Gesetzen eingeführt ist, ändern wollen: allein außer den Antworten, die ich auf jedweden von diesen beiden Puncten besonders vor Gerichte zu meiner Rechtfertigung ertheilte, habe ich auch noch vor beiden Häusern des Parlaments betheuert, daß ich daran unschuldig sey. Hierauf thaten die Stände den seltsamen Ausspruch, die Betheurungen, welche Gefangene vor den Gerichtsschranken thäten, hätten nicht viel zu bedeuten; und dieß war gleichwohl alles, was ich damals thun konnte, da ich weiter keine Zeugen von den geheimen Absichten meiner Seele, und von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen haben konnte. Ich kann daher auch itzt meine Zuflucht zu weiter nichts mehr nehmen, als zu der Betheurung, die ich hiermit, nicht vor den Gerichtsschranken, sondern in dem letzten Augenblicke meines

nes Lebens thue; und ich verspreche mir von dieser Versammlung so viel christliche Liebe, daß sie mir nicht zutrauen werde, als hätte ich noch im Tode lügen, oder die Wahrheit auch nur im allermindesten verheelen wollen; als wovon ich gar bald Gotte vor seinem Richterstule Rechenschaft abzulegen genöthigt seyn werde.

„Demnach betheure ich vor seiner göttlichen Majestät und vor allen seinen Engeln, daß ich niemals nichts gethan habe, was im mindesten auf einige Verringerung des Ansehens der Gesetze, oder der Verehrung der Religion abzwecken könnte; und was diese Versicherung anlangt, bitte ich Euch ebenfalls, daß Ihr dieselbe im Gedächtnisse behalten wollet, so wie die feyerliche Betheurung von meiner Unschuld, die ich hiermit wiederholet haben will, und zwar nicht allein, was diese Anklage insonderheit, sondern auch was jede andre Beschuldigung betrifft, die mich des Verbrechens einer Verrätherey verdächtig machen könnte.

„Man beschuldigt mich überdieß auch noch, daß ich ein Feind von den Versammlungen der Stände seyn soll; allein ich sehe selbst viel zu wohl ein, wie nützlich dieselben für den Staat sind, als daß ich jemals einen solchen Gedanken gehabt haben sollte. Es ist wahr, ich habe das Verfahren einiger solchen Versammlungen nicht allemal gebilligt: und da ich wußte, daß die Verderbniß guter Sachen die schlimmste unter allen Verderbnissen ist; da die Versammlung der

Stände

Stände der höchste Gerichtshof des ganzen Königreichs ist, und es keinen höhern giebt, der noch über diesen einige Gerichtsbarkeit hätte; so bleiben, wenn sich dieser höchste Gerichtshof irre führen läßt, oder wenn er übel verwaltet wird, die Unterthanen, die vor demselben gerichtet werden sollen, ohne Hülfe und Retter, so bald sie ohne Recht da gerichtet werden, wenn sie auch die gerechteste Sache von der Welt hätten.

„Doch ich mißbrauche gar zu lange die Geduld derer, die mit so vieler Heißhungrigkeit nach meinem Leben trachten; und es wird Zeit, daß ich schließe. Ich verzeihe allen und jeden, insonderheit meinen Feinden, und denen, die mich mit so großer Erbitterung und Gewaltthätigkeit verfolget haben; und zwar verzeihe ich ihnen eben so aufrichtig, wie ich wünsche, daß der HErr mir und allen denen verzeihen möge, die ich vielleicht beleidiget haben mag, so wohl wie denen, die etwan in den Gedanken stehen, als wären sie von mir beleidiget worden, es sey auf was Weise es wolle, wenn ich auch gleich für meinen Theil nichts dazu beygetragen habe“.

Nach diesen Worten hob der Prälat seine Augen zum Himmel auf, und rief aus: „HErr, sey mir gnädig, und gewähre mir die Verzeihung, die ich von deiner Barmherzigkeit erwarte“. So dann richtete er seine Blicke wieder auf das Volk, und bat jedermann flehentlich, daß er ihm vergeben, und für ihn beten möchte. Als dieses ge-

schehen war, kniete er nieder, und that folgendes rührende Gebet:

„Allmächtiger Gott und barmherziger Vater, schaue von dem Throne deiner Barmherzigkeit auf mich herab, und erbarme dich über mich; aber doch, o HErr, siehe mich nicht an, ohne daß du vorher meine Sünden an das Kreuz Jesu Christi geheftet, ohne daß du mich in seinem Blute rein gewaschen, und mich in seinen Wunden begraben hast, damit ich vor deinem Zorne, welchen meine Sünden wider mich gereizt haben, gedeckt sey.

„Und da es dir, o mein Gott, also wohlgefallen hat, auch die äußerste Prüfung über mich kommen zu lassen; so bitte ich dich flehentlich, gewähre mir in diesem Augenblicke, von dem die Ewigkeit abhängt, die Geduld, deren ich bedarf, nebst völliger Ergebung in deine Fügungen, und einem aufrichtigen Willen, zu deiner Ehre, zum Ruhme des Königs, und zur Erhaltung dieser deiner Kirche zu sterben: denn ich kann ohne Ruhmredigkeit sagen, daß, menschliche Schwachheiten ausgenommen, der Eifer, den ich für diese Dinge zu hegen bezeiget, das einzige Verbrechen ist, das ich begangen habe, und um dessen willen ich verurtheilet werde, zu sterben; ich meyne hier nur so viel, als das Verbrechen der Verrätherey betrifft, woran ich sehr unschuldig bin: denn sonst sind meine Sünden sehr groß und in sehr großer Anzahl.

„Diese

„Diese alle, HErr, verzeihe du mir, insonderheit aber diejenigen, durch die, (sie mögen auch Namen haben, wie sie wollen,) dieses letzte Gericht über mich gekommen ist. Und wann es dir in Gnaden gefallen hat, mir zu Ertragung desselben die Kräfte zu schenken, dann gebeut über mich nach deinem Wohlgefallen. Gieb mir auch die Gnade, daß ich dem Tod ohne Schrecken unter die Augen treten, und ihn ohne Furcht erwarten kann, wenn er auch gleich begleitet mit allem kömmt, was er schreckliches an sich haben kann.

„Auch bitte ich dich, mein HErr und mein Gott, erbarme dich über dieses ganze Volk, und laß dir gefallen, die Geißeln deines Grimmes, von denen dieses unglückliche Königreich geschlagen wird, wieder abzuwenden; und damit du ihm gnädig seyn könnest, so gieb die Gnade der Buße den Leuten, die nach nichts als Mordthaten und Menschenblute dürsten. Wollen sie aber dabey ferner beharren, so zerstöre du, HErr, ihre Anschläge, weil sie der Ehre deines heiligen Namens, der Reinigkeit der Religion, der Festigkeit des königlichen Stules, der Sicherheit seiner Nachkommenschaft in dem Besitz ihrer Rechte, der Erhaltung der Reichsstände in ihren rechtmäßigen Privilegien und Vorrechten, der Fortdauer dieser armen Kirche so wohl in ihrer Wahrheit, als in ihrem Frieden und Eigenthum, und der Ruhe der Unterthanen Seiner Majestät unter dem Gehor-

sam gegen die Gesetze, und in dem Genuß ihrer alten Freyheiten entgegen sind.

„Und wenn du nach deiner unendlichen Güte alle diese Wunder zu ihrem Besten gethan hast, so erfülle, HErr, ihre Herzen mit Dankbarkeit und gewissenhafter Folgsamkeit gegen deine heiligen Gebote. Amen, HErr Jesu; Amen, und nimm meine Seele auf. Amen"!

Den Beschluß machte er mit dem Gebete des HErrn, worauf er sich dem Tode mit einem so heitern und ruhigen Gesichte darbot, daß das Heldenmäßige in seinem Muthe selbst die Hartherzigkeit seiner Feinde vollends erschütterte. Also starb Wilhelm Laud, Erzbischof von Canterbury, im zwey und siebzigsten Jahre seines Alters.

Wilhelm Murray,

ein Bruder des Grafen von Tullibardine,

und der Ritter

Robert Spotswood,

Königlicher Staatssecretär in Schotland,

beiderseits im Jänner-Monat 1646, wegen der Sache des Königs Carls des Ersten von Groß-Britannien, in Schotland hingerichtet.

Nachdem diese beiden Herren nebst Ogilvy, dem ältesten Sohne des Grafen von Erly, und verschiednen andern Officiers von vornehmer Herkunft durch die Aufrührer, die damals unter dem Namen von Anhängern der Covenant bekannt waren und die Waffen wider König Carln den Ersten ergriffen hatten, zu Gefangenen gemacht worden, wurden dieselben wider das gegebne Wort und wider das Völker-Recht allesammt verurtheilet, enthauptet zu werden.

Murray, der damals noch kaum neunzehn Jahr alt war, bestieg zuerst den Richtplatz, und hielt folgende Anrede an das Volk *):

*) Mémoires de Montrose.

„Meine werthen Mitbürger, ich hoffe, ihr werdet die Ehre, die heute dem Hause Tullibardine, und insonderheit der Familie Murray wiederfährt, für keinen geringen Zuwachs zum Ruhme derselben rechnen. Ihr erblicket hier vor euch einen Jüngling, der einer von den jüngsten Zweigen dieses erhabnen Stammes ist, der in der Blüthe seiner Jahre, ungeachtet seiner Unschuld, auf eine rühmliche Art das Leben für den besten der Könige *), für den Vater des Vaterlandes, für den großmüthigsten Beschützer und Wohlthäter seiner Familie lassen soll. Möchten sich nur meine geehrteste Frau Mutter, möchten sich nur meine Schwestern, meine andern Verwandten und meine Freunde die Ehre meines Todes beständig vorstellen, damit sie darüber die Kürze meines Lebens vergäßen! Ihr, die ihr mir zuhöret, betet für meiner Seelen Seligkeit; und der HErr sey mit euch".

Nach ihm trat Spotswood auf, mit eben dem gesetzten und majestätischen Wesen, das sich auf seinem Gesicht ausnahm, wann er im schottländischen Parlamente den Vorsitz führte. Er war ein Mann von eben so hoher Patrioten-Tugend als großer Gelehrsamkeit; selbst der Neid hatte nie die mindeste Ursache gefunden, den geringsten Umstand von seinem Leben zu begeifern; und

*) König Carl den Ersten von England.

und er stand in dem Rufe, daß er die rechtschaffenste und einsichtsvolleste Magistrats-Person im Königreiche wäre.

Kaum hatte Spotswood angefangen, eine Rede an das Volk zu halten, so beredete der puritanische Prediger Robert Blair, der wohl wußte, daß die letzten Worte dieses großen Mannes keinen geringen Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden machen könnten, den Lord-Mayor, ihm Stillschweigen zu gebieten. Weil aber Spotswood vorhergesehen, daß man es so machen würde, so hatte er alles, was er dem Volke zu sagen willens gewesen war, im voraus zu Papiere gebracht. So bald er demnach sah, daß man ihm in die Rede fiel, warf er sein Blatt unter die Versammlung. Diese Schrift, bestand ungefähr in folgenden Worten *):

„Meine Herren,

„Ich zweifle nicht, es werde unter Ihnen verschiedne geben, die, wenn sie sich den Lebenswandel vorstellen, den ich von je her geführt habe, kein geringes Erstaunen empfinden, daß sie mich hier auftreten sehen, um dieses Leben mit einem blutigen Tode zu beschließen, und die zu gleicher Zeit neugierig geworden sind, zu erfahren, wor-

*) Histoire des troubles de la Grande-Bretagne, par SALMONET.

innen wohl die Ausschweifung und das Verbrechen bestanden haben möge, durch welche ich es verdienet habe, daß man den Faden desselben durch die Hände des Nachrichters zerschneidet; ich achte mich daher für verbunden, es Ihnen zu wissen zu thun, damit ich die guten Absichten des Königs, und mein besondres Thun und Lassen rechtfertige; damit ich ferner Sie selbst aus dem Schlummer aufwecke; und damit ich auch noch außerdem jene finstern Wolken einer dicken Unwissenheit zerstreue, die Ihre Einsicht so sehr umnebelt haben, daß man Sie hat bereden können, Sie wären schuldig, Sich in diesen widernatürlichen Aufruhr zu stürzen; nicht anders als ob es eine heilige Verbindung, und das einzige Mittel wäre, welches man ergreifen könnte, um die Religion und die allgemeine Freyheit aufrecht zu erhalten. Sie haben gesehen, daß man mein Wappen zerschlagen, daß man mich zu verschiednen Zeiten eine Menge andrer Trübsalen hat erleiden lassen, welche alle zusammen Vorboten von der Todesart gewesen sind, die man mir zugedacht hatte. Sie sehen auch nunmehr, daß mich die angeblichen Stände, als einen Verräther gegen den Staat, und als einen Feind meines Vaterlandes, ums Leben bringen lassen. Die Art von Verrätherey, um deren willen sie mich ermorden, ist bis zu unsern Zeiten im ganzen Königreich unerhört gewesen; so wie die Stände selbst ein neues Machwerk sind, das gewisse Leute, wie

mirs

mirs vorkömmt, haben aufrichten wollen, um es der königlichen Gewalt entgegen zu setzen, unter welcher wir und unsre Vorfahren so lange gelebt haben.

„Das größte Verbrechen, dessen mich die Stände beschuldigen, besteht darinnen: da der König die Gnade hatte, für den Marquis von Montrose eine Bestallung ausfertigen zu lassen, daß derselbe Seiner Majestät Statthalter in diesem Königreiche seyn sollte; so habe ich diese Bestallung unterzeichnet, und solche nach Schotland gebracht, nebst einem Befehl zu Ausschreibung einer Zusammenkunft der Stände, bey welcher der Marquis königlicher Ober-Commissarius seyn sollte. Ich bin nicht willens, Ihnen einen übertriebnen Bericht von den vorgefallenen Dingen zu geben; denn zu meiner Vertheidigung ist es genug, wenn ich mich auf die Nothwendigkeit berufe, dem König in einer Sache von solcher Beschaffenheit, wegen meines Amtes als Staatssecretair, welches ich damals bey Seiner Majestät bekleidete, Gehorsam zu leisten. Ich würde an meinem eignen Gewissen zum Verräther zu werden glauben, wenn ich Ihnen auch nur das Urtheil verschweigen wollte, das ich über eben diese Sache damals fällte, und das ich noch itzt fälle; indem es mir nicht allein zur Aufklärung derer Dinge, die den König betreffen, sondern auch noch überdieß zu Ihrem besondern Unterrichte dienlich seyn kann, da sich unterschiedliche von

Ihnen blindlings in diese schändliche Rebellion gestürzt haben, weil Sie von der Sache nicht recht unterrichtet worden sind. Und wer kann sagen, ob es nicht vielleicht die göttliche Vorsehung so weit hat kommen lassen, daß man uns in dem Zustande, worinnen wir uns itzt befinden, hierher brachte, damit Ihnen die Augen aufgethan, und Sie abgehalten würden, Sich noch tiefer in diesen Abgrund zu stürzen?

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, es war eben so billig, als für den König nothwendig, daß Seine Majestät dergleichen Vollmachten ertheilte: wenn ich daher seinen Befehlen Gehorsam leistete, so habe ich damit weiter nichts gethan, als wozu mich meine Schuldigkeit verpflichtete. Man hat es noch nicht in Vergessenheit gestellt, wie viel Vergnügen der König diesem Königreiche machte, da Seine Majestät das letzte mal selbiges mit Dero Gegenwart beehrte, und so viel treffliche Anstalten so wohl in den Dingen, die zur Religion gehören, als in denen, die das Policey-Wesen betreffen, machte; obwohl itzt ein jeder sieht, auf was Art und Weise wir ihm unsre Erkenntlichkeit dafür bezeiget haben.

„Da diese Rebellion in England ausbrach, verlangte der König weiter nichts von uns, als daß wir neutral bleiben, und an alle dem, was zwischen Seiner Majestät und Dero Unterthanen in jenem Königreiche vorfiel, keinen Theil nehmen sollten. Allein diese billige, diese so leichte und

so

so vernunftmäßige Foderung achtete man nicht; viel nehr hatten im Gegentheile jene Rebellen eine mächtige Partey unter uns angeworben, durch welche sie sich Macht genug erwarben, es bey uns dahin zu bringen, daß man eine Armee auf die Beine brachte, die nach England geschickt ward, um ihnen Beystand wider ihren Fürsten, wider ihren und unsern rechtmäßigen König zu leisten. Da also Seine Majestät auf beiden Seiten gedrängt, und zu den äußersten Extremitäten getrieben wurden; was konnten Sie wohl Gerechters thun, um die Gewalt, die Ihnen Gott anvertrauet hat, bey Ehren zu erhalten, als daß Sie die angebotenen Dienste Ihrer getreuern Unterthanen annahmen, von denen Sie wußten, daß sie vor dieser verabscheuungswürdigen Verschwörung gerechten Abscheu heegten?

„Nun gefiel es dem König, unter allen denen, die sich auf die gebührende Art meldeten, dem Marquis von Montrose, zur Erkenntlichkeit für dessen bewundernswürdige Treue, zuförderst eine Bestallung zu geben, daß er seine Armeen unter Dero Neffen, dem Prinzen Moritz, commandiren sollte, welches er auch mit einem Erfolge gethan, der nicht seines Gleichen hat; dergestalt daß sein Andenken beständig wird in Ehren gehalten werden. Nachher gab Seine Majestät dem Marquis von Montrose zum Besten Ihres Dienstes, und zu desto größrer Aufmunterung des Marquis, eine andre uneingeschränkte

schränkte und unabhängige Vollmacht; und dieß war diejenige, die ich ihm einhändigte. Da auch der König noch außerdem Mitleiden mit dem Elende trug, worein gewisse unruhige Köpfe dieses arme Königreich gestürzt hatten; so befand er für gut, dem gedachten Marquis die besondre Vollmacht zu ertheilen, daß er die Stände zusammen kommen lassen sollte, indem er durch dieses Mittel einer Menge Uebeln abzuhelfen, und alle seine Unterthanen wieder unter seinen Gehorsam zu bringen suchte.

„An diesem ganzen Verfahren sehe ich nicht das mindeste, worüber man entweder Seiner Majestät, oder auch mir, als Dero Unterthan, einigen Vorwurf machen könnte; in alle dem habe ich nicht das mindeste wider die Gesetze gethan, sondern habe dem Könige, der mein regierender Herr ist, treulich gedient, um dem Vertrauen, das er in mich gesetzt hatte, so viel mirs möglich war, und so wie mich mein Herkommen und mein Gewissen aufs theuerste dazu verpflichteten, Ehre zu machen.

„Was nun den Punct der Klage wider mich betrifft, daß ich ein Feind meines Vaterlandes seyn solle, so bitte ich Gott, daß er mir nur so gewiß helfe, als alle Gedanken, die ich in Ansehung dieses Punctes geheegt habe, von je her rechtschaffen, und auf den größten Nutzen und Vortheil meines Vaterlandes abgesehen gewesen sind. Ich räume freymüthig und offenherzig ein,

daß

daß ich von der Zeit an, da ich die Ehre gehabt, den Marquis von Montrose zu kennen, allemal seine Absichten gebilligt habe; weil ich wußte, daß dieselben großmüthig und rechtmäßig waren, und Er die Liebe, die er für seine Nation heegte, nicht besser zu Tage legen konnte, als durch den Eifer, den er zu haben bewies, dem guten Namen seiner Landsleute wieder aufzuhelfen, nachdem derselbe wegen jenes unseligen Bundes, den sie mit den Rebellen in England geschlossen hatten, in allen fremden Ländern in Verachtung gefallen war.

„In dieser Sache habe ich von je her eben die Grundsätze und Gesinnungen geheegt, die dieser Herr heegt, indem ich mit ihm der Meynung war: wenn unsre Ehre auswärts gerettet werden sollte, so müßte sich im Königreich eine Partey von Unterthanen, die Seiner Majestät getreuer wären, zusammen thun; diese müßte zu seinen Diensten zu Felde ziehen, und dadurch alle Welt überzeugen, daß das Uebel keinesweges von einer durchgängigen Empörung des ganzen Körpers der Nation, sondern bloß von einer Faction rebellischer Köpfe herrührte, die um ihres persönlichen Eigennutzes willen der Nation Schande gemacht, und die Ruhe ihres Vaterlandes gestört hätten. Gott hat auch dieses edelmüthige Vorhaben unter den Händen des gedachten Herrn dermaaßen von Statten gehen lassen, daß er den Schandflecken von unsrer Nation abgewischt,

und

und die Ursachen von aller Unordnung an den Tag gebracht hat. Was diesen Punct anlangt, so kann ich mirs gar gern gefallen lassen, in den Gedanken derer, die mich verurtheilet haben, für einen Verräther zu gelten; denn ich bin vollkommen überzeuget, daß mir Gott der HErr, der aller Welt Richter ist, und der die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und Absichten kennt, die Treue und den gesetzmäßigen Gehorsam gegen meinen König, um deren willen man mich einzig und allein zum Tode verurtheilet hat, nicht zur Sünde rechnen werde.

„Die letzte Erinnerung, die ich Ihnen zu geben habe, und die bey Ihnen billig einige Aufmerksamkeit finden sollte, betrifft nichts andres, als daß Sie durch eine aufrichtige Buße dem Strome so vieler Sünden, und insonderheit jener übermäßig herrschenden Sünde des Aufruhrs Einhalt thun mögen, die in diesem Königreich allenthalben um sich gegriffen hat, und darein nicht wenige von Ihnen durch Verhetzung, so gar von denen gefallen sind, die Ihnen bloß zu Führern auf den Wegen der Wahrheit und des Friedens hätten dienen sollen. Es ist ein Gericht von Gott über ein Volk, wenn man seine Gnadenbezeigungen verachtet oder dieselben in Vergessenheit stellt. Er hat uns einen König, nicht in seinem Zorne, sondern in seiner Barmherzigkeit gegeben; denn der König, der über uns regiert, ist ein wahrer und aufrichtiger Beförderer der Frömmigkeit

und

und der Güte vor allen andern Fürsten; zu geschweigen daß er ein sehr großer Eifrer für die Gerechtigkeit ist, der alle die moralischen und christlichen Tugenden, womit der Himmel sein königliches Herz so reichlich erfüllet hat, im höchsten Grade besitzt.

„Allein die Art und Weise, wie wir diese so vorzügliche Gnade aufgenommen haben, läßt sich hinlänglich aus der wenigen Ehrerbietung und Unterwürfigkeit erkennen, die wir dem Könige, welchen Gott zu seinem Statthalter über uns gesetzt hat, bisher bewiesen haben. Eben dieses giebt mir auch Anlaß, zu befürchten, daß diesem Königreiche noch ein weit härteres Gericht bevorstehe, und daß unser undankbares Verhalten noch die Ursache zu andern größern Trübsalen werden könne, als diejenigen sind, von denen es bereits nur allzusehr gedrückt wird; was ich befürchte, ist das Gericht, welches Gott über Ahab kommen ließ. Unterdessen bitte ich den Allmächtigen, daß es ihm gefallen möge, den beweinenswürdigen Zustand der Kirchen- und Staats-Verfassung in diesem Königreiche mit Mitleid anzusehen, und Sie von dem Joche der Knechtschaft, worunter Sie seufzen, zu befreyen. Wie ich nun Gott hierum von Grunde meines Herzens bitte, so bitte ich auch Sie, Ihr Gebet für mich zu seiner göttlichen Majestät zu schicken, daß es ihm gefalle, mir in Jesu Christo, seinem Sohn und meinem Heiland, alle

meine

meine Sünden zu vergeben, und meine Seele zu den Seelen der Heiligen und Märtyrer zu sammlen, die im HErrn entschlafen sind. Und hiermit sage ich Ihnen, und der ganzen Welt mit einander gute Nacht".

Noch den Tag vor seinem Tode schrieb er aus dem Schlosse St. Andrews folgenden Brief an den Marquis von Montrose, der einige Jahre drauf gleiches Schicksal hatte *).

„Gnädiger Herr,

„Haben Sie die Gnade, und lassen Sie Sich gefallen, daß ich Ihnen hiermit den letzten Tribut meines Gehorsams bringen darf. Mich hat das Volk hier zum Tode verurtheilet, weil ich die Treue, die ich dem Könige schuldig bin, bewahret, und überdieß die Ehrerbietung gegen Dero erhabne Person unverbrüchlich beybehalten habe. Die Stände mögen übrigens vorgeben, was sie wollen, so glaube ich doch, der hauptsächlichste Bewegungsgrund, der sie angetrieben hat, so hartnäckig auf meinen Untergang zu dringen, sey nichts andres, als daß ich so großen Antheil an Ihrem Interesse genommen. Nichts desto weniger habe ich so viel Hoffnung zu Gott, daß mein Tod zum Dienste Seiner Majestät, und zum Besten

*) Histoire des troubles de la Grande-Bretagne, par SALMONET.

sten der königlichen Sache, die Eurer Excellenz Händen anvertrauet ist, mehr beytragen werde, als ich vermuthlich selbst würde haben thun können, wenn es der Vorsehung des Höchsten gefallen hätte, mein Lebensziel weiter hinaus zu setzen.

„Von der Größe Ihres Heldenmuthes verspreche ich mir, daß Sie Sich durch die Empfindung der Unglücksfälle, die sich zugetragen haben, nicht niederschlagen lassen, sondern vielmehr Ihr großes Werk, das Sie mit so viel Vortheil und Nachdruck angefangen, und das Sie bereits aufs glorreichste vollendet haben würden, wenn man Sie nicht zu eben der Zeit, da Sie im Begriffe standen, die letzte Hand daran zu legen, auf die niederträchtigste Weise verlassen hätte, bekrönen werden. Kurz, ich hoffe noch immer, daß Gott Ihre Absichten beglücken, und seinen Gesalbten wieder auf den Thron seiner Väter setzen, Sie aber das glorreichste Werkzeug dieses wichtigen Geschäfftes seyn werden.

„Ich ersuche Sie ganz gehorsamst, gnädiger Herr, mir zu Gnaden zu halten, daß ich Ihnen meine Gedanken von einem einzigen Puncte sagen darf, der meines Erachtens zum Dienste des Königs besonders nöthig ist; ich meyne, so wie Sie angefangen haben, alle Herzen des Volkes dem Fürsten durch die Wege des Glimpfes, und durch die Mäßigung in Ihrem ganzen Verfahren zuzuneigen, so möchten Sie auch jederzeit fortfahren,

und es ja nicht der barbarischen Unmenschlichkeit Ihrer Feinde nachthun, ob sie Ihnen gleich nur gar zu viel Ursache geben, Sich nach ihrem Beyspiele zu richten. Noch nehme ich mir die Freyheit, eine letzte Bitte an Sie zu thun, welche darinnen besteht, daß ich Ihnen, wie ich hiermit aufs inständigste thue, meine armen Waisen, und die bekümmerte Familie meines Bruders empfehle; damit sie Ihnen ihre Dankbarkeit schuldig werden, daß Sie durch den Schutz und die Gewogenheit, die sie bey Ihnen genießen, (und um die ich Sie beschwöre, ihnen selbige zu gewähren,) aller Welt zu erkennen geben, wie Ihnen meine Dienste nicht unangenehm gewesen seyen. Und wenn es einst Gott gefallen wird, den König im Frieden wieder einzusetzen; so seyn Sie bedacht, ihnen einigen Zutritt zu Seiner Majestät Person auszuwirken. Da wir uns also trennen müssen, so sterbe ich, wie ich jederzeit gelebt habe, als

Eurer Excellenz

gehorsamster und ergebenster Diener,
R. Spotswood".

Der junge Ogilvy kam noch am glücklichsten unter allen weg. Er stellte sich, nachdem man ihn verurtheilet hatte, krank an, damit man ihm vor seinem Tode noch einmal den Trost gönnen möchte,

möchte, seine Gemahlinn, seine Mutter und seine Schwestern zu sprechen. Sein Vorhaben glückte ihm: denn so bald die gedachten Damen bey ihm im Zimmer waren, und die Wächter sich aus gebührender Achtung hinweg begeben hatten, wechselte er mit einer von seinen Schwestern, die ihm sehr ähnlich war, die Kleider, und ließ sie sich in sein Bette legen; sie spielten darauf einige Minuten lang ihre Rolle sehr gut, und nachdem sie einander zu vielen malen umarmet, und einander unter lautem Weinen und Schluchzen das letzte Lebewohl gesagt hatten, kamen die Wächter wieder mit Lichtern herein, um ihnen die Treppen hinunter zu leuchten. Also gieng Ogilvy mit dem Haufen heraus, ohne erkannt zu werden, und begab sich, ehe es Tag ward, an einen sichern Ort.

Als man hernach in der Versammlung der Stände die Nachricht von dieser Flucht vernahm, gieng zwar die Wuth bey einigen Mitgliedern derselben so weit, daß sie ihre Rache deßhalb an diesen großmüthigen Damen nehmen wollten; allein hier behaupteten die meisten, es wäre von Seiten ihrer eine rechtschaffne und lobenswürdige That; und diese gaben nicht zu, daß ihnen das mindeste zu Leide gethan werden durfte.

Carl Stuart,

der Erste dieses Namens,

König von England, Schotland und Irland,

zu London am 9ten Februar 1649 auf Befehl der Kammer der Gemeinen enthauptet.

Ueber die Begebenheiten, die vor der Gefangennehmung Carls des Ersten vorhergiengen, eilen wir flüchtig hinweg, um desto mehr bey denen zu verweilen, welche die Folgen von dieser Gefangennehmung waren.

Carls Regierung nahm ihren Anfang mit Murren des Volkes, und ihr Ende war eine Schandthat dieses Volkes *). Die übermäßige Gunst, worinnen der Herzog von Buckingham bey dem Könige stand, der unglückliche See-Zug, den dieser Favorit nach Rochelle that, und die gewaltthätigen und übereilten Rathschläge des Erzbischofs Wilhelm Laud von Canterbury zogen ein durchgängiges Mißvergnügen im Lande nach sich. Die Schotländer griffen wider ihren regierenden Herrn zu den Waffen, und das Feuer des bürgerlichen Krieges breitete sich an allen Orten

*) Dictionnaire des Hommes illustres.

Orten und Enden der brittischen Staaten aus. Um den Unruhen ein Ende zu machen, ward ein vieldeutiger Vergleich geschlossen. Carl dankte seine Armee ab; die Schotländer, die unter der Hand vom Cardinal Richelieu unterstützet wurden, stellten sich zwar ebenfalls, als gäben sie ihrem Heere den Abschied, thaten aber im Grunde nichts andres, als daß sie selbiges verstärkten. Da also Carl merkt, daß er von seinen rebellischen Unterthanen betrogen ist, sieht er sich gezwungen, neue Zurüstungen zu machen. Er läßt alle Pairs des Königreiches zusammen kommen, und beruft ein Parlament, findet aber allenthalben nichts als meuterische und treulose Unterthanen. Der Graf von Strafford war seine einzige Stütze. Diesen Minister klagt man an, daß er die Reformation und die Freyheit des Landes habe ausrotten wollen; unter diesem erdichteten Vorwande verurtheilt man ihn zum Tod, und Carl wird gezwungen, das Todes-Urthel zu unterschreiben.

Gedrängt von allen Seiten, beruft der König ein neues Parlament, welches aber hernach wieder aufzuheben, nicht mehr in seiner Macht stand; denn es wurde darinnen zum Gesetze gemacht, daß zur Aufhebung des Parlaments die Einwilligung beider Häuser erfoderlich seyn sollte. Man nöthigte den König, seine Beystimmung hierzu zu geben; und zwey Jahr drauf zwang man ihn gar, aus London zu entweichen. Die

brittische Monarchie wurde mit dem Monarchen zugleich gestürzt. Vergebens lieferte Carl den Truppen des Parlaments unterschiedliche Schlachten; der Verlust des Treffens bey Naseby im Jahr 1645 entschied alles. Carl gieng in der Verzweiflung hin, und warf sich in die Arme der schotländischen Armee, die ihn aber schändlicher Weise für Geld an das Englische Parlament auslieferte. So bald der König die Nachricht von dieser Niederträchtigkeit erhielt, sagte er: „er wollte doch noch lieber bey denen seyn, die ihn theuer gekauft, als bey denen, die ihn auf eine so schändliche Weise verkaufet hätten".

Der Obriste Harrison, dessen Vater ein Fleischer gewesen war *), erhielt Befehl, aufzubrechen, und den König von Hurst-Castle nach Windsor, und von dannen nach London zu bringen. Auf dem Wege dahin verstattete man ihm, seine Mittagsmahlzeit in dem Hause des Lord Newbourg einzunehmen, der mit geschickter Art den Anschlag gefaßt hatte, den König auf einem überaus schnellen Pferde entwischen zu lassen; allein ehe der König da ankam, wurde dieses treffliche Thier von ungefähr durch einen Hufschlag von einem andern Pferde verwundet, und so nach außer Stande gesetzt, nur aus dem Stalle

*) Histoire impartiale d'Angleterre, par BARROW; und Histoire des Conjurations, par DU FORT DU TERTRE.

Stalle zu treten. Der Herzog von Hamilton, der als Gefangener zu Windsor saß, erhielt die Erlaubniß, seinem regierenden Herrn aufzuwarten, lief zu ihm mit aller der begierigen Hitze, die nur aus der lebhaftesten Zuneigung quellen kann, fiel ihm zu Füßen, und rief aus: „mein theuerster Herr“! Der unglückliche Monarch hebt ihn auf, umarmt ihn aufs zärtlichste, und antwortet ihm, indem ihm die Augen übergehen: „es ist wahr, Ihrem Herzen bin ich immer ein sehr theurer Herr gewesen“. In eben dem Augenblicke reißt man den König aus den Armen seines getreuen Vasallen, der darüber in Thränen zerfloß, weil es ihn ahndete, daß dieß das letzte mal war, da er diesen unglücklichen Fürsten zu sehen bekam *).

Ergebung in Gottes Fügungen und heldenmäßige Standhaftigkeit giengen bey diesem Mon-

 archen

*) Die Schottländer hatten sich angefangen zu schämen, daß sie ihren König an das Englische Parlament verkaufet, und hatten den Herzog von Hamilton über ihre Armee gesetzt, die dem Könige zu Hülfe zwar in England einrückte, aber in kurzem (am 17ten August 1648) von Cromwelln geschlagen wurde, wobey Hamilton in die Gefangenschaft gerieth, der auch nach des Königs gerichtlicher Ermordung, wider alles Kriegs- und Völker-Recht, gleiches Schicksal mit seinem Herrn hatte. Ueb.

archen so weit, daß ihm alle seine ausgestandenen Unglücksfälle nicht leicht eine Thräne auspreßten; allein das Unglück und den Untergang seiner Freunde konnte er nicht mit ansehen, ohne weichmüthig zu werden. Als einige Zeit nach dem kläglichen Ende des braven Sir Carl Lucas ein Verwandter von diesem Edelmann in der Trauerkleidung zu dem Könige kam, so erfüllte das Andenken an die Ursache seiner Trauer das Herz des unglücklichen Fürsten dermaaßen, daß er gleichsam zum Zolle, den er dem Gedächtnisse des Verstorbenen schuldig wäre, einen Strom von Thränen vergoß.

So bald Carl zu Windsor angelangt war, gab das Kriegsgericht Befehl, daß er fernerhin ohne Umstände, und nicht mehr als ein regierender Herr bedienet werden sollte. Zufolge dessen setzte man alle Arten von Cärimoniell bey Seite; man nahm ihm so gar seine Hausbedienten, und er mußte sich den Beleidigungen der ungebührlichsten Familiarität bloßgestellt sehen. So entsetzlich indessen auch diese Kränkungen waren, so ertrug er sie doch, ohne zu murren. Daß aber seine Feinde das Herz haben würden, ihn vor ein öffentliches Gericht zu stellen, konnte er sich gar nicht vorstellen; hingegen versah er sich beständig des Schicksales, daß er einmal in der Nacht ermordet werden würde: allein der Obriste Harrison riß ihn gar bald aus der Ungewißheit, indem er ihn theuer versicherte, „sein Ende würde eben

so

so öffentlich seyn, als die Sonne in der Mittagsstunde leuchtete".

Die Kammer der Gemeinen, die damals gänzlich von Cromwelln beherrschet ward, hatte einen Vorsatz gefaßt, der alles übertraf, was der Geist der Treulosigkeit und Schwärmerey noch jemals erdacht gehabt. Sie errichtete am 28sten December 1648 ein so genanntes hohes Ober-Gericht, dem sie die Macht ertheilte, das Gericht über den regierenden Herrn, unter dem Namen Carl Stuarts, zu halten, weil er den verabscheuungswürdigen Anschlag gefaßt haben sollte, die Grundgesetze des Reichs und die Freyheit der Nation umzustoßen, und eine willkührliche und tyrannische Regierungsform einzuführen; weil er ferner einen grausamen Krieg wider sein Parlament geführt, der das Königreich verwüstet, den öffentlichen Schatz erschöpfet, den Handel zu Grunde gerichtet, viele tausend Menschen das Leben gekostet, und eine unzähliche Menge Unheil nach sich gezogen hätte.

Thomas Lord Fairfax, Oliver Cromwell, Heinrich Ireton, Sir Hardreß, Waller, Philipp Skippon, und viele andre, achtzig an der Zahl, wurden zu Commissarien und Richtern in diesem unerhörten Proceß ernannt *). Crom-

 well,

*) Lord Fairfax hütete sich, dabey zu erscheinen; und seine Gemahlinn sagte beym öffentlichen Verhör

well, der die Seele dieses verhaßten Unternehmens war, trug Sorge, daß Niemand, als seine Creaturen, ein Mitglied von diesem Gerichte werden durfte. Zum Präsidenten desselben ließ er einen gewissen Bradshaw, welcher Lehrer der Rechtsgelahrtheit war, ernennen, und gab ihm zu Beysitzern den Jones und den Dorislaws, ein Paar bloß prakticirende Rechtsgelehrte *). So bald dieser Gerichtshof vollständig war, ordnete der arglistige Cromwell, der die Religion so meisterhaft zu seinen Absichten zu mißbrauchen verstand, einen öffentlichen Fast- und Bet-Tag an; nach welchem man in London auf allen öffentlichen Plätzen ausrufen ließ, daß in dem grossen Gerichtssaale zu Westminster-Hall das hohe Ober-Gericht eröffnet werden sollte, bey welchem alle und jede, die einige Klage oder Beschwerde

Verhör des Königs laut und öffentlich: dazu wäre ihr Mann zu klug. Uebrigens wurden nach Hume's und Goldsmith's Bericht eigentlich 133 Personen zu diesem Gericht ernannt, wovon jedoch niemals über 70 zugegen waren. s. Goldsm. 2 B. S. 377. Ueb.

*) Einen Jones macht Goldsmith hierbey nicht namhaft, sondern sagt, Coke sey zum Anwalde des Volkes von England, Dorislaus aber, Steele und Aske zu dessen Gehülfen ernannt worden. s. Goldsm. S. 377. Ueb.

schwerde wider Carl Stuarten, gewesenen König von England, anzubringen hätten, selbige mit völliger Freyheit anhängig machen könnten.

Vom 6sten Januar bis zum 20sten war dieser neue Gerichtshof mit weiter nichts beschäfftiget, als mit den Anstalten dieses barbarischen Processes. An dem ersten Tage, da man denselben anhängig machte, wurde der König unter der Wache des Obristen Hacker und dreyßig andrer Officiers von der Armee, die mit Partisanen bewaffnet waren, nach Westminster-Hall gebracht. An der Thüre empfieng den Monarchen der Hof-Scepterträger, und führte ihn zu einem Stule, den man innerhalb der Schranken hingesetzt hatte, wo sich Carl, ohne an seinen Hut zu greifen, niedersetzte, und mit majestätischem Unwillen rings herum die Glieder des Gerichts überschaute, welche ebenfalls mit bedecktem Haupte sitzen geblieben waren. Der Präsident Bradshaw that hierauf an seinen König die Anrede: „Carl Stuart, die Gemeinen des Königreichs sind über den unglückseligen Zustand, worein sie Sie versetzet sehen, da Sie hier angeklagt sind, daß Sie ganz England in einen Abgrund von Unglücksfällen gestürzt haben, aufs empfindlichste gerührt, und haben ein hohes Ober-Gericht angeordnet, welches Ihnen die Verbrechen, die Ihnen zur Last gelegt werden, vorhalten, und so dann ein Urthel darüber nach seinem Gutachten sprechen wird".

Kaum

Kaum hatte der Präsident ausgeredet, als einer von den anwesenden Zuschauern den Muth hatte, überlaut zu sagen: „Was ist denn das für eine Manier, Gericht zu halten, und was kann man sich weiter davon versprechen, als daß unsre Nation vor allen andern Völkern der Welt geschändet werden wird? Man unterfängt sich, den König mit dem bloßen Namen Carl Stuart anzureden: aber wer hat denn diesem Fürsten sein Königreich und die Königs-Würde genommen, die ihm die Natur gegeben, und die der Huldigungs-Eid der Unterthanen auf seinem Haupte bestätiget hat? Was ist dieß für eine seltsame Art zu verfahren? Ehe man noch dem Könige den Proceß gemacht, ehe man ihn für einen Verbrecher erkannt und erkläret, und ohne daß man weis, wie der Erfolg der Beschuldigungen, die man wider seine Person anzubringen hat, ausfallen werde, macht man den Anfang gleich damit, daß man ihm sein Königreich, und so gar den königlichen Titel nimmt? Heißt das wohl, nach den Regeln der Gerechtigkeit verfahren“? — Es unterstand sich Niemand, dem Manne, der mit so vieler Kühnheit sprach, in die Rede zu fallen; aber er hatte die größte Mühe von der Welt, sich aus den Händen des Volkes zu retten *).

Der

*) Hume und andre Englische Geschichtschreiber melden nichts von diesem Vorfall, den schon der

wegge-

Der General-Anwald der Commißion wendete sich hierauf an den Präsidenten mit der Anrede: „ich klage Carln Stuart, der hier zugegen ist, im Namen des gesammten Englischen Volkes, der Verrätherey und vieler andrer Verbrechen an, und bitte, daß das hohe Ober-Gericht die Zeugen-Aussagen darüber verlesen hören wolle".

Augenblicklich schrie der Pöbel: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit"!

Der König wollte reden; aber der Präsident befahl ihm, zu schweigen, und die Klage-Puncte, die man wider ihn anzubringen hätte, zu vernehmen.

Der Innhalt derselben war, „erstlich hätte der König wider den Eid, den er bey seiner Krönung geleistet habe, daß er nach den Gesetzen des Königreiches regieren wollte, seine Gewalt willkührlich zu machen gesucht. Zweytens hätte er den Anschlag gefaßt, das Pabstthum wieder einzuführen, und die Religion der Englischen Kirche auszurotten. Drittens hätte er Befehl und Aufträge gegeben, die Protestanten in Irland niedermachen zu lassen; und viertens wäre er schuld an alle dem Blute, das seit zehen Jahren in England vergossen worden sey". — Dieses waren

weggelaßne Name des Redners und andre Umstände verdächtig machen. Ueb.

waren die Verbrechen, deren man Carln beschuldigte; und daraus zog der General-Anwald den Schluß: „dieser Prinz wäre ein Tyrann, ein Mörder, ein öffentlich erklärter Feind des Vaterlandes“, und verlangte, daß er nach den Gesetzen gerichtet werden möchte.

Der König, da er den Punct der Klage hörte, vermöge dessen man ihm die Schuld an alle dem Blute beymaß, das vom Anfange des Krieges an vergossen worden war, konnte ein Lächeln der Verachtung über den Frevel seiner Feinde nicht unterdrücken; und so bald ihm hernach vergönnet wurde, zu reden, fragte er die Richter: „unter wessen oberherrlicher Auctorität man ihn vor dieses unanständige Gericht stellte“?

Bradshaw begieng die Unverschämtheit, diesem Fürsten zu antworten: „der Gerichtshof, bey dem ich den Vorsitz führe, ist von eben dem Englischen Volk angeordnet, welches Sie zum König erwählet hatte“.

Ueber diese Worte fieng Carl an zu lachen, nannte den Bradshaw einen Ignoranten, und sagte: „Wer einen Präsidenten vorstellen will, der sollte doch wenigstens wissen, daß eine Krone, die seit tausend Jahren erblich gewesen ist, nicht durch freye Wahl des Volkes vergeben werden, und ein solches Königreich auf keine Weise ein Wahl-Reich genannt werden könne. Im Uebrigen geschieht es wider alle Art von Rechts-Form, daß ich mich heute vor Euch vorgefodert sehe.

Was

Was habet Ihr weiter für Recht oder Macht über mich, als die etwan die Straßenräuber über die Leute haben, welche ihnen in die Hände fallen"?

Diese Vergleichung machte die Richter schaamroth, und erregte ein gewaltiges Murmeln unter ihnen. Der Präsident stand auf, sammelte die Stimmen der Beysitzer, und schickte den König wieder ins Gefängniß mit den Worten: „Halten Sie Sich gefaßt, bey der nächsten Sitzung Ihre letzte Verantwortung von Sich zu geben"! —

„Und Ihr", erwiederte der König, „möget Euch besinnen, daß Ihr meine Unterthanen seyd, und ich Euer regierender Herr bin".

So wohl bey dieser ersten, als bey der zweyten Sitzung that der Monarch weiter keine Erklärung, als daß er es ablehnte, das Ansehen und die Gewalt des Gerichtshofes zu erkennen, der sich unterstand, ihn vor sein Gericht zu ziehen; indem er behauptete, „daß die Gemeinen von England, ohne den König und die Lords, kein Parlament vorstellen könnten". Allein der Präsident fiel ihm in die Rede, und ließ ihn wieder auf sein Zimmer bringen.

Bey der dritten Sitzung wurde die Tollkühnheit und der Frevel des Präsidenten noch größer, als vorher; und da Carl schlechterdings dabey beharrte, daß er seine Würde nicht wollte vor einer Bande von Schwärmern beschimpfen lassen, so führte man ihn in Sir Robert Cottons

Haus

Haus in der Nachbarschaft, wo er selbige Nacht zubrachte.

Am 27sten, da das hohe Ober-Gericht wiederum versammelt war, erschien Carl zum letzten male vor demselben. Indem er sich nach dem Saale begab, ward er von den Soldaten und von dem verächtlichsten Pöbel beschimpfet, welcher einmal über das andre ausrief: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Hinrichtung, Hinrichtung“!

Der Monarch zeigte sich vor dem Gerichte mit eben der Heiterkeit, die er bisher bewiesen hatte, und setzte seinen Hut auf. Er sagte, „er hätte Vorschläge zum Frieden im Königreich und für die Freyheit der Unterthanen zu thun“; und setzte hinzu, „er sehnte sich, seinen Vortrag in dem gemalten Saale vor den Ohren der Lords und der Gemeinen zu thun“. Und weil dieser Vorschlag verworfen wurde, so that der König die Erklärung: „hier habe er nichts weiter zu reden“.

Hierauf machte der Präsident dem ganzen Verfahren ein Ende mit einer Rede, worinnen er sich zuförderst weitläuftig über Carls üble Staats-Verwaltung ausbreitete, und darauf alle seinen Witz anstrengte, durch Beyspiele, die er aus der Weltgeschichte nahm, erweislich zu machen, daß Könige schuldig wären, ihren Unterthanen Rechenschaft von ihrem Verhalten zu geben. So dann befahl er dem Gerichtsschreiber, das Urthel zu verlesen, welches eine weitläuftige Erzählung der

Ver-

Verräthereyen und Missethaten enthielt, die man dem Könige schuld gab, und um deren willen „das hohe Ober-Gericht besagten Carl Stuart, als einen Tyrannen, Verräther, Mörder, und Feind des Staates verurtheilte, daß er durch Trennung seines Kopfes von seinem Leibe sollte vom Leben zum Tode gebracht werden".

Indem dieses Urthel abgelesen wurde, wischte sich Cromwell unaufhörlich die Augen mit seinem Schnupftuch, als ob er von der äußersten Betrübniß durchdrungen gewesen wäre. Einige Damen, und zwar unter andern die Gemahlinn des Lord Fairfax, machten den Commissarien wegen des Urtheils, das sie abgesprochen hatten, die empfindlichsten Vorwürfe; allein der Pöbel, der durch Cromwells Emissarien aufgehetzt wurde, schrie mit unaufhörlicher Wuth wider den König: „er muß sterben, der Tyrann; er muß todtgemacht werden, der Papist".

Carl selbst ließ bey Anhörung seines Urthels nicht das mindeste Zeichen von einiger Empfindlichkeit über den unerhörten Schimpf blikken, der dadurch der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, dem Wohlstand und der königlichen Majestät angethan ward. Indessen verlangte er nochmals, daß man ihn anhören sollte; aber diese Genugthuung ward ihm abgeschlagen.

Als er über den Saal hin zurücke gieng, fiengen die Soldaten und der Pöbel, weil sie von ihren Anführern aufgehetzt wurden, abermals an,

zu schreyen: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Hinrichtung, Hinrichtung“! Ja, sie höhnten ihn so gar aus, und schimpften auf ihn in den schmählichsten und lästerlichsten Ausdrücken. Man blies ihm auch Tabaks-Rauch in die Nase, vor dem er einen unüberwindlichen Abscheu heegte; und einer von den umstehenden Schandbuben begieng so gar die Frechheit, ihm ins Gesicht zu speyen.

Mit unbeschreiblicher Geduld ertrug der unglückliche Carl diese Beschimpfungen; ja, er lächelte so gar über die Erbitterung des Volkes. „Die armen Leute“! sagte er, „für sechs Pence*) würden sie es ihren Officiers eben so machen“. Ein Soldat brach über den Anblick seines unglücklichen, und auf eine so unanständige Art erniedrigten Königs in Thränen aus, und konnte sich nicht enthalten, mit lauter Stimme Gott um Segen über das königliche Haupt zu bitten. Aber ein Officier, der ihn so beten hörte, mißhandelte den armen Soldaten dermaaßen mit Schlägen, daß er vor dem Monarchen auf die Erde hinstürzte, der jedoch weiter nichts sagte, als: „mich deucht, die Strafe ist größer, als das Verseben“.

Als er wieder in Whitehall angelangt war, bat er sich die Erlaubniß aus, seine Kinder zu sprechen, und den Doctor Juxon, (welcher Bischof von London gewesen war,) bey seiner Prie-

bat-

*) Etwan 3 Groschen.

vat-Andacht zum Beystande zu haben, welches beides man ihm zugestand.

Während des kurzen Zeitraumes von drey Tagen zwischen Carls Verurtheilung und Tode hatte er eine überaus zärtliche Unterredung mit seinen beiden Kindern, der Prinzeßinn Elisabeth und dem Herzoge von Glouceſter, die man zu ihm brachte. Der Herzog war noch unmündig; aber die Prinzeßinn, ob sie gleich sehr jung war, bezeigte sich doch über die Unglücksfälle ihrer Familie ungemein gerührt. Der Monarch vergoß Thränen über diese zarten Sprößlinge, die nun Waisen werden sollten, und schloß sie in seine väterlichen Arme. Er gab der Prinzeßinn zwey Petschafte mit Edelgesteinen besetzt, den einzigen Schatz, den er noch hatte. Er bat den Himmel flehentlich, diese unschuldigen Geschöpfe, so wie seine andern Kinder, mit seinem Segen zu überschütten; und nachdem er ihnen das letzte Lebewohl gesagt hatte, ergab er sich in sein Schicksal mit der Gelassenheit und Standhaftigkeit eines Helden.

Die Abscheulichkeit dieses frevelhaften Unternehmens hatte denjenigen Theil vom Volke, welchen Cromwell noch nicht auf seine Seite zu bringen gewußt, mit Furcht und Erstaunen erfüllet. Jedermann schwebte in stillschweigendem Entsetzen, nicht anders, (sagt der Englische Schriftsteller, aus dem wir unsern Bericht schöpfen,) als hätte er die Zertrümmerung der ganzen Na-

tur erwartet. Fairfax, der sich, so bald der fatale Proceß seinen Anfang genommen, von allen Geschäfften entfernet hatte, wendete sein ganzes Ansehen an, die Execution zu verhindern; er ließ sich aber durch die Kunstgriffe der übertriebensten Schwärmerey und des ausgelassensten Enthusiasmus täuschen. An dem Tage der Execution versicherten ihn! Cromwell und Ireton, „der HErr hätte den König verworfen“, und ermahnten ihn, zu beten, und eine besondre Eingebung vom Himmel zu erwarten. Man gab ihm den Obristen Harrison zu, daß er ihm in seinen andächtigen Uebungen beystehen sollte, die dann durch Psalmen und Klagelieder so lang ausgedehnt wurden, bis der tödtliche Streich geschehen war.

Nachdem also vom hohen Ober-Gerichte der Befehl zur Hinrichtung des Königs abgegeben worden war, so wurde dieser Monarch am 9ten Februar durch den Saint-James-Park in Begleitung des Doctor Juxon, und unter der Bedeckung eines Regiments Infanterie, welches unter den Befehlen des Obristen Tomlinson stand, nach Whitehall abgeführt. Er hatte selbigen Morgen das heilige Abendmahl empfangen, und setzte seine Andacht zu Whitehall bis zur Mittagsstunde fort, in welcher er ein Glas Wein trank, und ein Stück Brod aß. Darauf begab er sich durch das Banqueting-House auf das Schaffott, welches nahe bey dem Palast aufgerichtet

richtet war. Man hatte daſſelbe mit einem ſchwarzen Tuche bekleidet. In der Mitte lag der Block nebſt dem Beil, und vor dieſer Todes-Rüſtung ſtanden zween verlarvte Nachrichter. Der Platz war mit einer unzählichen Menge Zuſchauer angefüllt, und man hatte alle Seiten des Schaffotts mit mehrern Compagnien Soldaten beſetzet, um den Pöbel im Zaume zu halten, und ihn zu hindern, daß er dem Schaffott nicht zu nahe kommen ſollte.

Der König ſah die Werkzeuge ſeiner Hinrichtung mit Gelaſſenheit an, und that hierauf an die Verſammlung folgende Anrede *):

„Ich würde ſchweigen, wofern ich nicht Urſach hätte, zu befürchten, daß mein Stillſchweigen für ein Geſtändniß derer Verbrechen geachtet werden möchte, die man mir auf eine ſchändliche, betrügeriſche Weiſe aufgebürdet hat. Vor allen Dingen rufe ich alſo Gott zum Zeugen an, vor deſſen Richterſtule ich nun bald erſcheinen ſoll, daß es mir in meinem Leben nicht in den Sinn gekommen iſt, meine Völker zu unterdrücken, und die Privilegien des Parlaments zu ſchmälern. Beweiſe hiervon ſind alle die nachgebenden Herablaſſungen, die ich mir bey Eröffnung der Parlamenter gefallen ließ, und die ſo weit gienzen, daß ich mich ſelbſt gewiſſer Prärogativen beraubte, die man meinen Vorgängern niemals ſtreitig ge-

*) Relation du procès de Charles I, traduite par Mr. DE MARSYS.

macht hatte; zum Exempel, da ich einwilligte, daß sich von drey zu drey Jahren allemal ein Parlament versammeln sollte, welches ohne Einwilligung beider Häuser nicht sollte getrennt werden können.

„Ich will nichts von dem Leben meines Premier-Ministers *) gedenken, den ich ihrer Untersuchung preis geben mußte, und den ich ihrer Wuth und Ehrsucht, so zu sagen, zum Opfer schlachtete. Genug, Ihr seyd allesammt Zeugen, ob ich den Anfang gemacht habe, zu den Waffen zu greifen; ob sie nicht die ersten waren, die sich der Zeughäuser und der festen Plätze bemeisterten: und wenn man nur das jedesmalige Datum ihrer Aufträge und Erklärungen ansieht, so wird man finden, daß nicht ich, sondern sie, den Krieg angefangen haben. Meinen Tod vergebe ich ihnen mit willigem Herzen, und wünsche dabey nur, daß mein Blut zum Frieden und zur vollkommenen Ruhe in diesem Königreiche dienen möge. Bin ich gleich unschuldig gegen die Menschen, so bin ichs doch nicht gegen Gott, den ich durch meine Sünden und durch meine Saumseligkeit, ihm recht zu dienen und ihn recht zu verehren, beleidiget habe.

„Ich

*) Des Grafen von Strafford, welchen Carl vom Parlamente zur Enthauptung verurtheilen ließ.

„Ich bitte Gott, daß mein Blut wirksam zu Eurer Verzeihung sey, und daß es die Geißeln, womit der Himmel England bedroht, abwenden mög; aber vergönnet mir, Euch über diesen Punct einen guten Rath zu geben, bey dessen Befolgung Ihr Euch wohl befinden könnet.

„Ohne Religion und Liebe zu den Unterthanen ist es nicht möglich, Eroberungen sicher zu stellen; jene ist durch die freye Lebensart im Kriege verdränget worden, und um diese haben Euch die Gewaltthätigkeiten des Krieges gebracht. Lasset doch nunmehr die Völker in gutem Frieden ausruhen. Das könnet Ihr aber sicherlich nicht anders thun, als wenn Ihr meinen Sohn wieder einsetzet, für den sich unfehlbar alle christliche Fürsten erklären werden. Kommet lieber der Rache zuvor, die sie Euch drohen, damit Ihr nicht alles aufs Spiel setzet; überlasset einen Theil von Eurem Kriegsglücke meinem Thronfolger und Eurem König.

„Und weil Gott oftmals die Moral-Tugenden durch christliche, und gute Thaten im Zeitlichen durch übernatürliche Gaben belohnt; so wird er sich, wann er sieht, daß Ihr sein Bild und seinen Statthalter in Ehren haltet, ohne Zweifel Euch offenbaren, und Euch die Gesetze, die Ihr halten sollet, und die nöthigen Einsichten geben, eine Religion einzuführen, wie sie seinem Worte gemäß ist.

„Was die Gesetze anlangt, so dürfet Ihr Euch nur an die alten halten, die sich für die Menschen von dieser Nation recht gut schicken und einen sehr guten Mittelweg zwischen dem Uebermuthe der Völker, und der unumschränkten Macht der Monarchie getroffen haben".

Als er diese Rede geendigt hatte, kehrte er sich zu den Nachrichtern um, und sagte: „Nun kommet her, ihr Verräther und Rebellen, und löschet Euren Blutdurst in meinem Blute".

Währender Zeit, daß der König sprach, hatte ein Edelmann das Beil berühret. Carl bat ihn bey Endigung derselben, es nicht zu verderben; und weil er inne wurde, daß verschiedne Personen niederschrieben, was er sprach, sagte er zu ihnen: „Meine Herren, es thut mir leid, daß ich mir nicht die Mühe gegeben habe, meine Rede ordentlicher abzufassen; es sind die Regungen des Herzens, ohne Verstellung und ohne Schminke, so wie sie nun bald vor der göttlichen Gerechtigkeit am Tage liegen werden, wo die Unschuld zu ihrer Rechtfertigung weder Beredtsamkeit, noch Eidschwüre nöthig hat".

Darauf sagte der König zum Obristen Hakker: „Thun Sie mir den Gefallen, und sorgen Sie, daß ich nicht lange gequält werde".

Zugleich nahm er die Ordens-Kette ab, und gab sie dem gewesenen Bischofe von London mit den Worten, „erinnern Sie Sichs", und einen Ring, den er am Finger trug, in die Hände,

mit

mit dem Befehl, wie man sagen will, selbigen dem Prinzen von Wales zuzustellen. Er legte sein Wammes ab, zog seinen Schlafrock über sein Nacht-Westchen an, nahm eine Nachtmütze aus der Tasche, und strich sich die Haare darunter. Man wollte ihn an die vier eisernen Ringe binden; aber er sagte, „es wäre nicht nöthig, und er stürbe ohne Widerstreben".

Hierauf sagte der Doctor Juxon zu ihm: „nunmehr hätte er nur noch Einen Schritt zu thun, der zwar schrecklich, aber kurz wäre, und der ihn zum Himmel führte, wo er unaussprechliche Freude und ewigen Trost finden würde".

„Ich werde von einer verweslichen Krone", sagte der König, „zu derjenigen kommen, der sich keine Verwesung nahen kann, und von der ich versichert bin, daß ich sie ohne Unruhe besitzen werde".

Mit Endigung dieser Worte kniete er nieder, legte seinen Kopf auf den Block, und sagte zum Nachrichter: „ich wünschte, daß er ein wenig höher wäre; doch es liegt nichts dran, er muß schon angehen; wann ich die Aerme ausstrecken werde, so hauet zu"; welches er gleich drauf that. Einer von den verlarvten Nachrichtern schlug ihm den Kopf mit Einem Hieb ab; der andre hob den abgehauenen Kopf in die Höhe, da er noch allenthalben von Blute trifte, und rief aus: „dieß ist der Kopf eines Verräthers".

Die Zuschauer legten ihre Betrübniß durch Seufzer, Thränen und lautes Geschrey zu Tage. Eine große Anzahl von ihnen hatte den Einfall, die Schnupftücher in das Blut dieses unglücklichen Monarchen zu tunken, den sie als einen heiligen und nun seligen Märtyrer verehrten. Es machte auch dieses entsetzliche Schauspiel einen solchen Eindruck auf verschiedne schwangre Weiber, daß sie ihre Frucht verlohren; andre Schwangre verfielen in Convulsionen, welche sie gar ins Grab stürzten.

Die Leiche wurde, nachdem man sie in einen Sarg gelegt hatte, der mit schwarzem Sammet überzogen war, nach Whitehall abgeführt, wo man sie zuförderst einbalsamirte, und sie sodann einige Tage lang in dem St. James-Palast öffentlich ausstellte. Endlich erhielten der Herzog von Richmond, Hertford, die Grafen von Southampton und von Lindsey die Erlaubniß, dieselbe in der Kirche zu Windsor zu beerdigen, wo sie auch ohne alle Leichen-Cärimonie beygesetzt wurde.

Dieß war das Schicksal des unglücklichen Königs Carls des Ersten von England *), eines Schlachtopfers der allerschändlichsten Verrätherey und der rasendsten Wuth der Schwärmerey. Er kam im neun und vierzigsten Jahre seines Alters, und im ein und zwanzigsten seiner Regie-

rung

*) Hist. impartiale d'Angleterre, par BARROW.

rung ums Leben. Dieser Prinz war von mittlerer Größe, und von starkem, sehr wohl proportionirten Wuchs. Er hatte schwarzes Haar, eine blasse Gesichtsfarbe, eine hohe Stirne, ein langes Gesicht, und eine schwermüthige Miene. Die Natur hatte ihn mit einem Verstande von großem Umfange versehen, und er hatte Sorge getragen, diesen Verstand zu cultiviren. Seine Einsicht war richtig und genau, seine Beurtheilungskraft gründlich und entscheidend. Er hatte es in der Kunst, zu reiten und ein Pferd zu regieren, so wie in allen Leibes-Uebungen sehr weit gebracht; dabey besaß er auch einen sehr feinen Geschmack in den freyen Künsten, und war ein freygebiger Beförderer der Malerey, der Bildhauerkunst, der Musik und der Baukunst. Seine Sitten und sein Lebenswandel waren exemplarisch; er war keusch, mäßig, gottesfürchtig, und persönlich tapfer. Mit einem Worte, man kann mit seinem Geschichtschreiber sagen, „dieser Prinz bewies sich als der würdigste Edelmann, als der beste Freund, als der beste Herr, als der beste Vater, als der beste Gemahl, und als der beste Christ in den Zeiten, da er lebte".

Er regierte zu einer Zeit, in der das Volk gar zu mächtig worden war, und das demokratische System von Unabhängigkeit viel zu sehr überhand genommen hatte, als daß es hätte können in die Gränzen eingeschränkt werden, die ihm die königliche Autorität vermöge der Verfassung

des

des Staates vorschrieb. Er hatte das Unglück, daß er zu sehr hohen Begriffen von seinem königlichen Vorrecht erzogen worden war, und daher in den Gedanken stand, seine Ehre und Pflicht erfoderten es, daß er diese hohen Begriffe behauptete. Zudem ließ er sich von Rathgebern regieren, die ihm nicht nur an Einsicht und Beurtheilungskraft nicht beykamen, sondern auch überhaupt stolz und unbiegsam waren. Hierinnen lagen die Quellen von aller der üblen Staatsverwaltung, die man ihm während der ersten funfzehn Jahre seiner Regierung beygemessen hat. Von dem Anfange des bürgerlichen Krieges an bis zu der abscheulichen Epoche, die seinem Leben ein Ende machte, verdient sein Betragen offenbarlich nicht den mindesten Tadel.

Der Umgang und das Gespräch dieses Prinzen war eben nicht anmuthig; jedoch erwarb er sich durch die Rechtschaffenheit seines Herzens, und durch die Unschuld in seinem Verhalten die Zuneigung aller derer, die um ihn waren; wovon auch selbst diejenigen nicht auszunehmen sind, die den Auftrag hatten, ihm während seiner Gefangenschaft zu Wächtern zu dienen.

Carls Standhaftigkeit in seinen Unglücksfällen und bey seiner öffentlichen Hinrichtung setzte selbst diejenigen in Erstaunen, die ihn haßten. Auch seine giftigsten Feinde konnten sich nicht enthalten, ihm das Zeugniß zu geben, er wäre weit größer gestorben, als er gelebt hätte, und

bewiese

bewiese also durch sein Exempel, was man oft von den Stuarts gesagt hätte, „sie wüßten ihr Unglück besser zu ertragen, als ihr Glück“. Heutiges Tages verehrt man ihn in England als einen Märtyrer der Englischen Kirche *), und sein Todestag wird in allen brittischen Staaten als ein Fasttag gefeyert.

Jakob Graham,

Marquis von Montrose,

Generalißimus und Vice-König von Schotland unter der Regierung Carls des Ersten, Königs von England,

im May-Monat 1650 zu Edimburg hingerichtet, weil er die Partey seines Königs gehalten hatte.

So lange unverbrüchliche Ergebenheit gegen das Interesse eines rechtmäßig regierenden Herrn, militarische Gaben und gesellige Eigenschaften rühmliche und ehrwürdige Vorzüge seyn werden, so lange wird auch die Geschichte nicht aufhören, den berühmten Montrose zu preisen, dessen Degen und Rathschläge lange Zeit den

*) Das war er aber wirklich nicht. s. RAPIN. THOYRAS p. 709-724 des Tom. VIII. Ueb.

den wankenden Thron des unglücklichen Carl Stuart schützten, den nichts von dem Gehorsam, welchen er seinem Könige schuldig war, abwendig zu machen vermochte, und dessen Privat-Lebenswandel uns das Bild eines großen, leutseligen, edelmüthigen und bescheidnen Mannes darbietet. Die Hinrichtung des Grafen von Strafford war gleichsam das Vorspiel zu dem abscheulichen Anblicke gewesen, welchen England dem ganzen Europa in kurzem geben sollte; und die Hinrichtung des Marquis von Montrose war der traurige Beschluß dieses erschrecklichen Schauspieles.

Dieß war der Feldherr, auf den sich Carl der Erste in den Schlachten, die sich seine Unterthanen ihm zu liefern erfrechten, mit dem größten Vertrauen verließ. Der unerschrockne Montrose that sich zum Besten seines Herrn bey jeder Gelegenheit hervor; insonderheit machte ihm die berufne Schlacht bey York unendlich viel Ehre. Nachdem er die Truppen des Parlaments zu verschiednen malen geschlagen hatte, begegnete er eines Tages mitten im Handgemenge Cromwelln, und brachte ihm mit einem Pistolen-Schuß eine gefährliche Wunde bey.

Einige Zeit drauf war Montrose in England unglücklich, und mußte sich nach Schotland zurücke ziehen, wo er jedoch den Grafen von Argyle angriff und schlug, und sich der Hauptstadt Edimburg bemeisterte. Da sich aber Carl der

Erste

Erste während dieser Vorfälle in die Hände der Schotländer begeben hatte, so zwangen ihn diese, seinem General den Befehl zu Niederlegung der Waffen zuzuschicken. Montrose gehorchte, obwohl mit großem Widerwillen, und nicht eher, als bis er sich in Sicherheit nach Deutschland begeben hatte, wo er sich hernach eine Zeitlang in kaiserlichen Diensten hervorthat.

In der Folge berief ihn Carl der Andre zurück, um ihn an die Spitze einer Unternehmung zu stellen, die er auf Schotland zu wagen gesonnen war. Montrose hatte auch da noch einige mal Glück, erlitt aber hierauf eine Niederlage, bey der er genöthigt war, sich unter der Verkleidung eines Bauers im Schilfe zu verbergen. Als ihn aber nachher der Hunger zwang, seine Freystatt zu verlassen, entdeckte er sich einem Schotländer, Namens Brime, der ehedem unter ihm gedient hatte. Dieser Verräther verkaufte ihn an den General Lesley, der ihn nach Edimburg abführen, und seinen Todfeinden in ihre Gewalt liefern ließ.

So bald sie die Nachricht hiervon erhielten *), kamen sie zusammen, und es ward auf der Stelle beschlossen, daß alle Magistrats-Personen in Begleitung des Nachrichters an das Stadt-Thor gehen sollten, um daselbst Montrosen zu erwarten; da sollte der Feldherr, mit Stricken gebunden, auf

*) Mémoires du Marquis de Montrose.

auf einen neuen, zu dem Ende ausdrücklich gemachten Schinderkarren gesetzt, und in bloßem Kopfe durch die ganze Stadt zur Schau geführt, der Karren aber von dem Nachrichter in seiner Mütze und in seinem gewöhnlichen Handwerks-Aufzuge gefahren, sodann Montrose selbst auf dem Edimburger Kreuz-Wege, mit der Geschichte seiner geführten Kriege, und mit seiner letzten Erklärung zum Vortheile des Hauses Stuart am Halse, an einen Galgen gehenkt, ihm, wann er drey Stunden am Galgen gehangen haben würde, vor den Augen alles Volkes der Kopf abgeschlagen, und an die Spitze des Edimburger Gefängnisses gesteckt, ferner auf gleiche Weise Aerme und Beine abgehauen, und an den Thoren der vier vornehmsten Städte des Königreichs, Aberdeen, Perth, Glasgow und Stirling, aufgesteckt werden. Bereute er mittlerweile seine Uebelthaten, und würde von dem Urthel des Bannes vor seinem Ende noch losgesprochen; so sollte der Ueberrest von seinem Leibe auf dem gewöhnlichen Begräbniß-Platze beerdiget, außerdem aber auf eben dem Platze, wo die Execution zu verrichten wäre, zu Asche verbrannt werden.

Der vornehme Gefangene langte am 18ten März des Nachmittags um vier Uhr an einem von den Thoren der Stadt an, und fand daselbst, zu folge des Urthels, welches ihm den Abend vorher gesprochen worden war, die Magistrats-Personen unter Bedeckung der Stadt-Wache und in

Beglei-

Begleitung des Nachrichters. Man las ihm so gleich sein Urthel vor; und er stieg, nachdem er dasselbe mit vieler Kaltblütigkeit angehört hatte, auf den zugerichteten Karren, auf welchem man ihn ganz langsam nach dem Gefängniß abführte, indem man den Karren durch die vornehmsten Quartiere der Stadt fahren ließ.

Als Montrose vom Karren abstieg, gab er dem Nachrichter etwas Geld zur Belohnung, daß er ihn auf seinem Triumph-Wagen, wie er es nannte, so gut gefahren hätte. Es war um sieben Uhr des Abends, als er an dem Thore des Gefängnisses anlangte, wo er sich von einigen Magistrats-Personen umgeben sah, die unter dem Vorwand, ihn zu verhören, weiter nichts als Gelegenheit suchten, ihn zu quälen und mit Schimpfreden zu überhäufen. Endlich, da es sehr spät ward, und Montrose sich von seiner Reise überaus ermüdet befand, bat er sichs aus, daß man ihm vergönnen möchte, auszuruhen, indem er sagte: „die Cärimonie dieses Tages, und die Ehrenbezeigungen, die man ihm hätte wiederfahren lassen, wären bey alle dem doch etwas beschwerlich und ermüdend".

Des folgenden Tages giengen die üblen Begegnungen, die Drohungen und Schimpfreden von neuem an; indessen ließ doch Montrose nicht das mindeste Merkmaal des Verdrusses oder Unwillens von sich blicken. „Sie sind ganz irrig", sagte er zu seinen Feinden, „wenn Sie meynen,

Sie hätten mir gestern einen Schimpf angethan; vielmehr ist gestern der herrlichste Tag meines Lebens gewesen. Mein Erlöser und mein Gott hat, diese ganze Zeit über, unaussprechlichen Trost in mein Herz ausgegossen; er giebt mir durch den Beystand seiner Gnade die Kraft, die Vorwürfe der Menschen zu verachten, und bloß auf den zu sehen, um dessen Sache willen man mich zum Märtyrer macht".

Der Graf von Loudon, Kanzler des Königreiches, warf ihm vor dem Parlament in einer langweiligen und heftigen Predigt vor, er wäre der erste gewesen, der nicht nur die bey ihnen so genannte National-Covenant, sondern auch den feyerlichen Bund und die Covenant gebrochen hätte, die das festeste Band der Nation sey, und hätte sich wider sein Vaterland empöret, indem er mit gewaffneter Hand in dasselbe eingerückt sey, und die rebellischen Irländer zu Hülfe gerufen habe; und kurz, er hätte sich einer Menge Mordthaten, Verräthereyen und abscheulicher Gottlosigkeiten schuldig gemacht, für die er binnen kurzem seine verdiente Strafe empfangen sollte.

So bald der Kanzler ausgeredet hatte, fragte Montrose, „ob ihm nunmehr vergönnet seyn sollte, etwas zu seiner Rechtfertigung zu sagen"? Und nachdem man ihm die Freyheit, sich zu vertheidigen, obwohl mit vieler Schwierigkeit eingeräumt

geräumt hatte, erklärte er sich folgender Maassen *):

„Da Sie mich haben versichern lassen, daß Sie mit dem König einstimmig wären, so betrachte ich Ihre Versammlung so, als wenn Seine Majestät selbst den Vorsitz darinnen führten; deßwegen verhalte ich mich auch mit der Ehrerbietung, die Sie an mir sehen, und spreche unbedeckt mit Ihnen. In meinem ganzen Lebenslauf habe ich mir von je her zum Zwecke gesetzt, niemals etwas zu thun, das einem wahren Christen und einem treuen Unterthan unanständig wäre. Es ist wahr, ich nahm die erste Covenant an; aber es ist auch gewiß, daß ich dieselbe so nachdrücklich verfocht, als ichs mit Ehren und gutem Gewissen thun konnte, und davon nicht eher abgegangen bin, als da ich inne wurde, daß einige Privat-Personen unter dem Vorwande der Religion darauf umgiengen, den König seiner Oberherrschaft zu berauben und dessen Gewalt an sich zu reißen.

„Als auch für gut befunden wurde, daß zur Unterscheidung derer, welche gutgesinnt wären, von denen, die es nicht wären, eine Schrift unterzeichnet werden sollte, durch welche sich, nachdem man für die Sicherheit der Religion hinlängliche Sorge getragen hatte, die getreuen Diener Seiner Majestät verpflichteten, die Person und

*) Mém. du M. de Montrose.

das Ansehen des Königs zu unterstützen, unterschrieb ich gedachte Schrift in der That mit vieler Wärme. Was aber den Bund beider Nationen anlangt, so danke ich Gott, daß ich damit meine Hände nicht besudelt habe. So nach habe ich aber auch nicht einer Verbindung entgegen handeln können, die ich selbst nie eingegangen bin; und der beweinenswürdige Zustand, worein sich nunmehr beide Königreiche versetzet befinden, legt genugsam zu Tage, was für trefflichen Nutzen die Religion von diesem Bunde gehabt habe, und wie grundverderblich die Begebenheiten, die derselbe nach sich gezogen hat, gewesen sind.

„Damals, als sich einige unruhige Köpfe zu Herren über den Staat aufgeworfen hatten, und eine Armee aufrichteten, um den Rebellen in England damit zu Hülfe zu kommen, welche von den Armeen des hochseligen Königs glorreichen Andenkens zu selbiger Zeit beynahe schon wieder zu ihrer Schuldigkeit gebracht waren; damals gefiel es Seiner Majestät, mich mit dem Auftrage zu beehren, daß ich den Truppen, die wider ihn anrückten, eine Diversion machen sollte. Ich sah ein, daß der Befehl Seiner Majestät höchst gerecht war, und achtete mich also für verbunden, demselben auf alle pflichtmäßige Weise Folge zu leisten. Sie selbst, meine Herren, sind Zeugen, wie ich mich bey dieser Gelegenheit gegen meine Landsleute betragen habe. Es ist beynahe nicht möglich, den Ausschweifungen, die bey einer Ar-

mee vorfallen, allenthalben vorzubeugen: aber die geringsten Unordnungen, die ich bey meiner Armee entdecket habe, sind nach der Strenge bestrafet worden; man wird auch nicht sagen können, daß außer der Stunde des Treffens jemals ein Tropfen Blutes vergossen worden wäre; ja, ich habe so gar dem Blutvergießen, wann es in großen Strömen floß, oftmals Einhalt gethan, und viele tausend Menschen gerettet, die ohne meine Fürsorge unter dem Schwerdte meiner Soldaten gefallen seyn würden.

„Wie ich nun auf Befehl des hochseligen Königs, meines Oberherrn und Beherrschers, zu den Waffen gegriffen hatte, so legte ich dieselben wiederum, ebenfalls auf dessen Befehl nieder, und begab mich aus dem Königreich. Ich bin auch nicht anders zurücke gekommen, als kraft der Befehls Seiner itzt regierenden Majestät, Carls des Zweyten, der nunmehr in die Erbfolge des Königreiche seiner Väter getreten ist. Der Befehl, den er mir ertheilet hat, ist durchaus gerecht; und der Gehorsam, den ich ihm geleistet habe, kann nicht anders als für mich rühmlich seyn. Der König hat dabey weiter keine Absicht gehabt, als Sie zu nöthigen, daß Sie den Vertrag nicht weiter in die Länge schieben sollten; denn er wußte wohl, so bald Sie zu Ihrer Schuldigkeit zurücke gekehrt wären, würde ich die Waffen von selbst niederlegen und mich zurücke ziehen.

„Diese Gründe sollten Sie, meine Herren, meines Erachtens verpflichten, kein so übereiltes Urthel, wie Sie gleichwohl thun, über mich zu sprechen, sondern vielmehr die Gerechtigkeit des von mir geführten Krieges, die Befehle meines regierenden Herrn, und mein glimpfliches Betragen in Erwägung zu ziehen, um mir nicht nur als einem Christen, sondern auch als einem getreuen Unterthan, als Ihrem Mitbruder und ehrlichen Landsmanne zu begegnen. Gehen Sie doch in einer Sache von solcher Wichtigkeit, wie die gegenwärtige ist, nicht voreilig zu Werke; richten Sie mich doch nach den Geboten Gottes, nach dem Rechte der Natur, nach dem Völker-Recht, und so wie es die Gesetze und Verfassungen des Königreiches mit sich bringen. Verfahren Sie aber anders, so appellire ich von Ihnen an den Richter aller Welt, der uns beide, Sie so wohl wie mich, am jüngsten Tage richten, und einem jeden mit dem Maaße messen wird, womit er andern gemessen hat".

Dieses sagte er, ohne auf seinem Gesichte die mindeste Unruhe blicken zu lassen, mit einer Gelassenheit und Edelmüthigkeit, die auch seinen grausamsten Feinden Bewunderung abnöthigte. Der Kanzler befahl hierauf, man sollte ihm sein Urthel vorlesen, und ihn so dann wieder ins Gefängniß bringen.

Montrose richtete seine Anrede an die Magistrats-Personen, die ihm nicht von der Seite

gekom-

gekommen waren, und sagte zu ihnen: „ich habe dem Parlamente tausendfältigen Dank für die Ehre abzustatten, die es mir durch seinen Ausspruch zuerkannt hat. Ich bilde mir mehr darauf ein, daß mein Kopf auf die Spitze des Gefängnisses gesteckt werden, und daselbst dem Anblick itziger und künftiger Zeiten ausgesetzt seyn soll, als wenn Sie Befehl gegeben hätten, mir auf öffentlichem Markt eine goldne Ehrensäule zu setzen, oder mein Bildniß im Zimmer des Königs aufzustellen. Ich danke meinen Richtern, daß sie ein so wirksames Mittel ausfindig gemacht haben, das Andenken meiner Tugenden bis auf die entfernteste Nachwelt zu erhalten, wenn sie solche dauerhafte Denkmäler davon in die vier vornehmsten Städte des Königreiches senden. Ich möchte wohl wünschen, daß ich Glieder genug hätte, damit sie in alle Städte der Christenheit vertheilet werden könnten; sie würden allesammt lauter glaubwürdige Beweise von meiner unverbrüchlichen Treue und Zuneigung zu meinem Vaterland und zu meinem Könige seyn".

An dem Morgen des Tages, den man zur Execution angesetzt hatte, (welches der 21ste May war,) hörte Montrose die ganze Stadt von dem Lärmen der Trommeln und der Trompeten wiederhallen, welches ihn veranlaßte, den Hauptmann von der Wache zu fragen, „was denn dieser Lärmen zu bedeuten hätte"?

Des Hauptmanns Antwort war, „es geschähe dieses zum Zeichen, daß alle Soldaten und alle Bürger ins Gewehr treten sollten, damit sich nicht etwan der gemeine Pöbel einfallen ließe, einen Versuch zu machen, um Ihn dem Parlament aus den Händen zu reißen“.

„Was“? rief Montrose aus, „ist es möglich, nachdem ich ihnen zeit meines Lebens so viel Schrecken verursachet habe, daß ich ihnen noch am Rande meines Grabes so fürchterlich vorkomme? Aber sie mögen zusehen, wie es ihnen ergeht: denn so gar nach meinem Tode werde ich ihrem geängstigten Gewissen unaufhörlich vor Augen schweben, und ihnen noch weit fürchterlicher vorkommen, als ichs in meinem Leben jemals gewesen bin“.

Nicht lange drauf sah er den Ritter Archibald Johnson in sein Zimmer treten, ein Parlaments-Glied, einen menschenfeindlichen und fanatischen Mann, der ihn mit einer pöbelhaften Familiarität anredete und geradezu fragte, „was er machte“? — Montrose kämmte sich eben, und antwortete ihm mit lächelndem Muth: „ich kämme mich, wie Sie sehen: so lange ich meinen Kopf noch habe, will ich ihn in Ordnung halten; hernach können Sie damit machen, was Sie wollen“.

Um drey Uhr des Nachmittags kamen die verordneten Leute, ihn abzuholen, und auf den Platz zu bringen, wo er hingerichtet werden sollte.

Er

Er hatte seinen scharlachnen, mit Golde galonnirten Mantel umgenommen, und gieng, so weit auch der Weg war, immer zu Fuße bis ans Schaffott; und dieß mit eben so viel Herzhaftigkeit und Heiterkeit, als wenn er auf dem Wege gewesen wäre, seinen Einzug in eine eroberte Stadt zu halten. Der Adel und die Würde in seinem Betragen, die majestätische Miene, die auf seinem Gesichte glänzte, und das Andenken an seine Heldenthaten preßten selbst seinen Feinden noch Thränen aus, und zwangen sie, zu gestehen, daß ihn seine Standhaftigkeit und Seelengröße über alle seine Zeitgenossen hinaussetzten.

Keiner von seinen Freunden konnte die Erlaubniß erhalten, sich ihm zu nähern; und sie sahen sich genöthigt, einen jungen Menschen zu dingen, der seine letzten Worte, so wie er dieselben sprach, mit Abbreviaturen nachschreiben mußte. Denn es war in diesem Königreich eine seit undenklichen Zeiten hergebrachte Gewohnheit, daß man den Leuten, die man hinrichten ließ, verstattete, ihren letzten Willen öffentlich vor den Zuschauern zu erklären, und vor ihrem Tode noch ihr Herz auszuschütten. Allein selbst diese letzte Gnade wollten Montrosen die Magistrats-Personen nicht wiederfahren lassen; daher man auch statt einer zusammen hängenden Rede weiter nichts von ihm nachschreiben konnte, als einige kurze Worte, die er zu wiederholten malen

zu den Zuschauern sagte. Folgendes ist, nach dem Original abgeschrieben, der wesentlichste Innhalt davon *).

„Es sollte mir überaus leid thun, wenn ich Ursach hätte, zu glauben, daß die Todesart, die ich erleiden muß, rechtschaffnen Leuten einigen Anlaß zum Aergerniß geben, oder sonst vermögend seyn würde, einen unrechten Eindruck auf ihre Denkungsart zu machen. Ist es nicht eine alte Wahrheit, daß gute Menschen dann und wann leiden und gekränkt werden, und böse Buben hingegen allerley Glück und Wohlstand genießen, die sie nicht zu verdienen scheinen; daß man oftmals den Gerechten in seiner Gerechtigkeit umkommen, und den Gottlosen in seiner Ungerechtigkeit siegprangen sieht? Unter allen den Leuten, denen ich bekannt zu seyn die Ehre habe, und die von den einzelnen Umständen meines Lebenswandels unterrichtet sind, hat keiner die geringste Ursache, sich an meinem Tode zu ärgern; denn es sind ja viele große Männer, die noch ungleich besser waren, als ich, eben so gut gemißhandelt worden, wie es mir wiederfährt.

„Bey alle dem erkenne ich gleichwohl gern, daß Gottes Gerichte gerecht sind: denn wegen der Sünden, die ich als Mensch begangen habe, möchte ich wohl werth seyn, eine noch härtere Begeg-

*) Hiſtoire des Troubles de la Grande Bretagne, par SALMONET.

Begegnung zu erleiden, wenn es meinen Feinden möglich gewesen wäre, eine härtere zu erdenken. Dieß macht auch, daß ich mich dem Wohlgefallen Gottes unterwerfe, und die Menschen bloß als Werkzeuge betrachte, deren er sich nach seinem Rathschlusse bedient, seine Gerechtigkeit an mir zu beweisen. Deßwegen bitte ich dann, daß er ihnen meinen Tod vergeben wolle, so wie ich meines Theils ihnen denselben mit willigem Herzen vergebe; und ich hege so wenig die geringste Rachgier gegen sie, daß ich mich gar nicht darüber beschweren, und es auch Niemandem zur Last legen mag.

„Bloß das achte ich mich für verbunden, zur Entledigung meines Gewissens zu sagen, daß alles, was ich in diesem Königreiche gethan habe, auf Befehl des Königs, und zu dessen Vertheidigung geschehen ist: denn ich habe immer geglaubt, nächst der Furcht vor Gott wäre es die erste Pflicht eines guten Christen, den König zu ehren; das ist sie nach den Gesetzen Gottes so wohl, als nach dem Rechte der Natur, und zudem ist dieß auch ein durchgehends herrschender Grundsatz bey allen Völkern. Mithin habe ich mich nicht an den Menschen, wohl aber an Gott versündiget; ja, an ihm allein habe ich gesündigt: und da bey ihm reichliche Fülle von Barmherzigkeit und überschwängliche Gnade zu finden ist, so trete ich mit heiliger Zuversicht vor den Richterstul seiner Gerechtigkeit.

„Ich zweifle zwar nicht, es werde einige rechtschaffne Leute geben, die ein nachtheiliches Urtheil von mir fällen, weil sie vielleicht meynen, ich sey im Bann: allein in den Bann bin ich bloß um einer solchen Ursache willen gethan worden, die eigentlich öffentlichen Dank und Segen verdiente; deßhalb also, daß mich dieser Donner getroffen hat, fürchte ich mich auf keine Weise. Jedoch wünschte ich wohl, daß diese Kirchen-Censur aufgehoben werden möchte, wofern das nur geschehen könnte, ohne mein Gewissen und meine Ehre zu verletzen. Weigert man sich aber, es auf diese Bedingungen zu thun; so appellire ich von solchem Bann an Gott, der mein Richter, und wie ich hoffe, auch mein Erlöser seyn wird.

„Ich weis wohl, daß es Leute giebt, welche ausgesprengt haben, ich hätte allen Tadel über dasjenige, was vorgegangen ist, von mir abzuwälzen, und auf den hochseligen König zu schieben gesucht; aber davor bewahre mich Gott! dieß ist eine höchst niederträchtige Verläumdung: ich weis gar zu gut, daß dieser große Fürst jederzeit als ein Heiliger gelebt hat, und endlich als ein Märtyrer gestorben ist. Ich bitte nur Gott, daß er mir die Gnade geben wolle, mein Leben eben so beschließen zu können, wie er das seinige beschlossen hat; und wenn es mir erlaubet wäre, zu wünschen, daß meine Seele an der Stelle von der Seele irgend jemands andern

wäre,

wäre, so wünschte ich, daß sie in dem Zustande der seinigen seyn möchte. Was seinen Sohn, den itzt regierenden König anlangt, so bin ich schuldig, ihm noch sterbend das Zeugniß zu geben, er sey ein Prinz von großer Hoffnung; es werde bloß auf die Völker selbst ankommen, ob sie unter seiner Regierung glücklich leben wollen; die Befehle, die er mir ertheilet hat, seyen sehr gerecht gewesen; er werde ihnen alles halten, was er verspricht: und gebe doch Gott, daß sie es eben so machen, und daß dieser junge Fürst nicht gerade von denen verrathen werde, die er am meisten mit seinem Vertrauen beehrt, wie es dem Könige, seinem Vater, ergangen ist!

„Wie ich bis an den letzten Hauch meines Lebens dem Andenken des Vaters getreu verbleiben will, so sterbe ich auch ebenfalls in der Treue gegen die Person des Sohnes. Man glaube nur nicht, daß es Hartnäckigkeit oder Herzenshärtigkeit sey, was mich bewegt, standhaft bey meinen ersten Gesinnungen zu beharren. Diese Wirkung thut das Licht meines Gewissens, unterstützt vom Geiste Gottes; er ists, der in mir den Muth bestärkt, dem Tod ohne Schrecken ins Gesicht zu sehen, wenn er mir auch noch tausend mal schrecklicher vorkäme, als er ist. Er soll durch meinen Tod, den ich mit Freuden annehme, verherrlichet werden.

„Endlich bitte ich diejenigen, die liebreich und gütig gegen mich gesinnt sind, daß sie mir

mit

mit ihrem Gebete beyſtehen wollen; ſo wie ich mich mit willigem Herzen erbiete, für alle, die nicht ſo geſinnt ſind, zu beten. Hiermit übergebe ich Gotte meine Seele, meinem Fürſten meine höchſt getreuen Dienſte, meinen Freunden meine liebreichſte Achtung, und der ganzen Welt mein Andenken in der Liebe".

Als Montroſe ausgeredet hatte, fragte man ihn, „ob er für ſich alleine beten wollte"? —

Seine Antwort war: „da man dem Volke nicht verſtatten will, ſein Gebet mit dem meinen zu vereinigen, ſo würde es ein Schimpf ſo wohl für mich, als für andre ſeyn, wenn ich vor einer ſolchen großen Verſammlung beſonders beten wollte. Ich habe mein Herz vor Gott, der es kennt, bereits ausgeſchüttet, und ergebe mich in ſeine barmherzigen Hände, mit dem Vertrauen, daß ich durch das Verdienſt Jeſu Chriſti, meines Erlöſers, Vergebung erlangen werde". — Dieſe Worte ſprach er mit männlichem Ton und bewundernswerther Würde aus. So dann ſchloß er die Augen zu, hob die Hände zum Himmel auf, und ſchien eine Zeitlang in tiefes Nachdenken begraben zu ſeyn. Seine Geſichtsfarbe wurde lebhafter, und in dieſem Zuſtande verlieh ihm Gott allem Anſehen nach ſeine Kräfte.

Er ſtand wieder auf, und rufte den Nachrichter zu ſich, dem er etwas Geld gab. Nunmehr brachte man ihm die Geſchichte ſeiner Kriege und ſeine letzte Erklärung, mit einem Stricke gebunden;

bunden; er empfieng beides mit größter Freude, und hieng es sich selbst mit den Worten um den Hals: „Durch dieses Zeugniß von meiner Herzhaftigkeit achte ich mich für höher geehrt, als da ich zum Ritter vom Hosenbande geschlagen ward; ich nehme auch diesen Strick mit größerm Vergnügen an, als die goldne Kette und das Hosenband selbst; man kann es mir anhängen, wie man will".

Die Magistrats-Personen hatten befohlen, man sollte ihm die Aerme binden und den Mantel abnehmen. „Habet ihr mir", sagte er, „noch einen Schimpf und noch eine Unanständigkeit anzuthun? ich bin bereit, mich zu Ehren der Sache, um deren willen ich leide, allem zu unterwerfen". Darauf legte er seinen Kopf auf den Block. „O! mein Gott"! rief er aus, „sey mir gnädig, und erbarme dich über dieses unglückliche Königreich"! Und den Augenblick drauf ward er enthauptet *). — Nächst

*) Man wundert sich hier billig, daß die Execution nicht mit obigem Urthel des Parlaments über den unglücklichen Marquis übereinstimmt, da der Verfasser nirgends erwähnet hat, daß man das Urthel, und warum man es gemildert habe. Goldsmiths Nachricht lautet so: „Montrose wurde nach Edimburg gebracht, daselbst an einen dreyßig Fuß hohen Galgen gehenkt, darauf gevierthelt, und seine Glieder

wurden

Nächst der ausnehmenden Gabe, den Plan zu einem Feldzuge gut zu ordnen und in einander zu fugen, besaß der Marquis von Montrose mitten in der größten Gefahr eine seltne Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes, die ihm behülflich war, auf der Stelle alle Hülfsmittel, die in seinem Vermögen standen, wahrzunehmen. Dieser Gegenwart des Geistes hatte er es zu danken, daß er verschiedne Schlachten gewann, die schon verlohren zu seyn schienen; und die Kriegslist, deren er sich in dem Treffen bey Aulderne bediente, setzt ihn in diesem Stücke den berühmtesten Feldherren des Alterthums an die Seite.

In den Verhältnissen des menschlichen Lebens war dieser Held immer sich selbst gleich, seinen Freunden unverbrüchlich zugethan, und leutselig gegen jeden, den er kannte, ob ihm wohl das Edle, was er in seinem Betragen an sich hatte, zuweilen eine Mieue des Stolzes zu geben schien. Seine Tugenden wurden weder durch persönliches Interesse, noch durch Geiz befleckt; und seine Feinde konnten ihm niemals weiter etwas vorwerfen, als eine unersättliche Begierde nach Ruhme, den er jedoch bloß durch Heldenthaten zu erringen suchte.

Die

wurden in den vornehmsten Städten des Königreichs aufgesteckt", S. Goldsm. 2 Band. S. 390. Ueb.

Die Richter des Königs
Carls des Ersten von England,
Oliver Cromwell,
Generalißimus in Diensten des langen Parlaments, und nachmaliger Protector von England,
Heinrich Ireton,
Cromwells Schwiegersohn, und Obrister unter den Parlaments-Truppen,
Dr. Bradshaw,
Präsident des parlamentarischen Ober-Gerichts zur Verurtheilung des Königs,
alle drey auf Befehl König Carl des Zweyten ausgegraben, und zu Tyburn gehenkt;
Harrison,
General in Diensten des langen Parlaments,
Jones,
Obrister in eben diesen Diensten,

Peter Carew,
Thomas Scot,
Clement,
Scrope,
Berwood,
Okey,
Cobert,
Mitglieder des langen Parlaments,
alle neun im Jahr 1660 enthauptet;

Sir Heinrich Vane,
gewesener Staatssecretär unter Carls des Ersten Regierung, und nachmaliger Staats-Rath und Staatssecretär beym Seewesen unter Cromwells Protectorat,

Axtel und Hacker,
beiderseits Obristen und Commandeurs über die Wache des inhaftirten Königs,

Coke,

Coke,

Anwald des Englischen Volkes vor dem hohen Obergericht,

und

Peters,

ein wüthender puritanischer Prediger,

alle fünf im Jahr 1662 enthauptet *).

Nachdem Carl der Andre durch den Eifer und die Herzhaftigkeit des Generals Monk auf den Thron der Stuarte endlich eingesetzt worden war, und er nach und nach die Ordnung in allen Theilen der Staats-Verwaltung wiederhergestellt hatte, fieng er auch an, auf dasjenige zu denken, was er dem Andenken seines, von den Rebellen enthaupteten Vaters schuldig wäre.

Die erste Handlung der gerechten Rache des Fürsten und der Nation bestand darinnen, daß man die Leichen Cromwell's, Ireton's und Bradshaw's ausgraben ließ. Diese wurden auf einer Schleife nach Tyburn geschleppt, wo man sie früh um zehn Uhr an den Galgen henkte, bis zu Untergange der Sonne hängen ließ, und hernach unter dem Galgen verscharrte. So dann setzte der König eine Commißion nieder, die unter dem großen Siegel von England den Auftrag erhielt,

*) Hiſtoire d'Angleterre par LARREY.

die Richter aufsuchen zu lassen, welche sich erfrechet hatten, ihren regierenden Herrn zum Tode zu verurtheilen. Zu dieser Commißion wurden mehr als dreyßig Mitglieder ernannt, die man aus der Zahl der Pairs, der Ritter, der Oberhäupter der Gerechtigkeit und andrer Richter des Königreichs erwählte, außer den Land-Richtern, deren damals ein und zwanzig waren.

Die Sitzungen wurden zu Hicks-Hall eröffnet, bey welcher Gelegenheit der Lord-Kanzler vom Exchequer, (oder Präsident der Finanz-Kammer,) eine sehr pathetische Rede hielt. Er stellte nämlich auf einer Seite vor, was für gerechte Bewegungsgründe der König gehabt hätte, sie zusammen kommen zu lassen, um die Untersuchung und das Verhör wider die Königsmörder des hochseligen Carls des Ersten, der nunmehr ein Heiliger im Himmel wäre, in gehöriger Form anzustellen und in der letzten Instanz abzuurtheln; und auf der andern Seite schärfte er die Verbindlichkeit ein, sich dieses Auftrages mit dem Eifer und der Rechtschaffenheit zu entledigen, die der König und die Nation bey einer so weltkündigen Sache von ihnen erwarteten. Nächstdem breitete er sich über die Abscheulichkeit der Verurtheilung und Hinrichtung des hochseligen Königs aus, und bewies, daß diejenigen, die an dem einen oder an dem andern nur im mindesten Theil gehabt hätten, zufolge der Gesetze von England, die er in großer Anzahl anführte,

führte, des Verbrechens des Hochverraths im ersten Grade schuldig wären. „Und was die Verzeihung oder General-Amnestie betrifft, die unser gnädiger Monarch hat bekannt machen lassen", sagte er, „so dürfen Sie Sich, meine Herren, dadurch nicht irre machen lassen; denn die Mörder seines Vaters, des hochseligen Königs, sind davon ausdrücklich ausgenommen worden. Sein Blut schreyet um Rache, wie das Blut der Heiligen unter dem Altar. Also lassen Sie uns nicht etwan unsers Theiles verfahren, wie die unseligen Juden, die Mörder Jesu Christi, die dort riefen, es solle sein Blut über sie und über ihre Kinder kommen; einen solchen Fluch lassen Sie uns ja nicht uns und unsrer Nachkommenschaft dadurch über den Hals ziehen, daß wir die Ermordung, die an unserm unglücklichen Beherrscher geschehen ist, ungestraft hingehen ließen".

Als diese Rede geendigt war, verlas man die Liste der Zeugen, und setzte das Geschäffte, die Missethäter vor das Gericht zu stellen, bis auf den folgenden Tag aus. Es waren ihrer neun und zwanzig, die von dem Ritter Robinson, damaligem Lieutenant vom Tower, dem Sheriff überantwortet wurden, welcher sie vor die Commissarien stellen ließ.

Ganz Europa wartete mit Begierde auf das Urthel der Commißion *), und die Nation erwar-

*) s. Dav. Hume Gesch. v. Engl.

tete daſſelbe mit nicht geringerer Aufmerkſamkeit und Ungeduld. Der durchgängige Unwille, den die Abſcheulichkeit des Verbrechens der Königsmörder erreget hatte, war in den Augen des Volkes nichts andres, als ein Anlaß zur Freude über ihre verdiente Beſtrafung. Jedoch wird ein wahrhaftig menſchenliebend Herz in den ganz beſondern Umſtänden dieſer That, in den Vorurtheilen der damaligen Zeit, und ſelbſt in dem Verhalten der Verbrecher, reichliche Urſache zum Mitleiden finden. Wer könnte, zum Exempel, ohne das lebhafteſte Bedauren gegen die Verblendung und Unwiſſenheit der Menſchen, den General Harriſon anſehen, da er vor ſeine Richter geſtellt ward, und folgende Anrede an ſie that?

„Das angebliche Verbrechen, das man mir zur Laſt legen will, iſt keinesweges eine That, die im Winkel begangen worden wäre; vielmehr hat ſich das Gerüchte davon unter allen Nationen der ganzen Welt ausgebreitet: und die alles regierende Gewalt des Himmels hat dabey auf der eben ſo wunderbaren als ſeltſamen Art hervorgeleuchtet, mit der die Sache, wie aller Welt noch im Andenken ſchwebt, betrieben und ausgeführt worden iſt. Ich ſelbſt habe mich oftmals, weil ich von Zweifeln beunruhiget wurde, mit affectvollen Thränen zu der göttlichen Majeſtät gewendet, und den HErrn aufs flehentlichſte um Erleuchtung und Ueberzeugung angefleht. Dafür habe ich auch beſtändige Verſicherungen von

dem

dem Beyfalle des Himmels erhalten, und bin von diesem frommen Gebet und Flehen jedesmal mit mehr innerlicher Zufriedenheit und Heiterkeit der Seele aufgestanden. Alle Nationen des Erdkraises sind in den Augen ihres Schöpfers weniger, als ein Tropfen Wasser in der See; und alle ihre Urtheile und Beurtheilungskräfte sind nichts als Finsterniß im Vergleich mit göttlichen Erleuchtungen.

„Mir ist es nicht möglich, jene häufigen Ausflüsse des heiligen Geistes für Blendwerke des Eigennutzes zu halten, da mir mein Gewissen das Zeugniß giebt, daß ich um keines zeitlichen Vortheiles willen, nicht dem geringsten Menschen das mindeste zu Leide thun möchte. Es sind auch während Cromwell's angemaaßter Regierung alle Lockspeisen des Ehrgeizes, und alle Schrecknisse der Gefangenschaft nicht vermögend gewesen, meine Entschließungen zu erschüttern, und mich zu einigem Nachgeben gegen diesen Land- und Leute-Betrüger zu zwingen. Da mich dieser Tyrann einlud, daß ich mich zu seiner Rechten setzen sollte, da er mir Ehrenstellen und Herrschaft anbot; habe ich alle solche Versuchungen mit Verachtung und Unwillen verworfen, und bin, ohne auf die Thränen meiner Familie und meiner Freunde zu achten, mitten unter allen Gefährlichkeiten, standhaft bey meinen Grundsätzen von Religion und Rechtschaffenheit verblieben".

Thomas Scot, der nicht so wohl ein Schwärmer, als vielmehr nur republikanisch gesinnt war, hatte in der Kammer der Gemeinen, nicht lange vor Carls des Zweyten Wiedereinsetzung, noch gesagt, „er verlangte auf sein Grabmaal weiter nichts zur Aufschrift, als die Worte: hier liegt Thomas Scot, der den König Carl zum Tode verurtheilte". Die nämliche Denkungsart behauptete er auch bey dem Verhör und ganzen Verlaufe seines Processes.

Carew, ein Chiliast, unterwarf sich der Obergewalt seiner Richter, mit Vorbehalt der Rechte unsers HErrn Jesu Christi zu der Regierung des Königreichs.

Einige machten Schwierigkeit, vor dem Gericht ihre Erklärung nach der gewöhnlichen Formul zu thun, daß „sie von Gott und ihrem Vaterlande gerichtet seyn wollten"; weil Gott nicht sichtbar zugegen wäre, ihnen das Urthel zu sprechen. Andre protestirten wider die Urtheile der Menschen, und verlangten, durch das Wort Gottes gerichtet zu werden.

Unter allen gewesenen Richtern des Königs waren ihrer nur sechse, die damals hingerichtet wurden; nämlich Harrison, Scot, Carew, Clement, Jones und Scrope. Dieser letztre war unter denen, die sich nach der Proclamation des Königs Carls des Andern selbst zum Gefängniß eingestellt hatten, der einzige, den dieses Schicksal traf. Er stammte von einer angese-

henen

henen Familie her, und führte einen ganz anständigen Lebenswandel; allein man bewies wider ihn, daß er noch kurz vorher in einer Gesellschaft ganz deutlich zu erkennen gegeben hatte, wie wenig er sich einfallen ließe, zu glauben, daß er wegen des Antheiles, den er an der Verurtheilung des Königs genommen hätte, straffällig seyn könnte. Artel, der die Wache zur Bedeckung des hohen Ober-Gerichts, und Hacker, der am Tage der Hinrichtung des Königs die Truppen beym Schaffott commandiret hatte, Coke, der gewesene Anwald des Volkes, und der wüthende Prediger Peters, der die Truppen zum Königsmord aufgewiegelt hatte, empfiengen ebenfalls ihr Urthel, und wurden nebst den Richtern hingerichtet.

Allem Ansehen nach waren weder der Abscheu vor ihrem frevelhaftem Unternehmen, noch die Schreckniße des Todes, noch auch die Beschimpfungen von Seiten des Volkes vermögend, den mindesten Eindruck bey allen diesen verhaßten Schwärmern zu machen. Sie waren, wie Rapin Thoyras sagt, fast allesammt Wiedertäufer, Enthusiasten, Leute aus der fünften Monarchie, die alle Arten von Gewaltthätigkeiten für erlaubt hielten, um die Zukunft des Reiches Christi zu beschleunigen, und durchgehends Leute von gemeiner Herkunft, ausgenommen Carew und Scrope.

Zwey Jahr drauf erlitten Berwood, Okey und Cobert, drey andre Königsmörder, ebenfalls *) die Strafe, welche die Regierung wider die Richter ihres ehemaligen regierenden Herrn verordnet hatte. Diese Mitglieder des ehemaligen hohen Ober-Gerichts hatten sich über die See in Sicherheit begeben, und waren eine Zeitlang in Deutschland herum geirrt. Endlich waren sie ingeheim zu Delft in Holland zusammen gekommen, wohin ihre Familien die Abrede genommen hatten, daß sie zu ihnen kommen wollten. Hier entdeckte sie der königliche Resident Downing, der ehedem dem Protector und der Republik in eben dem Amte gedient hatte, nachdem er bey Okey's Regimente Capellan gewesen war. Er ersuchte die Staaten um einen Befehl zur Inhaftirung dieser Leute; und die Staaten waren es schon gewohnt, dergleichen Bitten nicht abzuschlagen: jedoch ließen sie zu gleicher Zeit den Verbrechern Wind geben, und sie warnen, daß sie sich mit der Flucht in Sicherheit setzen sollten.

Diese Warnung aber wurde durch Downing's Wachsamkeit vereitelt. Er überfiel die Verbrecher unvermuthet, ließ sie in der Geschwindigkeit auf eine Englische Kriegs-Fregatte bringen, und am Bord derselben unter Segel nach London abgehen. Diese drey Unglücklichen beobachteten ein demüthigeres und gemäßigteres

Betra-

*) Hume, eb. das.

Betragen, als keiner von den Mitschuldigen an dem nämlichen Verbrechen. Insonderheit betete Okey zu der Stunde, da er hingerichtet werden sollte, für das Wohlergehen von Carls Regierung, und erklärte sich dabey öffentlich, wenn er hätte leben sollen, so wäre sein Vorsatz gewesen, sich der eingeführten Verfassung ruhig zu unterwerfen. — Er hatte sich während der bürgerlichen Kriege von dem Handwerk eines Seifensieders (oder Lichtziehers) zu ansehnlichen Stellen bey der Armee empor geschwungen, und dabey in seinem ganzem Verhalten eben so viel Menschenliebe als Redlichkeit zu Tage gelegt. Im Betracht dieses guten Charakters und seiner letzten Gesinnungen wurde sein Leichnam seinen Freunden übergeben, daß sie ihn nach Belieben begraben konnten.

Das Publicum hatte aber seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Proceß zweener Verbrecher aus vornehmerm Stande gerichtet; diese waren der General Lambert und Sir Heinrich Vane. Unter der Zahl der Königsmörder waren zwar diese beiden Männer nicht gewesen; aber sie waren doch namentlich von der General-Amnestie ausgenommen, und in ein enges Gefängniß gesperrt worden. Das Parlament, welches man durch den Titel des Conventions-Parlaments unterschied, hatte die Gewogenheit gegen sie so weit getrieben, daß es den König gebeten, wenn es sich ja finden sollte, daß sie straffällig wären,

möchte

möchte ihre Hinrichtung wenigstens verschoben werden: allein das neue Parlament war für die Ehre der Monarchie eifriger gesinnt, und drang darauf, daß ihnen der Proceß gemacht, und sie verurtheilet werden sollten. Da man nun keineswegs gesonnen war, alte Streitigkeiten, die man lieber in Vergessenheit begraben zu sehen wünschte, wieder aufzuwärmen; so enthielt auch die Anklage wider den Ritter Vane keine einzige von seinen Handlungen während des Krieges, sondern erstreckte sich lediglich auf sein Verhalten, das er seit Carls des Ersten Tode theils als Staats-Rath, theils auch als Staats-Secretair beym Seewesen beobachtet hatte; ein paar Bedienungen, bey welchen ihn selbst die Treue, so er denen schuldig war, die ihm ihr Vertrauen gönnten, in die Widersetzlichkeit gegen die Herstellung der Monarchie verwickelt hatte. Es fehlte ihm auch weder an Muthe, noch an Klugheit, diesen Umstand zu seinem Vortheile zu nutzen.

„Wenn der Gehorsam gegen die dermalen eingeführte Regierung", redete er seine Richter an *), „für ein Verbrechen angesehen wird, so ist die ganze Nation nicht minder strafbar, als ich; und es werden der Engländer nicht viel mehr übrig seyn, deren Unschuld meine Richter berechtigen könnte, mich der Verrätherey für schuldig zu erklären. Zu folge eines solchen Grundsatzes

*) Hume, eb. das.

satzes müßte die Einführung einer unrechtmäßigen Oberherrschaft durch die Gewalt, den gänzlichen Untergang eines Landes nach sich ziehen, indem die anmaaßlichen Beherrscher einen Theil der Nation wegen ihres Ungehorsams verurtheilen, und dann der rechtmäßige Fürst den andern Theil dafür bestraft, daß er dem Usurpator Gehorsam geleistet hat.

„Da nun die Gesetzgeber Englands diesen gewaltsamen Zustand vorhersahen, so haben sie für die öffentliche Sicherheit durch die bekannte Verordnung unter Heinrich dem Siebenten gesorgt, laut deren auf den Fall einer Staats-Revolution Niemand wegen seines Gehorsams gegen den jedesmals regierenden Fürsten für strafbar erkläret werden darf. Nun mag also die Regierungsform monarchisch oder republicanisch seyn, so bleibt der Grund dieser Verordnung immerfort, wie er ist; dieß heißt, ein vertriebner Fürst kann sich unmöglich berechtiget dünken, Gehorsam zu fodern, so lange er den Unterthanen keinen Schutz anbieten und gewähren kann. Einer Privat-Person, die weder Macht noch Recht hat, kömmt es gar nicht zu, die Rechte und Ansprüche ihrer Beherrscher zu untersuchen; und wenn auch die Usurpation der Regierung noch so augenscheinlich wäre, so legt sie doch darum dem Privat-Manne nichts desto weniger die Nothwendigkeit, gehorsam zu seyn, eben so gut auf, als die allerrechtmäßigste Regierung.

„Die

„Die Zwistigkeit zwischen dem vorigen König und seinem Parlamente war von der delicatesten Art; und die ehrlichsten Leute sind damals zweifelhaft gewesen, welche Partey sie ergreifen sollten. So bald sich das Parlament aus eigner Gewalt das Recht angemaaßt hatte, ohne Einwilligung beider Kammern nicht aus einander zu gehen, so bald stellte es auch eine Macht vor, die der Macht des Königs überlegen war. Ein so neuer, und in der Landesverfassung noch nie erhörter Fall darf nicht aufs strengste nach dem Buchstaben der alten Gesetze beurtheilet und entschieden werden.

„Ich meines Theils habe alle Gewaltthätigkeiten, die man wider das Parlament und wider die Person des regierenden Herrn ausgeübt hat, persönlich gemißbilligt, und habe mich eine Zeitlang vor der Execution des Königs, so wie auch nach derselben, vom Parlament entfernet. Da ich die ganze Regierung in Unordnung gerathen sah, so bin ich bey allen Revolutionen, die sich nur ereignet haben, fest entschlossen geblieben, den Gemeinen unverbrüchlich anzuhängen, weil ich sie für die Wurzel und den Grund aller rechtmäßigen Oberherrschaft halte. Meine Beharrlichkeit bey diesem Grundsatz hat mich bewogen, alle Gewaltthätigkeiten von Cromwell's Tyranney geduldig zu ertragen; und sie macht auch, daß ich noch itzt bereit bin, mich mit gleichem Muthe der Strenge

einer

einer verdorbnen Gesetzgebung und Gerechtigkeit bloßzustellen.

„Es stand ja bey der Wiedereinsetzung des itzt regierenden Königs in meiner Gewalt, meinen Feinden aus dem Wege zu gehen; allein ich bin lieber bey der Entschließung beharret, nach dem Beyspiele der größten Männer des Alterthums über der Vertheidigung der Freyheit umzukommen, und der rühmlichen Sache, für die ich mich einmal erkläret habe, mein Zeugniß mit meinem Blute zu geben. Kurz, außer den Banden, durch welche mich Gott und die Natur an das Vaterland verknüpfen, habe ich mich an dasselbe freywillig durch die geheiligte Covenant verknüpfet; und es giebt keine Macht auf Erden, die mich bewegen könnte, die Verbindlichkeiten zu vergessen, welche ich durch die Covenant eingegangen bin".

Alle Vertheidigungs-Gründe, die Vane nur vorbringen mochte, konnten bey Niemandem einigen Eindruck machen. Seine Richter sahen nicht so wohl auf die Puncte von Verrätherey, die man ihm zur Last legte, als vielmehr auf die damals durchgängig überhand genommene Meynung von seiner strafbaren Geschäfftigkeit bey dem Ursprung und in der ganzen Folge der bürgerlichen Kriege; also hielten sie sich an den Buchstaben des Gesetzes, und trugen gar kein Bedenken, ihn für strafbar zu erklären. Jedoch verließ ihn sein Muth auch nach seiner Verurtheilung nicht. Ob er gleich von Natur etwas furchtsam war,

so

so unterstützte ihn doch die vermeyntliche Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache wider die Schreckniſſe des Todes, da indeſſen sein Enthuſiaſmus, von Bildern des Nachruhms angefeuert, das Ende einer Laufbahn verschönerte, die er in seinem Laufe so sehr verunstaltet hatte*).

Am Tage der Execution stellte man aus Besorgniß, daß ein so beherzter Verbrecher vielleicht einen zu großen Eindruck auf den Pöbel machen möchte, einige Trommelschläger unter das Schaffott, deren Lärmen, so bald er anfieng, sich in Anmerkungen über die Regierung herauszulaſſen, seine Stimme erstickte, und ihn erinnerte, die Hitze seines Eifers zu mäßigen. Dieſer unerwartete Zufall erschreckte ihn nicht; sein ganzes Verhalten war standhaft, und der Tod war in seinen Augen weiter nichts, als ein Uebergang zur ewigen Glückseligkeit, die ihm, nach seinen Gedanken, zur Belohnung bereitet war.

Dieſer Mann, der wegen seiner Gaben als ein Parlaments-Glied und Staatsmann so berühmt war, hat einige Schriften über die Religion hinterlaſſen, die aber fast alle unverständlich geschrieben sind; wie man denn darinnen nicht die mindeste Spur von Beredtsamkeit, ja nicht einmal von gesunder Vernunft findet. „Ein seltsames Paradoxon“, sagt Hume **), „wenn

man

*) Hume, eb. das.

**) Eben das.

man nicht schon lange gewußt hätte, daß die größten Geister, so bald sie aus Grundsätzen den Gebrauch ihrer Vernunft verläugnen, weiter keinen Nutzen aus der hohen Stärke ihrer Seele ziehen, als daß sie sich in desto ungereimtere Irrthümer vertiefen"! Man hat angemerkt, daß Vane dadurch, daß er zum Tode des Grafen von Strafford mehr beygetragen hatte, als sonst irgend jemand, den Weg zu jener Verheerung gebahnt, welche ganz England so unglücklich machte, und daß am Ende sein eigner Tod dieses blutige Schauspiel beschlossen habe.

Er war also der letzte, der die Strafe der bürgerlichen Kriege zu tragen hatte. Lambert hingegen wurde zwar ebenfalls verurtheilet, erlangte aber gleich vor dem Richterstul Aufschub seiner Hinrichtung *); und die Richter thaten die

*) Dieses bezieht sich auf ein Vorrecht des Königs, der in England nach den Gesetzen zwar keinen verurtheilten Verbrecher gänzlich, und mit völliger Erlassung der Strafe begnadigen, aber doch das ganze Urthel dadurch unkräftig machen kann, daß er die Unterschrift verzögert, und keinen Tag zur Hinrichtung des Verurtheilten ansetzt: denn kein Verbrecher kann hingerichtet werden, dessen Todesurtheil der König nicht unterschrieben, und zu dessen Hinrichtung er nicht den Tag angesetzt hat. Wenn der

die Erklärung, wenn Vane gleiche Unterwürfigkeit bezeiget hätte, würde er auch gleichen Antheil an des Königs gnädiger Nachsicht gehabt haben. Lambert überlebte seine Verurtheilung fast ganzer dreyßig Jahr. Er ward auf die Insel Guernesey verwiesen, wo er ein stilles, ruhiges Leben führte, alle seine vormaligen ehrgeizigen Anschläge vergaß, und hinwiederum auch von der Nation völlig vergessen wurde.

König auf diese Art begnadigen will, so wird ein solches Urthel ohne königliche Unterschrift bey Seite gelegt, und dem Verbrecher durch einen Befehl aus dem Staats-Rath ein Ort zur Verbannung bis auf fernere königliche Verfügung, (die aber nie erfolgt,) angewiesen. Ueb.

Peter, Graf von Serini,

Banus von Croatien,

Franz, Graf von Nadasti,

königlicher Hof-Richter in Hungarn,

Franz Christoph Frangipani,

Marquis von Terfatz,

und

Johann Erasmus, Graf von Tättenbach,

Kaiserlicher Statthalter in Steyermark,

im Jahr 1671 enthauptet, weil sie Hungarn wider den Kaiser Leopold, König von Hungarn und Böhmen, aufgewiegelt hätten.

Die Hungarischen Unruhen, die wegen des Standes der mißvergnügten Großen, und besonders wegen des Einflusses, welchen sie in die politischen Begebenheiten von Europa gehabt haben, so berühmt sind, machen eine der interessantesten Epochen des vorigen Jahrhunderts aus. Es wird nöthig seyn, daß wir davon eine genaue,

jedoch kurz gefaßte Vorstellung entwerfen, ehe wir den blutigen Ausgang beschreiben, den dieselben nach sich zogen, und bey dem zwar das Blut der vornehmsten Verschwornen auf dem Schaffott fließen mußte, aber die Gemüther ihrer Freunde und Anhänger im Lande doch lange noch nicht beruhiget wurden.

Die protestantische Religion hatte bald anfangs, da Dr. Luther anfieng, sich dem Pabstthume zu widersetzen, in Hungarn Eingang gefunden *); daher dann schon nach des Königs Ludwigs des Andern Tode, welcher im Jahr 1626 in dem Treffen wider die Türken bey Mohacz blieb, das Königreich Hungarn in zwo einander entgegen gesetzte Parteyen getheilt war. Die Katholiken erwählten zum Könige, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, der die Prinzeßinn Anna, des vorigen Königs Schwester, zur Gemahlinn hatte, auch nachher deutscher Kaiser ward; und die Protestanten beriefen dagegen den Woiwoden von Siebenbürgen, Johann, Grafen von Zips, zur Krone.

Der Cardinal Martinozzi, des Königs Johannes erster Minister, trat in geheime Unterhandlungen mit Sultan Solyman dem Andern, der gleich anfänglich den Aluise Gritti, einen venetianischen Renegaten, welchen er zu seinem ersten Minister gemacht hatte, nach Hungarn schickte,

*) Hiſtoire des troubles de Hongrie.

schickte, und hernach auch selbst ins Land kam, den Rechten des Woiwoden von Siebenbürgen beyzustehen. Nachdem aber Johann von Zips (oder Zapolia) mit Tode abgegangen war, rufte Martinozzi, den er zum Vormund über seinen Sohn Johann Sigismund *) verordnet hatte, bald Ferdinanden, bald den Sultan Solyman zu Hülfe, damit der Krieg desto mehr in die Länge gespielt würde, und er sich dadurch desto länger in seinem hohen Posten behaupten könnte. Diese gefährliche Staatsklugheit war Ursache, daß sich die Türken eines Theiles von Hungarn bemeisterten. Und da Ferdinands Thronfolger, Maximilian der Andre, nicht vermögend war, die Türken mit Gewalt aus dem Lande zu bringen, so glaubte er nach Solymans Tode nicht besser thun zu können, als daß er einen Theil von den Plätzen, die sein Vorgänger erobert hatte, an die Türken wieder abtrat.

Von selbiger Zeit an hatten die regierenden Herren von Hungarn häufige Streitigkeiten mit den türkischen Sultanen, deren Erfolg immer sehr getheilt war. Die Kaiser, Matthias, Ferdinand der Andre, Ferdinand der Dritte, und der Römische König Ferdinand der Vierte, die hinter einander den Thron von Hungarn bestie-

 gen,

*) In Hausens Geschichte von Deutschland heißt dieser Prinz irrig Stephan S. 552. Ueb.

gen, waren oftmals genöthigt, sich den Unternehmungen, welche die Türken auf dieses Königreich wagten, zu widersetzen; und sie hinderten auch die Ungläubigen, sonderlichen Fortgang darinnen zu machen, weil sich alle Hungarn einmüthig mit ihren regierenden Herren zur Vertheidigung ihres Vaterlandes vereinigten. Allein unter der Regierung des Leopold Ignatius wurden es die Palatins von Hungarn überdrüßig, die Krone bey dem Hause Oesterreich gleichsam erblich werden zu sehen, und machten sich den Vorwand der Religions-Freyheit zu Nutze, die Völker aufzuwiegeln, und sie zu Ergreifung der Waffen zu nöthigen, um ihre Freyheit zu vertheidigen, und die Vorrechte des hungarischen Adels wieder herzustellen *).

Der

*) So heißt es bey meinem Autor. Es ist aber nicht zu läugnen, daß Hungarn ehedem wirklich ein Wahlreich gewesen, und durch freywillige Wahl der Stände an den Kaiser Matthias gekommen ist, dessen Erben und Nachfolger sich hernach ein Erb-Recht an die Hungarische Krone anmaaßten. Und es würden die Unruhen, die unter den österreichischen Königen von Hungarn nachher entstanden sind, wahrscheinlicher Weise dennoch ganz unterblieben, oder gewiß nie so hoch getrieben worden seyn, wie wirklich geschehen ist, wo nicht das Haus Oesterreich

Der Graf Wesselini, Palatin von Hungarn, ein unruhiger und unternehmender Mann, trat an die Spitze der Partey wider den kaiserlichen Hof. Es ward ihm auch nicht schwer, die Prinzessinn Ragocza, Wittbe des Woiwoden von Siebenbürgen und Mutter des Franz Ragoczy, der nachher in der Geschichte derer Unruhen, von denen wir hier einen Schattenriß zeichnen, so berühmt geworden ist, zu bewegen, daß sie seinen

 Absich-

reich bey jeder Gelegenheit die hungarischen und böhmischen Protestanten an ihrer Religions-Freyheit angetastet, und sie auf alle Weise, bloß ihrer Religion wegen, als Rebellen gemißhandelt und hingerichtet hätte. Die Beweise hiervon sind weltkündig, und finden sich häufig in allen Schriftstellern damaliger Zeiten. Also war die Behauptung der Religions-Freyheit nicht, wie der Verfasser sagt, Vorwand der hungarischen Unruhen, sondern der wahre Antrieb dazu, wenigstens bey dem Unterthan und gemeinen Manne, und selbst bey verschiednen Großen, obwohl einige der letztern auch wirklich für ihre bürgerliche und Wahl-Freyheit fochten. S. Dr. Joh. Burchard Menkens Leben und Thaten des Römischen Kayfers Leopold des Ersten (Leipzig, 1707 in 8.) S. 81 f. 114 f. 118. und Allgem. Weltgesch. 9 Th. S. 705. 708. Ueb.

Absichten beytrat. Diese Dame war ungemein aufgebracht, daß der Kaiser Leopold das Erbtheil ihres verstorbenen Gemahls durch Besetzung der siebenbürgischen Gränzstädte mit deutschen Truppen zu verringern suchte *), und bedachte sich daher keinen Augenblick, sich für die Partey der Mißvergnügten zu erklären. Der Graf von Serini, der schon seiner Herkunft wegen in Ansehen stand, und sich durch seine Gaben zur Kriegskunst, und durch seine Heldenthaten in den letzten Kriegen wider die Türken in noch größres Ansehen gesetzt hatte, war eine Acquisition, die alle Aufmerksamkeit der Mißvergnügten verdiente. Also faßte man den Entschluß, ihn, wo möglich, zu gewinnen, wozu auch die Gelegenheit damals überaus günstig war. Serini hatte um das durch des Grafen von Auersperg Tod erledigte Generalat und die Commandanten-Stelle in Carlsstadt angesucht, weil er glaubte, für die wichtigen Dienste, die er dem Kaiser vor kurzem geleistet hatte, gebührte ihm dieselbe vor irgend einem andern, der keine Dienste von Bedeutung gethan hätte. Leopold hatte ihm aber abschlägige Antwort gegeben; und dieß verdroß den Grafen der-

*) Diese Besetzung geschah noch obendrein wider das ausdrückliche Versprechen, welches der Fürst von Lobkowitz in des Kaisers Namen gethan hatte. S. Menken S. 76. 79. 82. Ueb.

dermaaßen, daß er sich ohne großes Bedenken zum Grafen Wesselini schlug.

Um ihn noch stärker an die Partey zu fesseln, vermittelte der Palatin eine Vermählung zwischen dem jungen Ragoczy und der Tochter des Grafen, und nahm die Mühe über sich, die Hungarn aufzuwiegeln. Als zwey Jahr drauf Wesselini mit Tode abgegangen war, ließ der Graf Franz Nadasti, der mit dem Grafen von Serini in Ansehung ihres beiderseitigen Interesse gemeine Sache gemacht hatte, bey dem Kaiser ansuchen, daß ihn Seine Majestät mit dessen erledigter Würde begnadigen möchten. Allein dieser Fürst meynte der Treue des Nadasti nicht zum besten versichert zu seyn, und bezeigte daher keine Lust, einen Mann, der in seinen Augen so gefährlich war, und der sich bereits, als Präsident des Staats-Rathes, in den Gemüthern der Völker nur gar zu viel Ansehen erworben hatte, zu dem erhabensten Posten im Königreiche zu befördern. Den Grafen Nadasti verdroß aber diese abschlägige Antwort dermaaßen, daß er einen Tischler-Gesellen, der in einem neuen Gebäude arbeitete, welches der Kaiser in seiner Hofburg zur Wohnung für die Kaiserinn Eleonore zurechte machen ließ, auf seine Seite brachte, und ihn beredete, Feuer bey des Kaisers Zimmern anzulegen, damit die Verschwornen den Kaiser zu der Zeit, wenn er sich aus dem Brande

würde retten wollen, niedermachen *) oder sich seiner Person bemeistern könnten. Der Palast ward auch wirklich in Brand gesteckt, und brannte größten Theils ab; aber die Absicht dieses Unternehmens wollte den Mißvergnügten doch nicht gelingen.

Darüber ward aber Nadasti nur desto erbitterter gegen Leopolden; jedoch verheelte er seinen Verdruß, und beschloß, seine Zuflucht zum Gifte zu nehmen. Es waren seit dem Brand in der kaiserlichen Burg schon zwey Jahre verflossen, als Nadasti den Kaiser, die Kaiserinn, die kaiserlichen Prinzeßinnen, den Prinzen Carl von Lothringen, und die ganze Hofstatt nach Pottendorf einlud, um sich daselbst das Vergnügen des Fischfanges zu machen. In der That erwies diese erhabne Gesellschaft dem Grafen die Ehre, ihn zu besuchen, und ward aufs prächtigste von ihm empfangen und bewirthet. Nadasti's Vorhaben war, dem Kaiser, der ein ungemeiner Liebhaber von Pasteten-Bäckerey war, vergiftete Tauben-Pastetchen vorsetzen zu lassen. Seine Gemahlinn, so bald sie, (vermuthlich durch den Koch,) von diesem erschrecklichen Vorhaben benachrichtiget wurde, fiel ihm zu Fuße, um die Ausführung desselben abzuwenden, und beschwur

ihn

*) Menken sagt (S. 116) die Absicht sey bloß gewesen, sich der Person des Kaisers zu versichern. Ueb.

ihn mit Thränen, daß er ihr lieber einen Dolch in die Brust stoßen, als seine Empfindlichkeit bis zu einer so mörderischen Frevelthat treiben möchte. Da aber die Gräfinn bey dem harten Herzen ihres Gemahls nichts ausrichten konnte, so stellte sie sich, als ob sie seinen rachgierigen und ehrgeizigen Absichten beyträte, begab sich hinweg, befahl dem Koch, eine der vergifteten ganz ähnliche Pastete zu backen, und ließ solche dem Kaiser vorsetzen. Weil nun Nadasti sah, daß dieser Fürst eben so gesund von der Tafel wieder aufstand, wie er sich zu derselben niedergesetzt hatte, so zweifelte er zwar keinen Augenblick an der List seiner Gemahlinn, hatte aber doch nicht das Herz, sie deßhalb zu strafen, und seine ganze Rache fiel auf den Koch, der sich erkühnet hatte, ihm ungehorsam zu seyn *).

Im Jahr 1669 unternahm es Nadasti abermals, Leopolden mit Gifte zu vergeben; in den Brunnen, woraus man, wie er wußte, das Wasser für die kaiserliche Küche schöpfte, ließ er einen Hund und ein Paar Katzen werfen, wovon der eine in eine Serviette, und die andern in ein Stück Taffet gewickelt waren. Diese Thiere waren schon halb verfaulet, als die Küchen-Bedienten wahrnahmen, daß das Wasser verdorben wäre;

*) Er stieß ihn mit dem Dolche nieder. s. Mencken S. 122. Ueb.

wäre; allein die Absicht des Grafen blieb ohne Wirkung, weil die Mundköche des Kaisers das Wasser für ihn aus andern Quellen holten *).

Inzwischen suchte der Graf von Serini, welchen Wesselini auf seine Seite gebracht hatte, für seinen Theil neue Verschworne in sein Interesse zu ziehen. Der Graf von Tättenbach kam, und besuchte ihn; und Serini gab ihm im Vertrauen zu erkennen, wie ärgerlich und empfindlich es ihm wäre, zu sehen, daß die Hungarn und Croaten nicht das mindeste Ansehen mehr bey Hofe hätten, daß sie die Beförderung ihrer Angelegenheiten daselbst gar nicht erlangen könnten, und man sie zu gar keiner Bedienung mehr brauchte, da doch die Bedienungen im Königreiche, nach den Landes-Gesetzen, an Niemanden anders, als an Eingebohrne, vergeben werden sollten. Dabey erzählte er ihm ferner, daß die Hungarn angefangen hätten, einen Bund zur Erhaltung ihrer Reichs-Privilegien, und zur Befreyung ihres Vaterlandes von der Tyranney der Deutschen zu machen; und

*) Mencken sagt, (eb. das.) man habe außer dem Hund und den beiden Katzen auch ein Indianisches und ein gemeines Huhn in dem Brunnen gefunden; es habe auch der Kaiser große Beschwerungen von der Kolik gehabt, die jedoch durch zweymalige Aderlaß wieder gehoben worden. Ueb.

und zu gleicher Zeit wies er ihm den Tractat, den er bereits mit dem Grafen Nadasti geschlossen hatte. So bald Tättenbach dieses alles sah und hörte, stand er gar nicht weiter bey sich an; und die beiden Grafen unterzeichneten eine doppelte Schrift, wodurch sie sich anheischig machten, daß sie einer den andern nimmermehr verlassen wollten *).

Es

*) Die hauptsächlichsten Beleidigungen, die der Hof den hungarischen Großen, welche damals fast allesammt noch Katholiken waren, anthat, und wodurch sie zur Rebellion gereizt wurden, bestanden wirklich darinnen, daß der Hof manche wichtige Stelle lange Zeit ganz unbesetzt ließ, oder sie wider die Landesgesetze an Ausländer vergab, oder doch, wenn ein Hungar damit begnadiget wurde, die Prärogativen der Stelle übermäßig verkürzte. Es war vorherzusehen, daß eine freygebohrne Nation dergleichen Beeinträchtigungen ihrer angebohrnen Erbrechte in die Länge nicht erdulden würde. Aber die Geistlichen von der Römischen Kirche hatten bey Hofe zu großes Ansehen, und die Minister verfuhren, wider Leopolds natürliche Neigung, mit Vorsatze gewaltthätig, um die freygebohrnen Hungarn zu erbittern, und sich dann von ihrem Raube durch Confiscation ihres Vermögens zu bereichern. Ueb.

Es wurde beschlossen, daß man sich des Schutzes der Pforte wollte zu versichern suchen; und damit das ganze Königreich von der Verschwörung benachrichtiget, und zum Aufstande wider Leopolden hingerissen werden, sollte, ließ man eine Standarte zum Vorscheine kommen, auf welcher ein Arm vorgestellt war, der zween mit Blute bespritzte Säbel hielt, über denen ein halber Mond stand, um damit zu verstehen zu geben, daß man unter dem Schutze der Türken gesonnen wäre, dem Kaiser Gesetze vorzuschreiben.

Zu Anfange des Jahres 1670 erschien der Graf von Serini im Feld an der Spitze eines Corps Truppen; und zu eben der Zeit schrieb er an seinen Schwager, den Marquis Frangipani, den er mit in den Bund gezogen hatte, und bat ihn, den Beystand der Türken in der Gegend von Wirowicz zu beschleunigen, einer Festung in Sclavonien, die den Türken gehörte. Das Original von diesem Briefe ward in den Händen eines Soldaten gefunden, der unter dem Marquis Frangipani diente, und der eben im Begriffe war, dasselbe zum Zustopfen seines Pulverhornes zu gebrauchen; und kurze Zeit darauf kam die ganze Verschwörung, durch einen andern Brief von dem Marquis an den Hauptmann Tschollonitz, an den Tag. Dieser Officier, dem entweder vor den Folgen einer Sache von solcher Wichtigkeit bange geworden seyn, oder der auch wohl

nicht

nicht das Herz haben mochte, sich auf einen so jungen Herrn, wie Frangipani war, zu verlassen, gieng zum Kaiser, warf sich demselben zu den Füßen, und stellte ihm den Brief des Marquis zu. In diesem unseligen Papiere legte der Marquis den Haß, den er wider den Kaiser und die ganze deutsche Nation gefaßt hatte, ganz deutlich zu Tage; und da dieser Brief die Absichten und das ganze Verbrechen des jungen Marquis völlig entdeckt, so wollen wir selbigen dem Leser hier vor Augen legen *).

„Werther Freund,

Gott sey Dank, daß Sie mit gewieriger Antwort zurücke gekommen sind. Ich habe ein Schreiben von dem Minister erhalten, worinnen er mir befohlen hat, ungesäumt zu ihm zu kommen, damit wir anfangen können, Hand ans Werk zu legen; ich versäume auch keinen Augenblick, sondern arbeite vielmehr Tag und Nacht an der Sache. Meine Truppen stehen in völliger Bereitschaft, und ich sehne mich unbeschreiblich, meine Mütze gegen einen Turban zu vertauschen. Gütiger Gott! was für eine Menge deutsche Köpfe wollen wir nicht herunter schlagen!

„Die

*) Eben das.

„Die Nachricht von Bukorakzi's Wiederkunft ist bereits hier eingegangen; aber aus Mangel an Entschlossenheit weis man nicht, womit man den Anfang machen soll. Verwichne Nacht hat man von Carlstadt einen Courier, der nach Grätz bestimmet ist, abgehen lassen, damit wir noch ein Regiment bekommen; allein man kann noch nicht mit sich selbst einig werden, wo das Quartier zur Versammlung der Truppen eigentlich seyn soll. Dessen ungeachtet wollen wir einige Plätze angreifen, ehe die kaiserlichen Truppen auf den Beinen sind. Hier stoßen die Leute allerhand heftige Drohungen wider mich aus; aber Niemand hat das Herz, dieselben ins Werk zu richten. Ich will noch heute mit zehn Reitern im Angesichte von Carlstadt vorbeygehen, und hinter mir her sollen dreyhundert Mann andre Reiter mit gutem Gewehr kommen; wenn ich diese bey mir habe, fürchte ich mich nicht vor den elenden Kerlen, die diesem Platze zur Wache dienen. Brave Leute werden mir nichts sagen; Handels- und Handwerks-Leute werden sich nicht einmal unterstehen, mich anzusehen; und da wollen wir zusammen Verabredung wegen des Tages treffen, an welchem die Maske soll abgenommen werden.

„Sollte es die Noth erfodern, so habe ich mir vorgenommen, den Bassa von Bosnien selber zu besuchen, damit ich mit ihm desto leichter

über

über alle nöthigen Umstände einig werden könne; und ich hoffe, unser Unternehmen solle glücklichen Erfolg haben. O! wenn werden wir doch unsern Feinden die Köpfe herunter schlagen, und vorbeugen können, daß die Deutschen nicht zu einer ganzen Armee zusammenstoßen dürfen? Wenn der Minister meinem Rathe folgen wollte, so würde alles gut gehen. Ich wünschte nur, daß man mir die Ausführung der ganzen Sache überliesse; denn ich weis, wie man mit diesen Grobianen zu Werke gehen muß.

„Gar zu gern hätte ich mich mit Ihnen mündlich besprechen mögen; aber Sie haben wohlgethan, daß Sie Sich auf die Seite machten, besonders wegen der Verordnungen, die man wider die Mißvergnügten herausgegeben hat. Ich hoffe, Sie werden dem Minister gehörig zu erkennen gegeben haben, wie eifrig ich dem Interesse Seiner Hoheit zugethan sey; und da nicht wenig daran gelegen ist, daß unsre Entschließungen geheim gehalten werden, so muß er sich auf dasjenige verlassen, was Sie ihm davon gesagt haben, ohne noch größre Sicherheit zu fodern. Ich werde ihm nicht nur selber mein Wort nicht brechen, sondern werde auch nicht zugeben, daß es ihm Andre brechen dürfen. Weiter kann ich Ihnen nichts melden, bis unser Tractat mit dem Minister geschlossen ist. Verlassen Sie Sich auf meine Freundschaft, und seyn Sie versichert, daß

ich zu aller Zeit die Gelegenheiten, Ihnen zu dienen, suchen und ergreifen werde.

Ihr

ergebenster Diener,

Novigrad,
am 4. März 1670.

Franz Christoph Frangipani,
Marquis von Tersatz".

Frangipani wußte nicht, daß man ihn verrathen; es war ihm so gar unbekannt, daß der Kaiser fast um eben die Zeit den Grafen von Tättenbach zu folge der Anzeigen, die er damals von der obschwebenden Verschwörung durch des Grafen Kammerdiener erhalten, in Verhaft hatte nehmen lassen. Dieser Bediente, der vorher das Vertrauen seines Herrn genossen hatte, und der dessen Verständniß mit dem Grafen von Serini ganz genau kannte, war von Tättenbachen des Diebstahles beschuldiget worden; und da ihn der Graf deßhalb gemißhandelt hatte, so faßte er den Entschluß, sich an seinem Herrn dadurch zu rächen, daß er diese geheimen Anstalten dem Kaiser entdeckte. So bald also Tättenbach, der sich nichts weniger als dieses versah, wieder nach Grätz kam, ließ er dem Grafen Breuner, Kammer-Präsidenten in Steyermark, zu wissen thun, „er hätte ihm einige Sachen von Wichtigkeit zu eröffnen". Breuner ließ ihm zur Antwort sa-

gen,

gen, „das Conseil wäre eben versammelt, und der Herr Statthalter möchte kommen, und seinen Platz darinnen einnehmen“. So bald aber Tättenbach den Fuß in den Saal setzte, foderte ihm der Stadt-Richter im Namen des Kaisers seinen Degen ab, übergab ihn einer Wache von sechs Mann, und ließ ihn nach dem Schlosse Senedy abführen.

Eben dieser Beamte verfügte sich hierauf ungesäumt nach der Wohnung des Grafen, um dessen sämmtliche Papiere in Beschlag zu nehmen. Er fand in dem Hause eine Menge Gewehr, Ammunition, und eine beträchtliche Summe Geldes, dessen er sich, wie man nachmals erfuhr, hatte bedienen wollen, sechs tausend Mann Truppen auf die Beine zu bringen. In dem Interrogatorium, das man so gleich mit Tättenbachen anstellte, gestand er alle die Verbindungen, die er mit dem Grafen von Serini eingegangen war, worauf so dann Abschriften von dem ganzen Proceß an den Kaiser gesandt wurden.

Einige Zeit drauf lieferte der Graf von Kery den Grafen von Serini und den Marquis von Frangipani an Leopolden aus, und schickte sie unter einer starken Bedeckung nach Wien, wo sie der Kaiser anfänglich mit vieler Pracht empfieng, und wo ihnen auch die vornehmsten Personen ihre Bewillkommungs-Complimente machten. Allein unvermerkt nahmen die Besuche bey ihnen ab, woraus sie leicht schließen konnten, daß

es mit ihrer Sache schief zu laufen anfieng. Ob nun gleich der Kaiser nicht abgeneigt war, ihnen zu verzeihen; so wußten doch seine Minister, die sich von dem Raube dieser Herren zu bereichern hofften, das Gemüth dieses sonst billig denkenden Fürsten dermaaßen in Harnisch zu jagen, daß er sich wider seine eigne Neigung entschloß, ihnen mit der äußersten Strenge zu begegnen.

Weil der Graf von Serini bald merkte, was für ein Unglück über seinem Haupte schwebte, so suchte er den Kaiser zu erweichen, und schrieb folgenden Brief an ihn *):

„Allerdurchlauchtigster und Unüberwindlichster Kaiser,

„Da ich wider Verhoffen, und ganz wider die Meynung, in der ich bisher stand, (daß Gnade eine gewöhnliche Tugend der Helden, und dem Erzhause Oestreich so natürlich sey, daß man sich wohl für berechtiget achten dürfte, dieselbe von ihm zu erwarten,) mich gefangen gehalten, und in einen Abgrund von Trübsalen versenket sehe; so wird es Zeit, daß ich Eurer Majestät die Mittel zu meiner Rechtfertigung vor Augen lege. Ich ersuche Sie also demüthigst, mir günstiges und geneigtes Gehör zu geben, und den Widerwärtigkeiten, die ich hier erleide, ein Ende zu machen.

„Meine

*) Le Conservateur, ou Collection de morceaux rares,

„Meine Absicht ist keinesweges, in diesem Schreiben zu erörtern, ob die Hungarn aus der Ursach, oder, wenn man will, unter dem Vorwande, daß man ihnen ihre Privilegien und ihre Freyheit entreißt, daß man ihre Reichs-Grundgesetze über den Haufen wirft, und daß man in einem Lande, worinnen die Regierung ihrer Natur nach gemischt ist, so wie die Königliche Krone selbst durch freye Wahl der Stände vergeben wird, eine monarchische Gewalt einzuführen sucht, berechtiget seyen, die Waffen wider Seine Majestät zu ergreifen. Ich bin auch nicht willens, hier zu behaupten, daß in Hungarn zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen ein förmlicher Vertrag und eine gegenseitige Verpflichtung dergestalt obwalte, daß, wenn die eine von den beiden contrahirenden Parteyen ihre Bedingungen unerfüllt läßt, die andre das Recht habe, ihre zugesagte Unterthänigkeit ebenfalls zurücke zu nehmen.

„Ich bin ferner nicht gesonnen, Eurer Majestät die langwierige Erledigung der Palatinat-Stelle, oder die Verletzung andrer Gesetze und Artikel, die Sie zu beobachten geschworen hatten, noch andre Beschwerden entgegen zu setzen, die dermalen von den Mißvergnügten auf allen Seiten namhaft gemacht werden. Indessen sind, um dieser und einiger andrer dergleichen Umstände willen, die Unruhen in Hungarn billiger Weise bey weitem nicht für so strafbar anzusehen, als etwan solche Unruhen, die von erblichen Vasallen

erreget werden. Deßwegen hat auch Dero hohes Haus bisanher die Hungarn, wenn sie sich empöret haben, mit mehr Glimpf und Gelindigkeit angesehen, als seine andern Unterthanen. Doch es sey dem allem, wie ihm wolle, so ist meine Absicht niemals gewesen, wegen solcher Ursachen zu Uneinigkeiten, der Treue und der öffentlichen Ruhe des Staates zu nahe zu treten.

„Was aber die Sache an sich selbst anlangt, so ist es Eurer Majestät und der ganzen Welt schon bekannt, daß ich mit den Türken keine Allianz geschlossen, daß ich keinen Tractat unterschrieben, daß ich wider Eure Majestät keine Art von Feindseligkeit begangen, und daß bisher noch keiner von meinen Soldaten, so wenig als von meinen Bedienten, die Waffen wider Sie ergriffen habe. Eben so notorisch ist auch, daß ich vielmehr gegentheils in allen Stücken und an allen Orten Ihren Briefen und Befehlen gehorchet, daß ich so gar meinen Sohn nach Wien geschickt, und mich aus eigner Bewegung auf die Reise hierher gemacht. Auch beweisen meine Briefe an den Fürsten Ragoczy, daß ich zu Stillung der Unruhen in Ober-Hungarn das Meinige beygetragen; und die Sachen sind dergestalt beygelegt worden, daß ich, wenn ich ja einen Fehler begangen habe, immer noch als ein solcher angesehen werden kann, der denselben auf alle Weise wieder gut gemacht hat. Ja, mein Fehler, wenn man meinem Betragen diese Benennung beylegen kann,

ist

ist so gar mit dem Titel eines glücklichen Fehlers zu belegen, weil er so glückliche Folgen für Eure Majestät gehabt hat.

„Nun weis ich zwar wohl, daß dieser beglückte Erfolg bloß die äußerliche Gestalt meiner That ausmacht; aber ich weis auch, daß einige Rücksicht auf einen solchen Erfolg zu nehmen ist, und daß Fürsten und erhabne Seelen eben nicht mit ängstlicher Pünctlichkeit nachforschen, aus was für Bewegungsgründen die Leute gehandelt haben, so bald diese Bewegungsgründe nur ohne nachtheilige Folgen geblieben sind. Als daher Cäsar die Briefschaften des Pompejus, und nachmals auch die Papiere des Scipio in die Hände bekam, in denen die Liste der Verschwornen, sammt den Umständen der Verschwörungen, die nachher ausbrachen, enthalten war, las er nicht nur diese Schriften nicht, sondern er warf sie so gar ins Feuer, ohne daß er sie nur angesehen hätte. Er dachte, es wäre wider die Würde eines Cäsar, sich zur Rache gegen andre, als solche verleiten zu lassen, die sich ihm mit dem Degen in der Faust entgegen stellten.

„Da man mir nun wegen meiner Absichten zu Leibe geht, und Niemand die geheimen Gedanken meines Herzens besser kennen kann, als ich selbst; so betheure ich in Ansehung derselben, und bin auch bereit, es auf die feyerlichste Weise zu beschwören, daß ich nie den geringsten Anschlag zur Empörung gefaßt, noch auch Lust oder Neigung

gung gehabt, mich den Türken zu unterwerfen, oder mich an sie zu hängen; ja daß ich mir gegentheils vielmehr ihren Untergang, so weit derselbe von mir abhängen würde, immer zum Ziele gesetzt habe. Eben so wenig habe ich mich mit den Unruhen in Hungarn, von denen man mir nicht einmal Nachricht ertheilet hat, im mindesten bemenget; und nur mittelbarer Weise habe ich durch die dritte Hand in Erfahrung gebracht, daß in selbigen Gegenden gewisse Rottirungen wider das Interesse Eurer Majestät angezettelt würden. Was ich davon wußte, habe ich an Ihren Hof gemeldet: allein man hat damals meine Warnungen verachtet; man hat ihnen keinen Glauben beygemessen; kurz, man hat alles, was ich sagte, als ein Histörchen angesehen, das zum Zeitvertreib erdacht wäre.

„Ich habe den Hauptmann Bukorakzi in die Türkey geschickt, und habe ihm, das gestehe ich, Beglaubigungs-Briefe, nebst dem Petschaft mit meinem Wappen mitgegeben; aber das ist nicht anders geschehen, als mit Eurer Majestät Bewilligung, indem ich Ihnen, vermittelst des Grafen von Rothal die Anerbietungen und Versprechungen, welche mir die Türken durch einen von meinen Sklaven, Namens Ismael *), einen

*) In Rings Werke, betitelt: Leopolds des Grossen Röm. Käysers wunderwürdiges Leben

nen gebohrnen Türken, thaten, Eröffnung gethan habe. Damals wollte man allen meinen Reden mit Müh und Noth kaum Glauben beymessen. Indessen befahlen Sie mir jedoch, einen vertrauten Briefwechsel mit diesen Ungläubigen zu unterhalten, auf deren Verträge man nicht das mindeste Zutrauen setzen müßte, weil solche nicht länger in ihrer Kraft zu bleiben pflegten, als bis sich ihnen eine günstige Gelegenheit darböte, dieselben zu brechen. Aus Besorgniß, daß er mich nicht zu tief mit ihnen ins Spiel verwickeln möchte, band ich ihm gleichwohl ein, die Ratification einiger Artikel unter dem Vorwande zu verschieben, daß ich ihm keine Vollmacht gegeben, wegen dieser Puncte mit ihnen einig zu werden, ohne daß er sich vorher mit mir darüber verständiget hätte.

„Mittlerweile geht die Rede, die auch meine Neider allenthalben ausbreiten helfen, Serini wäre ein Rebell; er hätte die Treue gegen den Kaiser gebrochen; er würde den Christen eine mächtige Armee von Türken über den Hals bringen, und hielte seine eignen Gesandten bey der Pforte: kurz, man verbreitet das Schrecken im ganzen Lande. Nun will ich eben nicht in Abrede

 seyn,

ben und Thaten aus geheimen Nachrichten eröffnet, (Cölln 1713 in 8.) heißt dieser Skive S. 651 Omer Ispaga. Ueb.

seyn, daß ich mir gar keine Mühe gegeben habe, solchen Gerüchten ein Ende zu machen; denn ich dachte, ich wollte aus diesen Unruhen meinen Vortheil ziehen, und durch List endlich eine Belohnung erlangen, die mir für meine vielfältig geleistete Dienste so vielmal abgeschlagen worden ist: also ließ ichs nicht nur immerhin geschehen, daß sich diese Nachrichten verbreiteten, sondern ich gab so gar Anlaß, daß dieselben noch beträchtlicher werden sollten, und dieß durch vieldeutige Briefe, durch Zusammenkünfte, durch Gespräche, durch genommene Abreden und andre dergleichen Schritte mehr, aus denen man nunmehr lauter Klage-Puncte wider mich zusammen zu häufen sucht.

„Indessen ist zu bedenken, daß alle diese Schritte verstellt gewesen sind, und daß der einzige Zweck, den ich mir dabey vorsetzte, bloß war, aus der Besorgniß, welche die Absichten, die man mir beymessen würde, erregen könnten, Nutzen zu schöpfen, und mir dadurch Ansehen und Standes-Erhöhung zu erwerben; ein Vortheil, den ich mir bey den gewöhnlichen Wegen nicht versprechen durfte, so bald ich wahrnahm, wie sehr man die Treue meiner Familie, die Thaten meiner Ahnherren, die sich nicht so leicht nachthun als bewundern lassen, die Dienste meines Bruders, und einige von meinen eignen Diensten, (wenn es mir vergönnet ist, mich selbst zu rühmen,) in Vergessenheit gestellt hatte.

„Ein

„Ein Beweis, daß mein ganzes Betragen weiter nichts als eine Kriegsliſt war, und daß meine Geſinnungen jederzeit aufrichtig und untadlich gewesen ſind, liegt darinnen, daß man von Seiten meiner keine einzige Feindſeligkeit beweiſen kann, und ich nicht das geringſte gethan habe, was Eurer Majeſtät nachtheilich geweſen wäre. Noch mehr, ſo bald mir der Pater Forſtal, den ich an Eure Majeſtät und an Dero vornehmſte Miniſter abgeſchickt, in Ihrem Namen geſagt hatte, ich ſollte eine verſtellte Rolle ſpielen, habe ich alles gethan, was Eurer Majeſtät angenehm ſeyn könnte. Gleichwohl iſt es eine Sache, an der kein Menſch zweifeln kann, daß ich damals mit leichter Mühe hätte großen Schaden ſtiften, und die Truppen, die auf der Nachbarſchaft meiner Inſel in lauter Unordnung und bloß in kleinen Rotten zuſammen ſtießen, binnen wenig Tagen alle niedermachen können.

Sehen Sie, Großmächtigſter Kaiſer, dieß iſt ein getreuer Bericht von meinem Verhalten und von meinen geheimen Gedanken, an denen ich gar nichts Tadelhaftes zu finden weis. In der That, wenn ich auch das Ziel erreichet hätte, das ich mir vorgeſetzt hatte, und das weiter nicht gieng, als daß ich durch meine Kriegsliſt bey Eurer Majeſtät eine oder die andre Bedienung oder Würde zu erlangen ſuchte, ſo getraue ich mir, zu ſagen, (ohne daß ich eben befürchten darf, einen zu groſſen Stolz zu verrathen,) daß Dero Güte zu ihrem

rem Gegenstand einen Mann gehabt haben würde, der sich so wohl, wie seine ganze Familie, durch die Dienste, die er der Christenheit geleistet, vor andern ausgezeichnet hat, und der in der Treue gegen das Haus Oestreich keinem Menschen etwas nachgiebt. Jedoch erkenne ich und erfahre nunmehr, daß man mit seinem Fürsten niemals handeln, noch ihm Bedingungen vorschreiben müsse, es sey nun daß man hierbey im Ernst, oder auch bloß aus Verstellung zu Werke gehe. Aber wenn es auch ja ein Verbrechen ist, so ist es doch zum wenigsten kein Verbrechen der beleidigten Majestät, der Verrätherey, der Meineidigkeit, oder der Untreue; sondern es ist ein bloßer Kunstgriff, der oftmals von den getreuesten Unterthanen gebrauchet wird, wenn sie sich bey Hofe durch den Neid oder das Ansehen Andrer unterdrücket sehen; wovon auch die Weltgeschichte ältrer und neuerer Zeiten wohl tausend Beyspiele liefert. Unter den vorigen Ministern Eurer Majestät haben unterschiedliche von meinen Landsleuten ihre Zuflucht zu eben diesem Kunststücke genommen, und ähnliche Unruhen im Lande erreget.

„Was die Gesinnungen betrifft, die mir beygemessen werden wollen, so kommen wohl tausend Gründe zusammen, die alle beweisen, daß ich dergleichen nie gehabt habe. Und zwar

„Fürs Erste, das schlechte Zutrauen, welches man überhaupt in die Treue der Türken setzen

darf,

darf, die ihr gegebnes Wort so wenig halten, daß von allen den vornehmen Familien, die sich an sie gehängt haben, itzt keine einige mehr vorhanden ist. Da ich selber sah, wie leichtsinnig sie so gar diejenigen Tractaten verletzen, die sie mit Eurer Majestät geschlossen haben; wie hätte ich mir wohl schmeicheln können, daß sie Verträge, welche sie mit mir schlössen, besser halten würden?

„Fürs Zweyte, ist die Antipathie, die zwischen den Türken und meinem Hause herrscht, so zu sagen angebohren. Da ich ihnen so beträchtlichen und wiederholentlichen Schaden gethan, und auch sie mir allerhand Unheil zugefügt haben; hätte ich mir wohl Hoffnung machen können, daß unsre Eintracht von Dauer seyn, und die gegenseitige Erbitterung nicht wieder aufwachen würde?

„Fürs Dritte, würde es nicht eine absolute Unmöglichkeit gewesen seyn, dasjenige, was ich dem Angeben nach entworfen haben soll, ohne Lebensmittel, ohne Waffen, ohne Geld, ohne Soldaten, ohne Bündniß, kurz, ohne irgend eine Art von gesellschaftlicher Verbindung auszuführen, da nichts natürlicher war, als zu erwarten, daß ich alle Fürsten der Christenheit würde als Feinde wider mich auftreten sehen?

„Zum Vierten, läßt sich gar nicht begreifen, wie ich den Ruhm meiner Ahnherren, die wegen unverbrüchlicher Treue, und wegen so viel heldenmüthiger Thaten bekannt sind, auf eine so abscheuliche

scheuliche Weise, und ohne irgend einen wichtigern Bewegungsgrund hätte besudeln wollen.

„Fürs Fünfte, habe ich nicht einmal meine Nachbarn auf meine Seite zu bringen gesucht, ohne deren Beystand ich doch unmöglich hätte etwas ausrichten können.

„Zum Sechsten, bin ich selbst der erste gewesen, der Ihrem Hofe diesen vermeyntlichen Aufruhr dadurch bekannt gemacht hat, daß ich die Gräfinn, meines Bruders Wittbe, fortgejagt, und Eurer Majestät den Bischof von Zagrab zugeschickt habe. Wenn ich auf die Ankunft der Türken, welche die Gewohnheit haben, daß sie mit dem Julius-Monat ins Feld rücken, gerechnet hätte; würde ich wohl von allen diesen Dingen das geringste gethan, oder würde ich nicht vielmehr ein tiefes Stillschweigen beobachtet, mich gestellt, als ob ich dem Hofe zugethan wäre, und indessen die Zeit, die meinen Absichten günstig wäre, abgewartet haben?

„Zum Siebenten, habe ich gar keine Anstalten getroffen, keine Vorbereitungen mit Ammunition, mit Lebensmitteln, oder mit Soldaten, nicht auf einen einzigen Tag gemacht. Wie kann man nur vermuthen, daß ich mir hätte in die Gedanken kommen lassen, der gesammten Macht des Hauses Oestreich die Spitze zu bieten? Eben so wenig habe ich nur einem einzigen von meinen Leuten Befehl gegeben, zu den Waffen zu greifen, habe auch keine Feindseligkeit ausgeübt, da

ich

ich damals die Truppen Eurer Majestät gänzlich zu Grunde hätte richten können, indem sich dieselben auf nicht mehr als drey bis vier tausend Mann beliefen, die um so viel leichter zu schlagen waren, weil sie in großer Unordnung, und von der Strapaze schon übermannet, zusammen stießen.

„Endlich habe ich auf der Stelle und ohne alles Bedenken den Pater Forstal zu Eurer Majestät geschickt, und mich anheischig gemacht, Sie zu begleiten und Ihnen zu folgen, so oft es Eure Majestät befehlen würden; und das alles habe ich gethan zu einer Zeit, da ich die Freyheit hatte, mich aus dem Staube zu machen, und mich nach Italien, nach Deutschland, nach Hungarn, oder auch nach der Türkey in Sicherheit zu begeben. Es haben mich auch nicht allein meine Freunde, sondern so gar meine Feinde getadelt, daß ich nach Wien gekommen bin; und doch habe ich mich hierher verfüget, weil mir mein Gewissen keinen Vorwurf machte.

„Wenn man diese Umstände nur einiger Maassen überlegen will, so ist es gar nicht möglich, die Vermuthung zu heegen, daß ich der Treue gegen Eure Majestät hätte zu nahe treten, und die Partey der Türken nehmen wollen. Um eine solche Vermuthung zu heegen, müßte man entweder selbst verrückt seyn, oder doch denken, ich hätte den Verstand verlohren. Meine Absichten, (und andre habe ich gar nicht gehabt,) waren bloß,

bloß, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch ich mich unter dem Ministerio des Fürsten von Auersperg, der alle andre Arten von Verdiensten in keine Betrachtung zog, emporschwingen könnte. Bey ihm war es unterschieblichen durch Mittel gelungen, die einige Aehnlichkeit mit denen hatten, deren ich mich bediente; wie denn dieß allen denen bekannt ist, welche die Manier wissen, wie die Geschäffte damals bey Hofe behandelt wurden.

„In dem Fall hergegen, wenn meine Gesinnungen nicht rechtschaffen gewesen wären, würde mein Interesse erfodert haben, daß ich mich keinem Menschen, er mochte auch seyn wer er wollte, vertraute; gleichwohl habe ich meine Absichten verschiednen Personen entdecket; ich kann hierbey als Zeugen dessen, was ich behaupte, den Peter Brasinski, den Chiculi, und den Niclas Batachich nennen, denen ich mich vertrauet habe. Diese habe ich versichert, es geschähe mit Eurer Majestät Bewilligung, daß ich mit den Türken im Briefwechsel stünde; ich hätte keine üble Absicht, und wäre eben so wenig willens, die Treue gegen mein Vaterland, als gegen den Kaiser zu brechen; ich kann auch noch den Pater Forstal zum Zeugen anrufen.

„Letztrer weis, wie ich ihn damals, da ich ihn in Unruhe gerathen sah, weil er einen Aufstand argwohnte, dadurch wieder beruhigte, daß ich mich gegen ihn entdeckte, und ihn in meinem

Herzen

Herzen lesen ließ. Einmal unter andern, da Orpheus Frangipani von allerhand Unternehmungen geschwatzt hatte, die nirgends vorhanden waren, als in seinem Gehirne, nahm der Pater Forstal das Wort, und sagte ihm freymüthig ins Gesicht, die Ausführung der Hirngespinnste, womit Frangipani seine Einbildungskraft weidete, wäre noch weiter entfernet, als wir dächten; und wenn nur ein einziger Stral von Christenthume noch bey uns leuchtete, so wäre das klügste, was wir thun könnten, daß wir Wege zum Vergleich einschlügen. Worauf Orpheus hitzig erwiederte, die Ausführung dessen, was er sich ausgedacht hätte, wäre so schwer nicht, als man glauben möchte; vom Vergleiche noch zu sprechen, wäre es zu spät; auf die Versicherungen des Hofes dürfte man sich eben so wenig verlassen, als auf das Wort der Deutschen; also müßte man endlich aus der Noth eine Tugend machen.

„Der Pater Forstal weis, daß ich ihn gleich nach dieser Unterredung, (als diejenigen, die dabey zugegen gewesen, wieder weg waren,) von der Reinigkeit meiner Gesinnungen versicherte, und ihm, bloß seiner eignen Sicherheit wegen, den Rath gab, er möchte nur im Beyseyn derer, von denen er schon wüßte, daß sie übel gesinnt wären, mit mehrerer Zurückhaltung sprechen. Er weis auch, daß ich damals, damit sie nichts wider ihn argwohnen möchten, die Vorsicht gebrauchte, einige Tage hingehen zu lassen, ohne

ihn zu sprechen; und daß ich überhaupt im Beyseyn des Orpheus und des Marquis fast niemals mit ihm sprach.

„Ich will der Reden, die ich im Beyseyn des Superiors der Jesuiten und des Domherrn Heslinger geführt habe, hier nicht gedenken; lauter Reden, in denen ich meine treue Gesinnung gegen Eure Majestät blicken ließ, indem ich ihnen zu mehrern malen sagte, ich fürchtete mich vor der Freundschaft der Türken mehr, als vor ihrer Feindschaft. So übergehe ich auch mit Stillschweigen tausend andre Beweise von meiner Treue gegen Eure Majestät, die mir meine Briefe, meine Handlungen und meine Worte an die Hand geben könnten.

„Hieraus ersehen Sie, Großmächtigster Kaiser, wie mein Betragen und meine Gesinnungen beschaffen gewesen sind.

„Ich komme nunmehr zu den Versprechungen, die mir von Eurer Majestät und von Dero Ministern gethan worden sind, in denen ich, vermöge des Völker-Rechtes, meine Sicherheit und den stärksten Anspruch auf Ihren Schutz finden muß. Gesetzt auch, wie ich doch nimmermehr einräumen werde, daß meine wahre Absicht gewesen wäre, mich zu empören; so muß doch das Wort Eurer Majestät nichts desto weniger fest und unverbrüchlich seyn. Gott hat mehrmalen mit großer Strenge diejenigen gestraft, die ihr heilig gethanes Versprechen gebrochen haben,

auch

auch wenn sie dasselbe so gar Türken und Ungläubigen gegeben hatten; und das Haus Oestreich hat sich von je her immer als so treulich an sein gegebnes Wort gebunden bewiesen, daß es sich oftmals lieber einen beträchtlichen Verlust hat gefallen lassen, als selbiges brechen wollen. Auf der sichern Beobachtung versprochner Treu und Glaubens beruhen die vornehmsten Grundsäulen des Völker-Rechtes, so wie aller gesellschaftlichen Verbindung; und es sind auch Treue und Gnade die beiden Stützen Ihres Hauses, welches nicht wird erschüttert werden können, so lange diese beide Stützen stehen. In Ihren Briefen an den Bischof von Zagrab haben mir Eure Majestät gleich anfänglich Dero fortdauernde Gewogenheit und neue Gnadenbezeigungen versprochen; ein Versprechen, welches die reichlichste Verzeihung und vollkommenste Amnestie in sich faßt.

„Mit noch ausdrücklichern Worten hat mir Ihr Premier-Minister, der Fürst von Lobkowitz, in Eurer Majestät Namen durch den Pater Marcus Forstal versprechen lassen, ich sollte nicht mehr als ein Rebell angesehen werden, und mein Leben, meine Güter, meine Ehre, meine Freyheit, meine Bedienungen, meine Würden und meine Privilegien sollten keine Gefahr laufen, wofern ich nur in Zeiten gehorchte, meinen Sohn zum Geißel gäbe, und dem Kaiser unverzüglich zum Zeichen des Gehorsams und der Treue ein Blanquet überschickte. Er versprach mir das

Gouvernement in Wardein oder in Carlsstadt, wofern ich mein großes Bannat niederlegen wollte. Er versprach mir auch die Abzahlung der Schulden meines Hauses, die sich ungefähr auf vierzig tausend Gulden belaufen. Er versprach mir die Beförderung meiner Familie. Kurz, er versprach mir, aufs neue die Liebe eines Anverwandten gegen mich zu beweisen, und mich nimmermehr zu verlassen.

Es war um die Annäherung des Osterfesten, da er an mich schrieb; und er führte mir bey selbiger Gelegenheit das Exempel des heiligen Apostels Petrus zu Gemüthe, der, weil er Buße that, die Gnade seines Herrn nicht verlohr, und zum Fürsten der Apostel gesetzt ward, ob er gleich drey mal gesündigt hatte. Endlich gab mir der Fürst von Lobkowitz zu verschiednen wiederholten malen zu erkennen, er hätte nie keinen Menschen hintergangen; er hielte sein Wort unverbrüchlich, und die Gnade des Hauses Oestreich wäre ohne Gränzen. Fast alle diese Dinge wurden mir auch durch den Hof-Kanzler, Freyherrn von Hocher, bekräftiget, der mir die Versicherung gab, daß mir mein Vergehen keinen Schaden bringen sollte; ja, er setzte noch hinzu, es sollten nicht nur mein Gehorsam und meine Reue belohnet werden, sondern Eure Majestät würden auch, so bald ich zu meiner Pflicht zurücke gekehrt wäre, an die unüberwindliche Treue meines Hauses, und an die Dienste, die wir geleistet

hätten,

hätten, in Gnaden zurücke denken; Sie würden mich dafür belohnen, und mit mir so handeln, wie Gott mit den Sündern handelt.

„Diese und viele andre Versicherungen, die ich mit Stillschweigen übergehe, hat mir der Pater Forstal gegeben. Nachdem ich also sein Wort erhalten, und ihm das meinige gegeben hatte, habe ich ihm meinen Sohn und mein Blanquet eingehändigt, und mich anheischig gemacht, hinten nachzukommen, so bald es Eure Majestät befehlen würden. Die Versprechungen, die mir abwesend gethan worden waren, hat mir auch der Fürst von Lobkowitz wiederholet, als ich nach meiner Ankunft in Wien bey ihm zur Audienz gelassen worden bin; und alles, was er von mir gefodert hat, ist bloß gewesen, daß ich meine guten Dienste anwenden sollte, damit die Unruhen in Ober-Hungarn gestillt würden. Ich habe gethan, was er verlangte; ich habe an meinen Schwiegersohn geschrieben; Gott hat auch das Herz der Rebellen so erweichet, daß meine Briefe hinreichend gewesen sind, sie zu Eurer Majestät zurücke zu bringen, und auf der Stelle zur Loslassung des Grafen Stahrenberg zu bewegen. — Herr Vetter, sagte der Fürst Lobkowitz in der Audienz zu mir, wenn Sie thun, was man von Ihnen verlangt, so versichre ich Sie aufs heiligste Ihrer völligen Verzeihung, Ihrer Freyheit, des Wohlwollens Seiner Majestät, der Wiederherstellung Ihrer Güter, Ihrer Ehre,

Ihrer bisherigen Aemter, und der Erlangung des ersten erledigten Generalats; kurz, ich schwöre Ihnen zu, daß ich Sie auf den höchsten Gipfel der Hoheit befördern will.

„Wer es weis, wie schwach die Armee Eurer Majestät war, und wer nächstdem einige Kenntniß von den Gegenden hat, deren Lage so beschaffen ist, daß zehen Mann im Stande sind, die Päße gegen hundert Mann zu vertheidigen, der kann gar nicht in Abrede seyn, daß ich bey dieser Gelegenheit Eurer Majestät einen Dienst geleistet habe, der Ihnen eben so wichtig seyn mußte, als Ihnen immer Ihr Wunsch seyn konnte, daß Ihre Angelegenheiten in Hungarn eine glückliche Wendung bekommen möchten. Ich kann nicht läugnen, daß ich eine Zeitlang bey mir angestanden habe, dem Pater Forstal das Blanquet, welches man von mir verlangte, zu geben. Ich konnte mich nicht enthalten, zu stutzen, daß man eine Unterschrift von mir verlangte, die man vielleicht mit meiner Verurtheilung, oder mit Widerrufung der mir geschehenen Versprechungen ausfüllen könnte; ich konnte mir auch nicht ausdenken, zu was für einer Absicht man dieselbe von mir verlangte. Allein so bald mir der Pater Forstal zu erkennen gegeben hatte, daß man bloß zu desto größrer Sicherheit, und zur Bestätigung der von mir gethanen Versprechungen ein Blanquet von mir verlangte, und ichs mit einem höchst gnädigen Fürsten zu thun hätte, so ließ ich alle Besorgniß fahren, und

stellte

stellte das Blanquet aus. Nachher hat mir der Pater Forstal in der Unterredung, die ich hier mit ihm gehabt habe, auf die Frage, was er mit meinem Blanquet gemacht habe, zur Antwort gegeben, er hätte es auf Dero Cabinet in der Form ausgefüllt, wie Sie es zu verlangen geschienen; und Ihr Begehren wäre hauptsächlich, daß ich Besatzung von Ihnen einnehmen, mich in Wien einfinden, und meine Mitschuldigen, wenn ich dergleichen hätte, namhaft machen sollte. Dem allen habe ich Genüge geleistet.

„Sollten auch Eure Majestät keine geneigten Absichten gegen mich haben, so muß mich wenigstens doch dieses Blanquet schützen, und mir zur Sicherheit dienen, in so fern es gleichsam die letzten Willensmeynungen Eurer Majestät enthält. Allenfalls könnte man wider meine Gründe die Einwendung machen, der Pater Forstal hätte, weil seinem Interesse hauptsächlich daran gelegen gewesen sey, daß ihm seine Unterhandlung glücklich von Statten gienge, die Versprechungen, die er mir gethan hat, bloß erdichtet; eben so wären auch die Versprechungen des Fürsten von Lobkowitz und des Hof-Kanzlers keineswegs hinlängliche Versicherungen; Eure Majestät wären keinesweges verbunden, alles und jedes, was Ihre Minister versprächen, zu halten; und kurz, mein Blanquet bände wohl mich, aber nicht Eure Majestät: allein dergleichen Subtilitäten schicken sich bloß für Professoren in Sophi-

sten-Schulen, und können nicht einmal unter Kaufleuten, welche ehrlich handeln, Statt finden; um so weniger dürfen sie an Höfen, und wenn man mit einem Fürsten, mit einem König und Kaiser in Unterhandlungen tritt, eingeführt werden.

„Der Pater Forstal war mit Beglaubigungs-Briefen unter Eurer Majestät Namen versehen; diesen habe ich freylich wohl Glauben beymessen müssen. Hat er sich dabey unrecht verhalten, hat er seine habende Vollmacht überschritten, wie ich doch nicht glaube; so muß Er dafür Rechenschaft geben, und sein Vergehen darf nicht mir zum Nachtheile gereichen, so bald ich gethan habe, was ich auf sein in Ihrem Namen geschehenes Geheiß thun sollte. Mit dem Fürsten von Lobkowitz und mit dem Hof-Kanzler habe ich Unterhandlungen gepflogen als mit Staats-Beamten, die den Kaiser vorstellen und dessen vornehmste Minister sind. Ihr Wort muß mir mithin statt des Wortes vom Kaiser selbst gelten. Mein Blanquet bewirkt zwischen uns eine wechselsweise und gegenseitige Verpflichtung; und zu was Ende sollten denn Eure Majestät selbiges mit den Bedingungen, die nun darauf geschrieben stehen, eher als mit allen andern, haben ausfüllen lassen, wenn diese Bedingungen nicht Ihren Absichten gemäß wären? Solche Subtilitäten können nicht Statt finden, ohne daß alle Treu und aller Glaube zu Grunde gehen muß. Der Adler der Cäsarn

fängt

fängt keine Mücken. Fürsten-Worte müssen fürstlich und gnädig erkläret werden, und die Auslegung derselben darf nicht auf nichtigen Subtilitäten beruhen.

„Wenn es dem Worte, das man mir gegeben, und den Versprechungen, die man mir gethan hat, an einigen Formalitäten fehlen sollte, (Dinge, auf die ich mich sehr wenig verstehe, und bey denen sich auch Könige und Kaiser eben so wenig aufhalten, weil ihnen zukömmt, die Gesetze zu machen, sie zu ändern und zu verbessern;) so darf mir ein solcher Umstand, wofern ich auf Treu und Glauben zu Werke gegangen bin, nicht zum Nachtheile gereichen. Es ist ein Vorfall, der Eurer Majestät bekannt seyn wird, daß es Carln den Fünften mehr, als irgend etwas andres, gereute, daß er wegen einer Chicane seines Ministers Granvella die Verzeihung und Loslassung, die er dem Landgrafen Philipp von Hessen zugestanden, unkräftig zu machen, sich hatte bereden lassen.

„Ueberdem werden Eure Majestät gebeten, zu erwägen, daß der größte Theil von Protestanten und andern, welche die Waffen wider Eure Majestät ergriffen und Feindseligkeiten ausgeübt, und deren Ahnen sich vielleicht eines gleichen Vorwurfes schuldig gemacht hatten, Gnade vor Ihnen gefunden haben. Sollte es möglich seyn, daß mir mein Gehorsam, das Vertrauen, welches ich in Ihre Gnade gesetzt habe, meine und

meiner Ahnen Treue zum Schaden gereichten, und mein Untergang daher rühren müßte, weil ich keine Feindseligkeit begangen, weil ich mich Eurer Majestät zu Füßen geworfen und Ihren Thron als eine Freystatt betrachtet hätte? Jenen hat ihr Widerstand und ihre Tollkühnheit Nutzen geschafft, und sie haben ein glücklicheres Schicksal gehabt, weil ihr Verhalten verdammlicher gewesen ist; und ich muß mich als einen Rebellen behandelt sehen, da ich mich den Willensmeynungen Eurer Majestät weder mit Worten, noch mit Werken widersetzet habe? Da habe ich wohl Ursache, mit der Penelope zu sagen: „Für andre ist Troja zerstöret, aber für mich steht es noch".

„Möchten doch Eure Majestät aus kaiserlicher Güte bedenken, daß Niemand auf zwiefache Weise gestraft werden könne!

„Unterdessen erleide ich statt der Belohnungen, die man mir versprochen hatte, Strafen ohne Zahl, die noch grausamer sind, als der Tod; und zwar durch den Verlust meiner Ehre, meines guten Namens, meiner Güter und meiner Freyheit. Ich sehe mich verbannet und in Gefangenschaft; ich werde alles Trostes beraubet, und habe so wenig ein Mittel in meiner Gewalt, Eurer Majestät meine Gründe vorzutragen, als jemanden von Einsicht wegen des Zustandes, worinnen ich mich befinde, zu Rathe zu ziehen. Und wenn ich es nur noch allein wäre, der dabey zu

leiden hätte; aber so leidet zugleich meine ganze Familie mit mir, und man läßt so gar zwey unschuldige Kinder meine Leiden mit mir theilen.

„Mein Sohn, der wegen der Zuneigung, die er gegen Eure Majestät bey dem ersten Gerüchte von den entstandenen Unruhen bezeigte, einer Belohnung würdig war, ist eine lange Zeit in der Gefangenschaft gehalten worden. Obendrein sind auch noch unsre Leiden, die wir erdulden, eine Verletzung der Gesetze des Königreichs, unsers Vaterlandes, deren Beobachtung doch von Eurer Majestät beschworen worden ist. Sie verbieten nämlich, diese Gesetze, daß ein Bürger nicht gefangen gesetzt, daß seine Güter nicht eingezogen, und ihm keine Art von Strafe angethan werden soll, wenn er nicht vorher öffentlich vorgefodert, und, nachdem er mit seinen Vertheidigungs. Gründen gehöret worden, rechtlich und gesetzmäßig verurtheilet ist. Sie verlangen auch ferner, daß der Sohn nicht die Missethat des Vaters tragen, daß die Familien nicht wegen des Vergehens eines Einzigen ihrer Güter beraubet, und um ihre Besitzungen gebracht werden sollen. Gegen uns hat man von diesen Stükken kein einziges beobachtet, sondern vielmehr den Anfang des Processes mit Einkerkerung und Einziehung des Vermögens gemacht.

„So nach haben die Gesetze, deren Schutz Andre genießen, nicht einmal eine Stimme zu Rettung solcher Leute, die im Betracht ihrer beständigen

ständigen Treue und unabläßigen Dienste Niemanden um und neben sich sehen, der mit ihnen in Vergleichung gesetzt werden könnte. Möchten Sich doch Eure Majestät die Mühe nehmen, daran zu denken, daß wir nicht nach den Gesetzen des deutschen Reichs und andrer Provinzen gerichtet werden dürfen! Sie haben beschworen, die Gesetze der Hungaren in ihrer Kraft zu erhalten. Was ist also der Billigkeit gemäßer, als daß bey Entscheidung unsrer Sache diese Gesetze vor allen Dingen zu Rathe gezogen, und uns das Urthel bloß von Männern gesprochen werde, die in diesen Gesetzen erfahren sind *)?

„Doch ich will mich bey dieser Erörterung nicht weiter aufhalten, sondern bloß an die Gnade appelliren, die dem Hause Oestreich natürlich ist. Dieses Haus ist durch seine Gnade zuerst bey uns bekannt worden; durch die Gnade hat es sich festgesetzt, und es kann auch nicht anders zu Grunde gehen, als wenn es aufhört, diese Tugend zu üben. Man möchte sich wohl in den Jahrbüchern dieses Hauses vergebens nach einem einzigen Beyspiele von einer solchen Strenge umsehen,

*) Die Urthel wurden von Speyer, Ingolstadt, Leipzig und Tübingen eingeholt, wo man nach deutschen und römischen Gesetzen sprach, weil man die hungarischen Reichs-Gesetze nicht kannte. s. Rencken S. 150 und Ring S. 661. Ueb.

sehen, wie diejenige ist, nach welcher gegenwärtig verfahren wird. In welcher Stelle dieser Jahrbücher wird man jemals finden können, daß wegen eines ersten Vergehens, (wo man anders diese Benennung einer That beylegen kann, deren Straffälligkeit noch gar nicht erwiesen ist,) eine Familie, die ganze Jahrhunderte hindurch für das Interesse des Hauses Oestreich gewacht, die zum Besten dieses Hauses ihr Blut vergossen und erstaunenswürdige Dinge gethan, die gegen dasselbe auch in den unruhigsten Zeiten eine Treue, welche dem Wunder beykam, beobachtet hat; an welcher Stelle dieser Jahrbücher wird man, sage ich, finden können, daß eine solche Familie, ohne die mindeste Feindseligkeit ausgeübt zu haben, die erscheint, da sie flüchten konnte, und nachdem sie die herrlichsten Versprechungen erhalten hat, mit der äußersten Strenge behandelt worden wäre; und dieß lediglich auf das grundlose Angeben ihrer Neider, und einiger Familien in Kärnthen, Steyermark und Croatien, die nur der Heißhunger, ihre Güter und Aemter an sich zu reißen, hierzu anspornt? Und wie viele Beyspiele wird man nicht vielmehr im Gegentheil in eben diesen Jahrbüchern von Verzeihungen, ja so gar von Ehrenbezeigungen finden, die dieses Haus seinen grausamsten Feinden, welche es mit den Waffen in den Händen, nachdem sie ihm den größten Schaden gethan hatten, zu Gefangenen gemacht, gleichwohl hat wiederfahren lassen?

Glauben Sie mir, Großmächtigster Kaiser, einer königlichen Seele ist nichts anständiger, als Gefallenen die Hand zu reichen.

„Meine Neider wissen recht gut, wie viel Arbeit und Strapazen es uns gekostet habe, Steyermark, Kärnthen und Croatien zu vertheidigen; sie wissen, daß sie ruhig schlafen konnten, so lange die Serini's wachten. Damit ich solcher Vorfälle geschweige, deren Andenken noch ganz neu ist, so würden die Türken vor sechs Jahren ganz Steyermark verheeret haben, wenn nicht mein Bruder diese Provinz gedeckt hätte. Und würde nicht der Bassa Zokolock Kärnthen und Croatien verwüstet haben, wo fern ich nicht die Türken in einem Gefechte geschlagen hätte, worinnen der Bruder des Bassa gefangen wurde? Gleichwohl war ich vom General Auersperg, der lieber auf seine Sicherheit gedacht und sich nach Labacum zurücke gezogen hatte, im Stiche gelassen worden. Eben solche Leute sind es, die itzt, um mich für meine Mühseligkeiten zu belohnen, und mir ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen, bey Hofe den Rath geben, uns auszurotten und aus unserm Vaterlande zu verjagen, in der Hoffnung, die Güter, die wir auf Kosten unsers Blutes gerettet hatten, an sich zu reißen.

„Es mag sich nur jemand von ihnen, wenn er das Herz hat, angeben und versprechen, daß Er oder die Seinigen dem Hause Oestreich und der Christenheit mehr Dienste, als die Serini's

geleistet

geleistet haben, leisten, und die gewaltsamen Anfälle des gemeinschaftlichen Feindes besser und nachdrücklicher zurücke weisen wollen; wenn sich jemand meldet, der das will, so bin ich bereit, seine Ansprüche zu unterschreiben. Giebt es aber Niemanden, der sich getraut, ein solches Versprechen zu thun, und haben wir die Aemter, die uns anvertrauet worden sind, dergestalt verwaltet, daß wer die Geschichte davon liest, darüber erstaunt; warum sollten wir denn nicht vorzüglich vor allen andern der Ehren werth seyn, diese Aemter zu bekleiden? warum wollte man uns denn der Güter unsrer Ahnen berauben? Sollte man nicht vielmehr Zweige, welche abgerissen worden sind, einpflanzen und begießen, damit sie Wurzel faßten und neue Früchte brächten? Die Gelegenheit wird vielleicht noch immer kommen, bey der man wird sehen können, wer unter beiden, ob wir oder unsre Neider, sein Blut am willigsten für das Haus Oestreich zu vergießen bereit ist.

„Gott gebe, daß diese Leute eben so viel Eifer und Hitze haben, mit uns dem Feind entgegen zu gehen und wider ihn zu fechten, als sie itzt bezeigen, unsre Güter an sich zu reißen! Der Neid hat sich zur Genüge ausgewiesen; und man sollte wohl Ursach haben, zu hoffen, daß er mit seinen Verfolgungen nachlassen würde, wenn bey Leuten, an deren Herzen diese elende Leidenschaft nagt, Vernunft und Tugend nur Gehör finden könnten. Allein das ist eben, wie Saavedra

ange-

angemerkt hat, der Charakter des Neides, daß er sein Haupt nicht eher sanft legen kann, als bis er denjenigen, wider den er einmal ergrimmet ist, zu Grunde gerichtet hat. Die Sonne giebt keinen Schatten, wenn sie über dem Horizont am höchsten gestiegen ist; senkt sie sich zum Niedergange, dann nehmen die Schatten zu: auf gleiche Weise verdoppelt der Neid seine Kräfte zu Stürzung derer, die er schon im Fallen begriffen sieht; und da nicht leicht andre als niedrig gesinnte Seelen zu dieser Leidenschaft geneigt sind, so stehen sie auch immer in der Furcht, daß sich derjenige, den sie verfolgen, wieder aufraffen und emporkommen möchte.

„Ists aber die Furcht vor der Rache, die ich vielleicht an ihnen nehmen könnte, was meine Feinde verleitet, Eurer Majestät meinen Untergang zu rathen, ohne zu untersuchen, wie sehr es der Gerechtigkeit entgegen ist, daß ich ihrer nichtigen Furcht aufgeopfert werde; so erbiete ich mich, ihnen deßhalb alle Versicherungen zu geben, die nur zu ihrer Beruhigung erfoderlich seyn können. Es giebt Hülfe für alles, ausgenommen für den Tod; und ich bitte Gott, mir selbst meine Sünden nimmermehr zu vergeben, wo fern ich nicht meinen Feinden ihre Beleidigungen dergestalt vergebe, daß ich ihrer nicht wieder gedenke.

„Alle diese Dinge ersuche ich Eure Majestät aufs demüthigste, in gnädigste Erwägung zu ziehen; deßgleichen bitte ich Sie flehentlich, nach

Ihrer

Ihrer natürlichen Gemüths- und Denkungs-Art, welche lauter Güte und Gnade ist, zu verfahren, Sich meiner Dienste, Ihrer Versprechungen und Ihres heiligen Wortes zu erinnern, und nicht mit Schimpf eine Familie zu bedecken, die Ihnen von je her getreu gewesen ist und sich bis heutigen Tag ohne Schandfleck erhalten hat. Insonderheit beschwöre ich Eure Majestät innständigst, mir die Freyheit wiederzugeben, damit ich mich vor Richtern, die in unsern Gesetzen erfahren sind, verantworten, und Mittel finden könne, mir Dero Gewogenheit wieder zu erwerben. Haben Sie auch die Gnade, mir den andern Beystand zu gewähren, der mir, wie Sie wissen, bey dem Zustande, worinnen ich mich befinde, nöthig ist. Und möchte doch Gott Ihre Tage erhalten, wie ichs wünsche!

Peter, Graf von Serini".

Weil nun mittlerweile die Gräfinn von Serini *) in Erfahrung gebracht, wie schlecht es um die Angelegenheiten ihres Gemahls stünde, den sie selbst verleitet hatte, die Waffen wider seinen regierenden Herrn zu ergreifen, so schrieb sie ebenfalls an Leopolden, und zwar mit folgenden Worten **):

„Gebet

*) Histoire des troubles de Hongrie.

**) Eben das.

„Geheiligte Majestät,

„So groß auch der Abstand zwischen einer so unglücklichen Frau, wie ich bin, und dem größten Fürsten des Erdkraises seyn mag, so getraue ich mir doch, zu hoffen, Eure Kaiserliche Majestät werde mir die Gnade, meinem unterthänigsten Bitten Gehör zu geben, nicht versagen, und werde Mitleiden mit dem unglücklichen Hause Serini heegen, das vordiesem ein Bollwerk für die Christenheit war, und nunmehr vor aller Welt verworfen ist. Ich kann Eurer Kaiserlichen Majestät zuschwören, daß sich mein Gemahl, der Graf von Serini, niemals auf irgend einen Tractat wider Dero Person eingelassen hat, und sein Unglück bloß von den üblen Eindrücken herrührt, die seine Feinde Eurer Kaiserlichen Majestät von seinem Verhalten beyzubringen gesucht haben. Ich kann für alle mögliche Gesinnungen von Eifer, von Treue und von Ehrfurcht, die er von je her gegen seinen regierenden Herrn geheegt hat, getrost gutsagen.

„Sollte er indessen nichts desto weniger so unglücklich seyn, daß er Ihnen Anlaß gegeben hätte, einigen Zweifel in seine Unschuld zu setzen, so nehme ich meine Zuflucht zu Ihrer Gnade; einer Gnade, die den Kaisern aus Ihrem Hause so natürlich ist, daß sie demselben schon seit mehr als hundert Jahren her die Segenswünsche aller Völker erworben hat. Sie haben uns Ihre

Macht

Macht hinlänglich zu erkennen gegeben; können Sie uns nunmehr auch Proben von Ihrer Barmherzigkeit. Bedenken Sie, daß es noch größrer Ruhm ist, sich selbst zu überwinden, als seine Feinde zu besiegen. Ahmen Sie dem Beyspiele Gottes nach, dessen lebendiges Ebenbild Sie sind: gewähren Sie unsrer Reue die Gnade, um die wir Sie bitten.

Geben Sie einer trostlosen Frau ihren Gemahl, und dem Grafen von Serini zur Belohnung für seine vormaligen Dienste die Freyheit, seine Güter und seine Ehrenämter wieder; und halten Sie Sich versichert, daß wir unser ganzes übriges Leben anwenden werden, die Vergehungen, welche man uns zur Last legt, ob wir uns derselben gleich nicht schuldig gemacht haben, durch unsern Eifer und unsre Unterthänigkeit wieder gut zu machen. Ich indessen werde mich bestreben, zu verdienen den Charakter

Dero

gehorsamster und unterthänigster Dienerinn,
Anna Katharina,
Gräfinn von Serini.

Allein diese beiden Briefe thaten um so weniger die geringste Wirkung, weil Frangipani, der seinen Schwager stürzen wollte, um dessen

Aemter an sich zu bringen, den Ministern des Kaisers zu erkennen gab, daß die Erklärung des Grafen nicht aufrichtig wäre; und es war auch da kein einziger, selbst den Fürsten Ragoczy, seinen Eidam, nicht ausgenommen, der nicht zu seinem Untergange das Seinige dadurch beygetragen hätte, daß er dem Kaiser alle die Briefe einhändigte, die sein Schwiegervater an ihn geschrieben hatte. Endlich wurde der Kaiser von allen Umständen der Verschwörung aufs vollständigste durch die Aufhebung des Nagaiferenz, Secretärs des Bundes, unterrichtet, der des Wesselini, des Urhebers der Unruhen, hauptsächlichster Vertrauter gewesen war, und mithin alle geheime Umstände dieser Angelegenheit ganz genau wußte. In dem Zimmer dieses Mannes fand man fünf Kästen voller Briefe, Acten, Tractaten und Instructionen, die man unverzüglich nach Wien schickte. Man ließ die Schriften, die in ausländischer Sprache geschrieben waren, ins Deutsche übersetzen, und händigte so dann sämmtliche Papiere den Kaiserlichen Commissarien ein, denen es aufgetragen war, den Gefangenen ihren Proceß zu machen. Unter andern fanden sich dabey die Briefe des Grafen von Serini und des Marquis Frangipani, die nicht nur dienten, sie selbst zu überführen, sondern auch die Mitschuldigen zu entdecken, welche die Grafen (in der Hoffnung, daß man sie, weil sie alles geläugnet, aus ermangelndem Beweise wieder auf freyen Fuß

stellen würde,) nicht hatten namhaft machen wollen.

Aus eben diesen Briefen erfuhr man nunmehr auch, was für großen Antheil Nadasti an der Verschwörung gehabt hatte. Dieser Graf, der sich nichts weniger einfallen ließ, als daß man ihn in die Ungnade der Andern mitverwickeln könnte, blieb in aller Ruhe auf seinem Schlosse Pottendorf; nicht etwan, als ob man nicht bereits einigen Argwohn von seinem schlimmen Verhalten gehabt hätte; sondern er hatte sich jedesmal mit stolzer Entschlossenheit vertheidiget, und deßhalb so gar einen ziemlich hitzigen Wortwechsel mit dem Grafen von Rothal gehabt. Dessen ungeachtet, als er die Nachricht erhielt, daß man die Papiere und Briefschaften auf des Nagaiferenz Zimmer weggenommen hätte, fieng er an, in Sorgen zu gerathen, daß man ihn in Verhaft nehmen möchte, und zog fünf hundert Mann zusammen, die ihn nach Venedig geleiten sollten, wohin er sich in Sicherheit zu begeben gesonnen war; aber die fünf hundert Mann kamen um einen Tag zu spät.

Der Obrist-Lieutenant bey dem Regimente von Heister, Graf von Usybeck, kam auf einmal mit einer beträchtlichen Mannschaft von diesem Regiment, umringte des Grafen Schloß, und überfiel ihn in seinem Bette. So bald Na-

dasti von diesem Officier vernommen hatte, daß er Befehl von Seiner Kaiserlichen Majestät hätte, ihn nach Wien abzuführen, bat er ihn, daß er ihm nur erlauben möchte, sich anzukleiden, und die Sachen, die er zu seiner Reise benöthiget wäre, zu sich zu nehmen. Weil aber der Obrist-Lieutenant im voraus benachrichtiget war, daß Nadasti in seinem Zimmer eine verborgene Treppe hatte, über die er unbemerkt aus dem Schlosse kommen konnte, und daß man zu derselben durch eine Thüre gelangte, die zu einem gemeinen Schranke zu gehören schien, wollte er ihn nicht aus den Augen lassen. Also ließ er ihn durch seine Domestiken ankleiden, und brachte ihn nach Wien in seinen eignen dasigen Palast. So bald er aber daselbst angekommen war, schickte der Kaiser Befehl, ihn auf das gemeinschaftliche Landhaus der Ritterschaft aus der Provinz Oestreich zu bringen.

Weil nun die Minister des Kaisers sahen, daß in diese Verschwörung mehrere Personen verwickelt waren, als sie geglaubt hatten, so ließen sie sich die Untersuchung des Processes desto sorgfältiger angelegen seyn; und um zu verhindern, daß die Gefangenen, da sie alle drey in einerley Stadt waren, nicht etwan ein geheimes Verständniß mit einander unterhielten, befanden sie für dienlich, dieselben zu trennen. Dem zu folge schickten sie den Grafen von Serini und den

Mar-

Marquis Frangipani nach Neustadt, wo sie unter einer Wache von hundert Mann in verschiedne Gemächer gesteckt wurden.

Gleich nach den ersten Verhören wurde Nadasti inne, was für Gefahr über ihm schwebte, und schrieb in folgenden Worten an seinen Sohn, um ihn desto nachdrücklicher zu seinem Beystand aufzufodern *):

„Zuförderst ersuche ich Dich, mein lieber Sohn, innständigst, Gott dem HErrn die andachtsvollen Gebete, die ich ihm darbringe, zu empfehlen; und nächstdem thue ich Dir zu wissen, daß gestern der Hof-Kanzler bey mir gewesen ist, mich zu verhören, bey welcher Gelegenheit ich ihn denn bat, daß mir erlaubet werden möchte, zu schreiben, welches er mir bewilligte. Zu folge dessen schreibe ich diesen Brief an Dich, als den ältesten von meinen Söhnen; ich hoffe, Du werdest ihn Deinen beiden Brüdern zu lesen geben, und beide werden so gut seyn, und ihn so ansehen, als ob er an einen jeden von ihnen besonders geschrieben wäre. Denn ich wollte recht gern einem jeden dieses Zeichen von meiner väterlichen Liebe gegeben haben, wofern ich nicht befürchten müßte, daß ich diesen oder jenen von meinen hiesigen Feinden zur Unzufriedenheit reizen möchte, wenn ich zu viel schriebe.

*) Le Conservateur.

„Ich habe bey dem zweyten Verhör wahrgenommen, daß man die Sache, die man wider mich hat, juristisch verhandelt, und ich also die Entscheidung meines Schicksales von einem Urthel aus einem deutschen Gerichtshof erwarten soll.

„Gleich das erste mal, da man mich verhörte, habe ich protestiret, daß ich mit meinem allergnädigst regierenden Herrn nicht vor Gerichte stehen wollte; und schon in den ersten Tagen meiner Gefangenschaft habe ich den Fürsten von Lobkowitz aufs dringendste gebeten, mir bey Seiner Majestät auszuwirken, daß man mir nicht hier den Proceß machen möchte; ich habe auch diese Protestation gestern wiederholet, und in aller Demuth die Erklärung gethan, daß ich auf keinerley Weise etwas mit einem gerichtlichen Verfahren zu thun haben, noch mich durch irgend eine Defensions-Schrift verantworten wollte, sondern mich gänzlich dem Wohlwollen meines Beherrschers überließe, und ihm meinen Kopf darböte, um mir seine Gnade zu erwerben. Aus diesem Grunde habe ich um Erlaubniß gebeten, an Dich zu schreiben, um Dich zu bewegen, daß Du mir bey dieser Gelegenheit Deine kindliche Liebe beweisen mögest. Vereinige Dich also mit Deinen Brüdern; beeifre Dich, bitte und flehe, damit ich bey Seiner Majestät Gnade finde, und laß es an nichts fehlen, daß es Dir glücklich bey einem Unternehmen gelinge, welches Dir Gott tausendfältig belohnen wird.

„Der

„Der weise Salomo hat gesagt, durch Geduld wird ein Fürst versöhnet, und eine linde Zunge bricht die Härtigkeit *). Um also die Barmherzigkeit meines regierenden Herrn rege zu machen, und jene Gnade, die den Fürsten von seinem Hause natürlich ist, wieder aufzuwecken, zeige ihm diesen Brief, und sage dabey alles, was Dir Deine Klugheit an die Hand geben wird.

„Gleich im voraus erkläre ich mich als vor Gott, der alles sieht, was auch noch so geheim ist, und dessen Namen ich nicht aus Mißbrauche zum Zeugen anrufen möchte: wenn ich mich gleich juristisch verantworten könnte, so wollte ich mich doch immer noch lieber der Güte Seiner Majestät überlassen; indem ich glaube, es ist schicklicher, daß mich die Welt für strafbar, als für unterdrücket ansieht. Also will ich mit Hiob sagen: Wie sollte ich denn ihm antworten, und Worte finden gegen ihn? Wenn ich auch gleich Recht habe, kann ich ihm dennoch nicht antworten, sondern ich muß um mein Recht flehen **).

„Seine Majestät möchte sich, fürs zweyte, durch das Betragen rühren lassen, das ich beob-

*) Sprüchw. Sal. 25, 15.

**) Hiob 9, 14. 15.

achtet, da ich meinen Kopf zu Dero Füßen gelegt, meinen Fehler mit lauter Stimme bekannt habe, und meine Begnadigung von ihm, als einem Vater, erwarte. Eben so möchte sich Seine Majestät durch die Betrachtung rühren lassen, daß die Gnadenbezeigungen, die ich seitdem von ihm genossen, mich auf die Gedanken gebracht haben, als hätte ich diese Begnadigung erlanget.

„Es ist ferner die völlige Wahrheit, daß ich Seiner Majestät nicht im mindesten verheelet, wer diejenigen gewesen sind, mit denen ich Sachen von einiger Wichtigkeit verhandelt habe, sie mochten seyn, wer sie wollten. Was uninteressantere Umstände, und besonders die verschiedentlichen Schriften derjenigen anlangt, die bey diesen Sachen mit interessiret waren, wenn ich davon nichts gesagt habe, so rührt es daher, weil mir nicht möglich war, es zu thun; wie mir es denn auch noch dermalen so wenig möglich ist, daß, wenn es für mich weiter nichts brauchte, als ein solches Geständniß, um damit den Himmel zu gewinnen, ich außer Stande seyn würde, solches zu thun, indem ich von diesen Dingen nicht das Geringste weis, da es beynahe zwey Jahr her ist, daß ich mich von den Leuten, die damit umgiengen, entfernet habe.

„Fürs dritte möchte sich Seine Majestät erweichen lassen, wenn Sie sich die Mühe nähmen,

zu

zu bedenken, so lange ich einigen Theil an diesen Händeln gehabt, deren Urheberinn die Palatininn Wesselini war, haben doch diese Gesinnungen gar keine Wirkung wider das Interesse Seiner Majestät gethan.

„So habe ich auch keine neue Verschwörung angezettelt; noch weniger habe ich etwas, das einer solchen ähnlich wäre, zur Ausführung gebracht: vielmehr habe ich mich derselben, so weit es nur in meinem Vermögen gestanden hat, widersetzet, und meine Widersetzlichkeit ist auch Ursache gewesen, daß die Feinde Seiner Majestät mit mir gebrochen haben, weil ich die Ausführung ihrer Anschläge verhinderte. Ladislaus Fay hat so gar gestanden, (wie mir einige Leute, die mir wohlwollen, gesagt haben,) es wäre die Abrede genommen worden, daß man, so bald man würde zu den Waffen gegriffen haben, uns und diejenigen, die man für meine Freunde hielte, wie z. E. Tökely und Petrozzi, umbringen wollte. Wenn ich nun ihren schlimmen Absichten so, wie sie es haben wollten, beygetreten wäre; würden sie wohl mit mir gebrochen, und Anschläge wider meine Person geschmiedet haben?

„Zum vierten kann Seine Majestät aus meinen aufgefangenen Briefen ersehen, wie mein Lebenswandel fast von meiner Kindheit an beschaffen gewesen ist, und kann sich daraus überzeugen,

daß

daß ich mich in dergleichen Intriguen niemals eingelassen habe. Selbst bey dieser unglückseligen Sache, um deren willen ich verfolget werde, habe ich nie einen andern Zweck gehabt, als ein Palatinat davon zu tragen; indem ich in den Gedanken stand, wenn ich einmal zu dieser Würde gelanget wäre, würde ich wohl im Stande seyn, die Sachen wieder in ihren vorigen Stand zu setzen, ja so gar neue Gnadenbezeigungen zu verdienen, wenn ich nicht nur diese Händel an den Tag brächte, sondern auch Mittel schaffte, denselben ein Ende zu machen.

„Zum fünften möchte doch Seine Majestät die Augen auf mein schimpfliches Urthel und auf meine Gefangenschaft werfen; ein Paar Sachen, die so zu sagen meinen Namen und guten Ruf dermaaßen in den Untergang gestürzt haben, daß ich gleichsam für todt anzusehen bin, da ich doch lebe. Seine Majestät möchte doch nicht so wohl auf meinen persönlichen guten Namen, als vielmehr auf die Ehre meines Hauses sehen, das durch seine edlen Thaten seit so vielen Jahren berühmt gewesen, und dessen Ruhm und Ehre nunmehr in einem einzigen Augenblicke verdunkelt worden ist.

„Zum Sechsten möchte doch das Herz Seiner Majestät über den Anblick der unglücklichen Kinder erweichet werden, die ich zurückelasse, die noch

nicht

nicht erzogen sind, und die eben so wenig ein Verbrechen begangen haben, wie meine Töchter, deren Bekümmerniß mit ihren zunehmenden Jahren zunehmen wird, und die ihr ganzes Glück über den Haufen gestoßen sehen. Meine Söhne, die noch jung sind, erwecken mir Sorge; und ich fürchte mich vor den Widerwärtigkeiten, die sie sich über den Hals ziehen werden, wenn sie einer gar zu frühzeitigen Freyheit genießen, wenn sie nicht durch die strenge Erziehung, die ich ihnen gab, und die ihnen Andre schwerlich geben werden, länger im Zaume gehalten sind. Nicht etwan, meine lieben Kinder, als heegte ich einigen Zweifel, daß Ihr Euren jüngsten Geschwistern nicht mit Eurem guten Rathe beystehen würdet; sondern weil guter Rath, wenn er einigen Eindruck machen und gute Wirkung thun soll, voraussetzt, daß diejenigen, die ihn ertheilen, schon eine ausgebildete Beurtheilungskraft haben.

„Zum Siebenten möchte sich doch Seine Majestät der Treue meiner Ahnen, und des Nutzens, den ihre Dienste geschafft, wie auch daran erinnern, daß ich Ihnen nie einigen Ungehorsam bewiesen, daß ich weder Arbeit, noch Mühe gespart habe, Ihnen treulich zu dienen, daß ich Ihnen immer auf gleiche Art gedient haben würde, wenn ich mehr Glück gehabt, und meine Feinde nicht das Vertrauen, welches man ehedem in mich setzte, zu Grunde gerichtet hätten.

„Fürs

„Fürs Achte, an wem will denn Seine Majestät Dero Macht beweisen? Da kann ich wohl mit Hiob sagen: willst du wider ein fliegend Blatt so ernst seyn, und einen dürren Halm verfolgen *)? Möchte doch Seine Majestät die Gnade haben, und sich mit gütigen Augen aus den Acten den Brief zurücke geben lassen, den ich am 21sten des August-Monats zu einer Zeit geschrieben habe, da ich noch frey war; so würde Er darinnen sehen, wie ich mich seiner Gnade unterwarf, welches ich noch thue, indem ich mich seiner Barmherzigkeit überlasse, ob mich dieselbe gleich an die Pforten des Todes gestellt hat. Ich schließe, aus Besorge, daß Ihm die Länge dieses Schreibens beschwerlich werden könnte, und will bloß noch hinzusetzen, was die heilige Schrift sagt, wenn sie die Fürsten Götter nennt. Seine Majestät ist, als der erste unter den Fürsten an Würde, zugleich der Gottheit am nächsten, deren Barmherzigkeit andre ihrer Eigenschaften übertrifft. Das ists, was der königliche Prophet sagt: Er erbarmet sich aller seiner Werke; wo die Sünde mächtig worden, da ist seine Gnade noch viel mächtiger geworden.

„Ich gestehe, daß ich einen großen Fehler begangen, da ich den mächtigsten Fürsten von der Welt beleidiget habe; indessen vertraue ich auf seine

*) Hiob 13, 25.

seine Güte, weil mein Fehler nicht so wohl aus Stolz, als vielmehr aus einem Mangel an Beurtheilungskraft herrührt, der mich zu der Hoffnung verleitete, ich würde mich so verhalten können, daß ich zu meinem Zweck und zu der größten Gnade gelangte, ohne daß meine Schritte nachtheilich würden.

„Wenn mir doch Eure Herrlichkeiten *) die Demüthigung, eine Fürbitte für mich bey dem Fürsten von Lobkowitz zu thun, aufopfern wollten, damit er mein Patron würde; Gott wird seiner Erlauchten millionen mal die Gnade, die er mir gönnte, wieder vergelten. Wenn doch Eure Herrlichkeiten ferner bey allen hochbetrauten Ministern ein Gleiches thun, und für mich bitten wollten; das will ich mir von Euch hiermit ausgebeten haben. Ich werde diesen Dienst freylich nimmermehr wieder vergelten können; denn ich bin ein unglücklicher Mann, den der Kummer beynahe schon verzehret hat: aber Gott wird Euch die Belohnung dafür nicht fehlen lassen.

„Ich kann nicht bergen, daß ich in Sorgen stehe, meine Betrübniß möchte noch gar das Verderben meiner Seele nach sich ziehen. In der That

*) Mit diesen Worten redet er seine sämmtlichen Kinder an.

That mag ich mir so viel Mühe geben, als ich will, jeden quälenden Gedanken von mir zu verbannen, so will mir doch nichts helfen; und ich empfinde es, daß ich Gotte nicht so gänzlich anhangen kann, wie ich gern wollte: gleichwohl empfinde ich auch eben so sehr, daß mein Ende heran naht, und das Ziel meiner Tage nicht mehr fern ist. Möchte mir nur der Himmel so viel Zeit schenken, als ich brauche, mich zu einem seligen Ende zu bereiten! Ich empfehle Gotte Eure Herrlichkeiten, und verbleibe, mit der aufrichtigsten Zuneigung,

Aus dem Orte meiner Gefangenschaft,
am 14ten November 1670.

Euer Vater,
Franz Nadasti".

Fast um eben die Zeit erhielt Leopold ein Breve von dem Pabste, der eine Fürbitte für den Grafen Nadasti that *).

„Pabst Clemens der Zehnte an unsern in Jesu Christo herzlich geliebten Sohn, Leopold den Ersten.

„In Jesu Christo geliebter Sohn,

„Unter allen den Tugenden, womit Eure Majestät prangen, behauptet die Gnade, wie Wir nicht

*) Histoire des troubles de Hongrie.

nicht zweifeln, die oberste Stelle. Jedermann versichert Uns, daß die Sanftmuth den Fürsten aus dem Hause Oestreich natürlich sey. Ahmen Sie demnach dem Beyspiel Ihrer glorreichen Ahnherren nach; sehen Sie die drey Stände des Königreichs Hungarn zu Ihren Füßen liegen, Sie um Gnade für den Grafen von Nadasti, Präsidenten des Staats-Raths, der in Ihren Gefängnissen verwahret wird, anzuflehen. Ob Wir nun gleich, im Betracht Ihrer Großmuth, gar sehr versichert sind, daß Sie die unterthänigsten Fürbitten derselben gnädig erhören werden; so haben Wir ihm doch nichts desto weniger, da Wir wegen des Eifers, den er für die Fortpflanzung des katholischen Glaubens bewiesen hat, ihn zu lieben verbunden sind, unsre Vertretung und Fürbitte bey Ihnen nicht versagen können, und achten uns für verpflichtet, Ihnen zu Gemüthe zu führen, daß Sie Ihren Namen, wenn Sie ihm verzeihen, noch ehrwürdiger machen, und Sich die Segenswünsche sämmtlicher Hungarn erwerben werden; weßhalb Wir Uns zum Ueberfluß auf Unsern Nuncius beziehen, der Ihnen Unsre Gedanken und Gesinnungen noch umständlicher erläutern wird, ertheilen Ihnen indeß Unsern apostolischen Segen.

Rom, am 7ten März 1671".

Die Fürbitte des Römischen Hofes war aber nicht vermögend, die Kaiserliche Commißion auf

andre Gedanken zu bringen; sondern nachdem dieselbe alle Acten-Stücke, die zu diesem Proceß gehörten, nochmals aufs genaueste durchgesehen hatte, verurtheilte sie am 27sten April 1671 die drey Hungarischen Grafen, daß sie ihrer adlichen Würden entsetzet, ihnen die rechte Hand und der Kopf abgehauen, und ihre sämmtlichen Güter eingezogen werden sollten.

Zween Tage drauf wurde dem Grafen Nadasti das Todes-Urthel gesprochen und angekündigt. Seine Antwort war: „da die Könige ihre Gewalt von Gott hätten, so würde man sich den Verfügungen des Himmels widersetzen, wenn man ihren Willens-Meynungen widerstehen wollte; er dankte dem Kaiser, daß er ihm keine härtere Strafe auferleget hätte, und wäre seines Theils überzeuget, daß ein so weiser Fürst, wie Leopold, nicht anders als gerecht handeln könnte: dieses verpflichtete ihn, sich allen Verordnungen desselben ohne Widerspänstigkeit zu unterwerfen. Er hätte beschlossen, Seine Kaiserliche Majestät um zwey Stücke bittlich anzugehen; das erste wäre, ihm das Leben zu schenken; und das andre, falls sein Tod beschlossen wäre, ihm zu erlauben, daß er in seinem Testamente zehen tausend Gulden vermachen dürfte, die zur Ruhe seiner Seele auf gottselige Werke gewendet werden sollten. Eine von diesen beiden Gnadenbezeigungen hoffte er zu erlangen: wollte ihm aber der Kaiser dieselbe abschla-

schlagen, so ergäbe er sich völlig in Gottes und Seiner Majestät Willen".

So bald die Commissarien wieder weggegangen waren, griff Nadasti zur Feder, und schrieb an den Kaiser in folgenden Worten *):

„Allergnädigster Kaiser und Herr,

„Wenn sich Ihr unglücklicher und unwürdiger Unterthan noch nicht unmittelbar mit seinen Bittschriften an Eure Majestät gewendet, und sich dem Thron Ihrer Gnade bisher nicht genähert hat, so ist es lediglich die Beschämung über sein Unrecht gewesen, was ihn davon abgehalten. Da er kein Verdienst besaß, was für ihn gesprochen hätte, und bloß durch flehentliche Bitten unstützet wurde, so wollte er sich nicht in die Gefahr wagen, Eurer Majestät gerechten Unwillen aufs neue zu reizen. Daher hat er sich begnüget, Dero Gnade durch Andre anflehen zu lassen, indem er versichert war, daß er seine Hoffnung auf nichts weiter setzen konnte, als auf die Eurer Majestät natürliche Barmherzigkeit.

„Aber, ich unglücklicher Mann, mein Unrecht hat sich wider mich erhoben, und statt der Barmherzigkeit habe ich weiter nichts gefunden, als die Verurtheilung zu einer schimpflichen Todesstrafe. Allergnädigster und allerbarmherzigster

*) Le Conservateur.

Kaiser, nunmehr, da ich mich aller menschlichen Hülfe beraubet finde, sey es mir vergönnet, meine unwürdige Bitte vor Eure geheiligte Majestät zu bringen, und Sie demüthigst zu ersuchen, daß Sie die Gnade haben wollen, Ihre Augen auf dieses, mit meinen Thränen benetzte Papier zu werfen. Eure Majestät verwalten Gottes Stelle auf Erden. Die göttliche Gerechtigkeit hat, wie der heilige Augustinus sagt, die Züchtigung wider diejenigen verordnet, welche gern fehlen; und David sagt, er wolle die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des HErrn singen. Ich habe gefehlt, allergnädigster Kaiser, und Ihre Gerechtigkeit hat mich verurtheilet; aber wenn ich mein Vergehen verabscheue, dann kann auch Ihre Barmherzigkeit ihre Rechte ausüben.

„Lassen Sie mich demnach nicht durch das Schwerd sterben, sondern aus tiefer Empfindung der Dankbarkeit gegen Eurer Majestät Gnade, gewähren Sie mir die Erlaubniß, daß ich die wenigen Tage, die ich etwan noch zu leben übrig habe, in einem geistlichen Hause der Trauer und Buße widmen könne; kurz, möchte doch die Güte, die dem Hause Eurer Majestät so natürlich ist, Ihnen nicht verstatten, Ihre Gerechtigkeit zu beweisen, ohne zugleich Ihre Gnade zu Tage zu legen. Wenn die Ursache zum Unwillen am besten gegründet ist, dann macht es die meiste Ehre, daß man noch Sanftmuth beweisen kann. Der barmherzige Gott, dessen Herz sich zum Mitlei-

den

den bewegen läßt, wird von nun an und in Ewigkeit die Gnade Eurer Majestät belohnen, welcher ich mich mit dem unterthänigsten Herzen und mit der vollkommensten Ergebenheit, unter Anwünschung aller Glückseligkeit, zu Füßen lege, als

Eurer geheiligten Majestät,

unterthänigster und tiefgebeugter Unterthan,
Franz von Nadasti".

Da indessen dieser unglückliche Herr sah, daß er sich durchaus zum Sterben gefaßt machen mußte *), und keine Hoffnung auf Gnade mehr Statt fand, so schickte er dem Kaiser noch folgende Bittschrift zu **):

„Großmächtigster Kaiser,

„Da mein Tod unvermeidlich ist, so flehe ich Eure Kaiserliche Majestät um Gottes und der geheiligten Jungfrau willen demüthigst an, mir zu vergönnen, daß ich außer den Stiftungen, welche ich zur Ruhe meiner Seele gemacht habe, nur noch zehn tausend Gulden vermachen darf, die der Pater Raphael, mein Beichtvater, zu folge meiner Verordnung austheilen soll. Diese

*) Histoire des troubles de Hongrie.
**) Eben daselbst.

letzte Handlung der Wohlthätigkeit, die Sie mir zu Gefallen thun, wird von eben der Vorsehung, welche die Schritte, die Handlungen und die Bewegungen der Regenten lenkt, mit Wucher vergolten werden.

Franz Nadasti".

Der Kaiser bewilligte hierauf diese Gnadenbezeigung nicht allein dem Grafen Nadasti, sondern auch noch außer ihm dem Grafen von Serini, und dem Marquis Frangipani, ob ihn diese gleich nicht darum gebeten hatten.

Am 29sten eben dieses April-Monats legte Nadasti seine vollständige Beichte ab, bey welcher er große Proben einer aufrichtigen Zerknirschung und Sinnes-Aenderung gab, indem er dabey stromweise Thränen vergoß, worauf er auch das heilige Abendmahl empfieng. Er brachte sodann den Rest selbigen Tages und die folgende Nacht im Gebet und andern Uebungen der Gottseligkeit zu. Indessen richtete man ihm auf Befehl des Kaisers, nach der in Deutschland üblichen Gewohnheit, eine Mahlzeit zu, die so trefflich war, als ob er in seinem Palaste gewesen wäre; und zwar so wohl für ihn selbst, als für seinen Beichtvater und für den Pater Stephan von St. Pierre, einen Carmeliter-Barfüßer, die ihm bis zu seinem letzten Seufzer mit Troste beystanden. Jedoch „aß der Graf sehr wenig",

wie

wie der Verfasser der Geschichte der Hungarischen Unruhen sagt, „indem seine Gedanken weit mehr mit der Sorge für seine Seele, als mit der Nahrung für seinen Leib beschäfftiget waren“.

Am 30sten April nahm Nadasti Abschied von allen, die um ihn waren, und vornehmlich von den beiden Geistlichen, die ihm beygestanden hatten, und die er wegen der Bemühungen, so er ihnen gemacht hatte, um Vergebung bat. Er ersuchte sie, dem Kaiser noch seinen letzten Gruß zu bringen, und bat aufs flehentlichste alle, die er beleidiget hätte, daß sie ihm vergeben möchten, so wie er allen denen vergäbe, die ihm einigen Verdruß gemacht hätten. Darauf klagte er über einige Mattigkeit, und nahm *) drey Stückchen Zwieback in Wein getunkt, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit zu sich. So dann trat er den Weg nach dem Platz an, den man zu seiner Hinrichtung bestimmet hatte: dieses war ein Saal an der Erde im Palaste, wo der General Gratz fünf und dreyßig Jahr vorher enthauptet worden war. Weil Nadasti abermals eine Anwandlung von Mattigkeit empfand, setzte er sich auf ein Tabouret, welches mit schwarzem Tuche bekleidet war. Darauf fuhr er fort, zu beten, und gieng mit einem Rosenkranz und einem Crucifix in der Hand bis zum Schaffott, wo er sich noch einmal nie-

 dersetzte,

*) Eben das.

versetzte, und nunmehr ward ihm vom Gerichtsschreiber sein Urthel vorgelesen.

Als dieses abgelesen war, gab der Hofrichter dem Nadasti zu erkennen, Seine Kaiserliche Majestät thäten ihm die Gnade an, daß ihm die Hand nicht abgehauen werden sollte. Der unglückliche Graf bezeigte einige Freude über diese Nachricht, fiel hierauf so gleich vor einem Altare, den man an diesem Orte zugerichtet, und auf den man ein Crucifix gesetzt hatte, auf seine Knie, und that mit lauter Stimme ein sehr rührendes Gebet, worinnen er die Größe seines Verbrechens erkannte, und Gott bat, daß er ihm Barmherzigkeit möchte wiederfahren lassen.

Er drückte, nachdem er ausgebetet hatte, sein Crucifix an sein Herz, indem er immer noch seinen Rosenkranz in der Hand behielt. So dann ließ er sich von seinem Edelknaben Franz Gorsi die Weste ausziehen, der ihm auch die Haare zusammen, und eine Binde umband. In dieser Verfassung setzte er sich auf das Richtbänkchen, und nachdem er drey mal gerufen hatte, Jesus, Maria, Joseph, trennte ihm der Scharfrichter mit einem Hiebe den Kopf vom Leibe; welches im Beyseyn einer sehr kleinen Anzahl von Menschen geschah.

Er ward hierauf mit einem schwarzen Tuch überdecket, und von vier schwarz gekleideten Bürgersleu-

gersleuten aufgehoben, die ihn in einen Sarg legten, und auf den Hof herunter trugen, wo man ihn sieben Stunden lang auf einem schwarz bezognen Schaffott dem Anblicke des Volkes aussetzte. Gegen Abend brachte man ihn nach dem Hofkloster der Augustiner, um ihn daselbst zu beerdigen.

So starb in seinem vier und sechzigsten Jahre der Graf Franz Nadasti, ein Mann, der im ganzen Königreich Hungarn wegen seines Standes, wegen seiner großen Güter, und wegen seiner ausgebreiteten vornehmen Verwandtschaften der angesehenste Vasall war. Der Kaiser erlaubte dem Chiaus Hagi Ibrahim, der damals in Wien zugegen war, und den sämmtlichen Türken, die zu seinem Gefolge gehörten, dieser Execution beyzuwohnen. So bald der Chiaus den Kopf des Nadasti zur Erde fallen sah, sagte er zu dem Memenski, Dolmetscher Seiner Kaiserlichen Majestät: „Nun hat er die Strafe empfangen, die er seit so langer Zeit gesucht, und so redlich verdienet hat“.

An eben dem Tag und in der nämlichen Stunde ward auch die Execution des Grafen von Serini und des Marquis Frangipani öffentlich im Zeughause zu Neustadt vollzogen.

So bald man diesen beiden Gefangenen ihr Urthel gesprochen und angekündigt hatte, gab man ei-

nem jeden von ihnen sechs Capuciner zu, um sie zum Tode zu bereiten. Frangipani, der sich gar nicht vorstellen konnte, daß seine letzte Stunde gekommen wäre, faßte den Entschluß, sich schriftlich an Leopolden zu wenden, und schickte ihm einen lateinischen Brief zu, den wir hier übersetzt liefern *).

„Allerdurchlauchtigster Kaiser und König,

„Allergnädigster Herr,

„Das Todes-Urthel, welches mir heute ist gesprochen und angekündigt worden, erfüllt mich dermaaßen mit Entsetzen, daß ich kaum die Feder halten kann; die Kräfte entgehen mir, allergnädigster Kaiser, und ich habe ihrer wirklich nicht genug, um den Vorsatz, den ich gefaßt hatte, Ihr Mitleiden rege zu machen, so auszuführen, wie ich sollte. Deßwegen ersuche ich Eure Majestät demüthigst, daß Sie die Gnade haben wollen, dieses Schreiben, welches von einem Manne kömmt, dessen Seele von Bekümmerniß niedergeschlagen und ermattet ist, mit gnädigen Augen zu lesen. Auf meinen Knien liegend vor Ihrem erhabnen Throne, mit Augen, die sich in Thränen baden, und erstickt von meinen Seufzern und Schluchzen, flehe ich Sie um der fünf Wunden Jesu Christi, um der Verdienste der Jungfrau Maria, und um aller Heiligen willen an, einen Jugendfehler,

*) Le Conservateur.

fehler, einen Irrthum, worein ich bloß aus Mangel an Beurtheilung und Ueberlegung gefallen bin, zu verzeihen.

„Möchte doch Ihre Barmherzigkeit einige Rücksicht auf meine jungen Jahre nehmen, und mich nicht aus dem Leben schon wieder hinausjagen, da ich kaum in dasselbe eingetreten bin. Allergnädigster Kaiser, ich bin noch der einzige Sprößling von einer Familie, die sich seit unzählichen Jahren durch die Dienste, welche sie Ihrem Hause und der ganzen Christenheit geleistet, vor andern ausgezeichnet hat. Sind meine eignen und meiner Ahnen Dienste nicht hinreichend, Sie zu entwaffnen; so lasse sich doch die Gnade und Barmherzigkeit Eurer Majestät, die der ganzen Welt bekannt ist, zu meinem Besten hören, und rufe mich von dem Grabe zurück, in das ich schon mehr als zur Hälfte hinabgestiegen bin. Ich scheue mich nicht zu sterben, um die Befehle Eurer Majestät zu vollziehen, und Ihnen meine unverbrüchliche Ergebenheit zu beweisen; vielmehr soll man mich allemal bereit finden, auf Dero ersten Befehl mein Blut bis auf den letzten Tropfen zu vergießen: aber die bloße Vorstellung davon, daß ich meinem Leben soll durch die Hände des Nachrichters ein Ende machen sehen, erweckt mir ein Schaudern. Ich unglücklicher Mensch! Wollte Gott, daß ich nie gebohren, oder aus der Zahl der Lebendigen nur schon ausgestrichen wäre!

„Allers

„Allergnädigster Kaiser, Carl der Große hatte die Gewohnheit, daß er, um die Regungen der Güte auszudrücken, von denen sein Herz erfüllet war, immer ausrief, er wünschte nur, daß er die Todten wieder ins Leben rufen könnte. Eure Majestät besitzen nicht minder Gnade, und haben diese Tugend immer zu Tage gelegt. Lassen Sie also doch Ihre Großmuth sich itzt in ihrem größten Glanze zeigen, und mein Leben erhalten. Ich schwöre Ihnen aufs feyerlichste, zu erkennen und zu bekennen, daß ich, nächst Gott, Eurer Majestät das Leben zu verdanken habe; und dann will ich auch nicht mehr für mich, sondern für Eure Majestät leben. Gnade! Mitleiden! Erbarmung nur dieß einzige mal, allergnädigster Kaiser!

„Darum beschwöre ich Sie bey der hochheiligen Dreyeinigkeit. Lassen Sie diesen Kelch vor mir vorüber gehen. Bey der Verwirrung des Gemüths, in der ich mich befinde, können mir die wenigen Stunden, die ich noch zu leben haben soll, nicht zureichen, für meiner Seelen Seligkeit zu sorgen. Haben Sie die Gnade, meine Bitte zu erhören, und meine Strafe zu verringern. Ich wollte gern noch länger schreiben, allergnädigster Kaiser; aber meine Niedergeschlagenheit läßt mir keine Kräfte dazu. Also schließe ich, und stelle mein Leben der Barmherzigkeit Eurer geheiligten Majestät anheim, indem meine

stand-

standhafteste Begierde ist, zu leben und zu sterben, als

Eurer Kaiserlichen Majestät

unterthänigster Diener und
getreuer Unterthan,

Fr. Chr. Frangipani.

„N. S. Man hat mich bereits in die Hände der hiesigen Stadt-Gerichten übergeben, und morgen am Donnerstage soll ich zum Tode geführt werden, wenn es nicht Gott und der Güte Eurer geheiligten Majestät gefällt, mir in dem kurzen Zeitraume, den ich noch übrig habe, das Leben zu retten.

„Neustadt, am 28sten April 1671,
des Abends um 11 Uhr".

Weil indessen der Marquis von den Commissarien die Versicherung erhielt, daß von der Gnade des Kaisers nichts zu hoffen wäre, so machte er sich mit vieler Entschlossenheit zum Tode gefaßt. Er bat sich die Erlaubniß aus, Abschied vom Grafen Serini zu nehmen, die ihm auch zugestanden ward. Indem man nun den Grafen zu dieser Zusammenkunft vorbereitete, schrieb Frangipani noch in italiänischer Sprache folgen-

den

den Brief an seine Gemahlinn, eine gebohrne Marquisinn von Naro *):

„Meine theureste und geliebteste Julie,

„Da es Gottes Wille ist, daß ich zur Strafe für meine gewagten Unternehmungen wider des Kaisers, meines gnädigsten Herrn und Königs Majestät, mein Leben verlieren soll; so empfange Du mit diesem Briefe meine letzten Umarmungen mit meinem Abschiede. Sollte sichs ja treffen, daß sich mein Unglück auch bis auf Dich erstreckte, so laß Dich, liebste Julie, durch die christliche Liebe bewegen, die Trübsalen, in die ich Dich alsdann gestürzt haben würde, ohne Klagen über mich zu erdulden; darum beschwöre ich Dich bey den Wunden Jesu Christi. Eine andre Gnade, die ich mir bey Dir ausbitte, meine liebe Gemahlinn, besteht darinnen, daß Du mir die Beleidigungen vergebest, die ich Dir etwan während unsrer Verbindung angethan haben möchte; ich vergebe Dir auch auf meiner Seite mit aufrichtigem Herzen die Empfindlichkeit, die Du einige mal gegen mich hast blicken lassen, indem ich dieselbe bloß für eine Wirkung von der Lebhaftigkeit der wahren und aufrichtigen Liebe halte, die Du zu mir heegest.

„Ich

*) Le Conservateur.

„Ich umarme auch zum letzten male meine Verwandten und Freunde, und bitte mirs von ihnen zur Gewogenheit aus, daß sie Gott für die Ruhe meiner Seele bitten wollen, die mit Gottes Hülfe, wie ich hoffe, nun bald des seligen und ewigen Anschauens ihres Schöpfers geniessen wird.

„Ich wünschte Dir, meine liebe Julie, einige Merkmaale meiner Liebe zu hinterlassen, aber es ist umsonst; ich bin um alles gebracht, und ist mir nichts mehr übrig. Indessen habe ich Seine Majestät eben so innständig als demüthig gebeten, daß er die Gnade haben wolle, Dir Proben von seiner Großmuth zu geben; und ich zweifle nicht, Du werdest einige Merkmaale von seinem Wohlwollen erhalten.

„Unsern Orpheus Frangipani umarme ich aufs zärtlichste, und bitte ihn um Vergebung, wenn ich ihn wider meinen Willen vielleicht in einem oder dem andern Stücke beleidiget habe. Ich beschwöre ihn um der Liebe willen, die er immer gegen mich bezeiget hat, daß er Bitten und Thränen anwenden soll, damit er Verzeihung erhalte, falls er etwan in Gefahr wäre, sich des Kaisers Ungnade zuzuziehen. Die Mittel, den Fürsten zu erweichen, stehen ihm offen; wenn er sich ihm freywillig zu Füßen wirft, kann er wieder zu Gnaden kommen; ich habe bereits ein gu-

tes Wort für ihn eingelegt. Wenn ich ihm kein Denkmaal von meiner Freundschaft hinterlasse, so mag er mit mir den gänzlichen Ruin meines Vermögens beklagen. Lebe wohl, Freude meines Herzens; lebe wohl, meine zärtliche Gemahlinn; so lange ich am Leben war, bist Du die einzige gewesen, die ich geliebt habe, und nach meinem Tode werde ich ein getreuer Fürbitter für Dich bey der göttlichen Majestät seyn. Liebste Julie, theureste Hälfte meiner Seele, ich verbleibe

Dein

Neustadt, am 29sten April
1671.

ergebner und treuer Gemahl,
F. C. Frangipani.

„N. S. Sollte mein Bedienter Bernhardin zu Dir kommen, so gönne ihm, aus Liebe zu mir, Deinen Schutz und Beystand, zur Erkenntlichkeit für die Treue, mit der er mir gedient hat“.

Als er diesen Brief geendigt hatte, ließ man ihn in seines Schwagers Zimmer gehen, den er in deutscher Sprache mit den Worten anredete*):

„Mein lieber Brüder, weil es Gottes Wille ist, daß wir zum Lohne für unsre Vergehungen nunmehr

*) Histoire des troubles de Hongrie.

nunmehr alle beide sterben sollen; so habe ich es nicht über mein Herz bringen können, das Leben zu verlassen, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen, und Sie gehorsamst um Vergebung zu bitten, wenn ich Sie bey dieser oder irgend einer andern Gelegenheit beleidiget habe. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß ich durch die Vergrößerung meiner Leiden nur Sie erretten könnte; aber da mir dieß nicht möglich ist, so getraue ich mir, zu hoffen, daß Sie ohne Schwachheit, wie ein beherzter Mann thun muß, dem Tode Trotz bieten werden, und daß Ihre Strafe Ihnen dienen werde, das ewige Leben zu erwerben. Ich werde mich beeifern, Ihnen ein Beyspiel der Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu geben; indem ich hoffe, wir werden einander beide im Himmel wiedersehen".

Kaum hatte Frangipani ausgeredet, so fiel er wieder auf seine Knie; der Graf von Serini that ein Gleiches, und die beiden Schwäger umarmten einander mit allen Merkmaalen einer zärtlichen Zuneigung. Der Graf von Serini nahm so dann das Wort, und sagte: „ich hoffe, wir werden morgen in jener Welt einer völligen Ruhe genießen". Darauf dankte er dem Marquis Frangipani für seinen Besuch, betheuerte ihm, daß er an alles, worüber sie mit einander uneinig geworden seyn möchten, nicht weiter denken wollte, und bat ihn, gleiche Gesinnungen

auch gegen ihn zu heegen. Nachdem nun ihr Abschiednehmen von einander vollbracht war, begab sich Frangipani wieder in sein Zimmer.

Die Execution war auf den 30sten April angesetzt, an welchem Tage man gleich des Morgens alle Stadt-Thore schließen ließ, worauf die Bürger unterm Gewehr, in vier Compagnien getheilt, aufzogen. Die beiden Gefangenen hörten die Messe, und brachten hernach, jeder für sich, zwo Stunden unter allerhand Uebungen der Gottseligkeit zu.

Als die Commissarien anlangten, war der Graf von Serini eben in Ohnmacht gefallen, weil er seit drey Tagen nichts gegessen hatte, indem er durch ein freywilliges Fasten und Leiden die Erlassung seiner Sünden zu erlangen beflissen war *). Nachdem man ihn nun wieder zu sich selbst gebracht hatte, dankte er den Commissarien für alle Bemühungen, die sie sich seinetwegen machten, gab ihnen zu erkennen, wie ungemein leid es ihm sey, daß er den Kaiser beleidiget hätte, und händigte ihnen einen Brief, in croatischer Sprache geschrieben, an die Gräfinn Anna Katharine, seine Gemahlinn, ein, die man zu Grätz in Verhaft genommen hatte. Es herrscht in diesem Aufsatz ein Ton von Entschlossenheit,

*) Histoire des troubles de Hongrie.

seuheit, Zärtlichkeit und Religion, der einen Leser von Gefühl gar sehr zum Vortheile dieses vornehmen Verbrechers einnimmt. Wir theilen davon eine Uebersetzung mit *).

„Meine liebste Anna Kathrine,

„Betrübe Dich nicht bey Durchlesung dieses Briefes. Morgen gegen zehen Uhr werden sie uns beiden, mir und Deinem Bruder, die Köpfe abschlagen; heute haben wir einander umarmet, und einer von dem andern Abschied genommen. Ich will hiermit ebenfalls von Dir in dieser Welt Abschied nehmen. Habe ich Dich beleidiget, welches meines Wissens wohl manchmal geschehen seyn mag, so vergieb mirs. Dafür laß uns dem HErrn danken, daß ich den erfoderlichen Muth bey mir fühle, den Tod zu leiden, und mich dazu vorbereitet habe. Keine Furcht, kein Schrecken beunruhigt mich; und bloß dem Vertrauen, das ich auf Gott setze, habe ich meine Gemüthsruhe zu danken. Er hat mir das Leben geschenkt; er wird mir auch im Tode seine Barmherzigkeit schenken. Morgen, wie ich hoffe, werde ich zu ihm gehen; und dann will ich mein Gebet zu ihm thun, damit wir zusammen ewiglich seiner Gegenwart, und der Herrlichkeit der Seligen genießen. Ich habe Dir nichts zu schreiben, weder von unserm

*) Le Conservateur.

Sohne, noch von der Art, wie unsre Güter verwaltet und vertheilet werden sollten. In allen Stücken habe ich mich in Gottes Willen ergeben. Das sage ich Dir nochmals, meine liebste Gemahlinn, hänge der Traurigkeit nicht nach; das Schicksal hat alles entschieden, was sich zuträgt.

„Geschrieben zu Neustadt, am 29sten April, als den Tag vor meinem Tode, des Abends um sieben Uhr. Gott segne Euch beide, Dich und meine Tochter Aurora Veronica!

Peter, Graf von Serini".

Die Aufschrift des Briefes lautete: „An meine geliebte Frau, die nunmehr verwittbete Anna Katharina, Gräfinn von Serini".

In der Stunde der Execution blieb der Graf während der Zeit, da man ihm sein Urthel vorlas, mit dem Crucifix in der Hand beständig auf den Knien liegen. Als das Urthel abgelesen war, brach der Richter seinen Stab, und fragte, ob keine kaiserliche Begnadigung da wäre? Ja, er schickte so gar einen von seinen Gerichtsdienern zu den Commissarien, um deßhalb Erkundigung einzuziehen. Die Antwort der Commissarien war, „es sollte dem Grafen die Abhauung der Hand erlassen seyn"; wobey sie dem Gerichtsdiener zugleich die kaiserliche Verordnung mitgaben, worinnen dieses befohlen war. Man las dieselbe

laut

laut ab, und der Graf dankte dem Kaiser dafür mit einer tiefen Verbeugung.

Zu gleicher Zeit wurde das Thor aufgemacht, und nunmehr ließ man den Grafen nach dem Orte gehen, wo man das Schaffott errichtet hatte, welches schwarz überzogen war. Als er daselbst angelangt war, bat er mit großem Nachdruck aufs innständigste, daß man den seligen Augenblick, der ihn mit seinem Schöpfer vereinigen sollte, nicht verzögern möchte. Er zog sich die Weste selbst aus, und übergab sie seinem Edelknaben, von dem er sich auch die Haare herauf, und die Augen mit einem Schnupftuche, das mit Golde gestickt war, verbinden ließ. In dieser Verfassung kniete er wieder nieder, und sprach mit vieler Innbrunst seine letzten Worte: „mein Gott, in deine Hände befehle ich meine Seele“; und zugleich ertheilte ihm der Scharfrichter mit dem Schwerdte den Hieb: weil er aber das Gelenke nicht recht getroffen hatte, mußte er ihm noch einen geben, um den Kopf vollends vom Leibe zu trennen. Man legte hierauf Kopf und Rumpf zusammen an die Eine Ecke des Schaffotts; und nachdem man beides mit einem schwarzen Tuche bedecket hatte, welches man bis über den Platz ausbreitete, wo das Blut gefallen war, ermahnte der Pater Guardian die Umstehenden, daß sie für seine Seele zu Gott beten sollten.

Darauf ward auch Frangipani gebracht. Währender Verlesung des Urthels blieb er beständig mit geschloßnen Augen sitzen, indem er mit lauter Stimme betete, und das Crucifix unabläßig küßte. Als der Gerichtsschreiber mit Lesen fertig war, fragte der Marquis, „ob keine Gnade wäre“? und darauf meldete man ihm, „er solle mit Abhauung der Hand verschonet werden“. Für diese Gewogenheit dankte er Seiner Kaiserlichen Majestät, und sagte, er wäre deren nicht werth. Hierauf wurde das Thor aufgemacht, und man führte ihn zum Schaffott.

In dieser äußersten Extremität war er doch so sehr Herr über sich selbst, daß er über anderthalb Vierthelstunde nach einander mit lauter Stimme unterschiedliche lateinische Gebete that, und sie sehr genau und vernehmlich aussprach. Unter andern that er eines, das so rührend war, daß alle Umstehenden, die es hören und verstehen konnten, darüber in Thränen zerflossen. Die Worte waren folgende *):

„Laß mich, o mein Heiland, bey dir wieder zu Gnaden kommen. Zerstreue die Finsternisse, die mich umgeben, und öffne mir die reichen Schätze deiner Barmherzigkeit. Ach! mein Gott, wenn meine Seele von den Banden, welche sie an

*) Hiſtoire des troubles de Hongrie.

an die Erde fesseln, entlediget seyn wird, dann übe du nicht wider sie die Strenge deiner Gerechtigkeit aus.

„Es ist wahr, meine Vergehungen sind der härtesten Strafen und des erschrecklichsten Todes werth: aber wie du immer Mitleiden mit den Sündern hast, wenn sie mit reuiger Seele ihre Zuflucht zu dir nehmen, so hast du es auch dem Kaiser, meinem Beherrscher, eingegeben, daß er die Güte gehabt hat, die Strafe, die mir auferleget war, zu mindern. Dir gebührt alles Lob, alle Ehre, und ewiger Ruhm.

„Ich bitte dich, mein Heiland und mein Gott, bey deinem schmerzlichen Tod und Leiden, wenn ich bey meinen Verhören, Confrontationen oder Defensionen ja einige Umstände von meinem Verbrechen zu offenbaren vergessen, wenn ich durch mein Stillschweigen dir oder meinem Regenten eine neue Beleidigung angethan habe, so wollest du es nicht meiner Verstockung, sondern einem Mangel an Gedächtniß und der menschlichen Schwachheit zurechnen. Auch bitte ich dich, mein gütiger und barmherziger Erlöser, verlaß mich nicht auf diesem letzten Pfad. Unterstütze du mein niederschlagnes Herz mit der Kraft deiner göttlichen Hülfe; vergieb mir alle meine Sünden; siehe mit Barmherzigkeit auf mich herab; nimm

meine

meine reuige Seele in deine Aerme, und laß sie Theil nehmen an deiner Herrlichkeit".

Nachdem Frangipáni alle seine Gebete geendigt hatte, zog er seine Weste aus, und übergab sie seinem Edelknaben, der ihm die Haare hinauf band, und die Augen mit einem Schnupftuche verband. Da ihm aber eben einfiel, daß es seine Pflicht wäre, die Versammlung zu erbauen, so nahm er seine Binde wieder ab, und that, indem er das Crucifix immerfort in der Hand behielt, noch folgende Anrede an das versammelte Volk *):

„Schauet mich an, und lernet alle zusammen aus meinem Beyspiel, und aus dem schmerzhaften Anblicke meines Elendes; brechet niemals die Treue, die ihr dem Kaiser, eurem regierenden Herrn, schuldig seyd, und bleibet unverbrüchlich bey eurer Pflicht. Lasset euch nicht von den schmeichlerischen Lockungen des Ehrgeizes verführen, der den Menschen eingebildete Güter anbietet, um sie in den Abgrund zu stürzen. Bittet Gott für die Ruhe meiner Seele; denn ich stehe, wie ihr sehet, im Begriffe, das Leben zu verlassen. Wann ich im Himmel seyn werde, dann will ich für euch bey meinem göttlichen Erlöser beten. Lebet wohl. Gott befohlen"!

Mit

*) Hiſtoire des troubles de Hongrie.

Mit Endigung dieser Worte ließ er sich die Augen aufs neue verbinden, kniete auf ein sammetnes Kissen nieder, rief zu verschiednen malen: „Jesus, Maria“! und empfieng zu gleicher Zeit den Hieb, aber nicht so glücklich, wie der Graf von Serini. Das Schwerdt traf auf die rechte Schulter, welche abgehauen wurde. Der Graf kehrte sich augenblicklich um, richtete den Kopf auf, und wollte aufstehen. In diesem Augenblicke, da er eben wieder Jesus! ausrief, empfieng er den andern Hieb, welcher ihm den Kopf vom Körper trennte.

Man nahm den Scharfrichter in Verhaft und schickte ihn ins Gefängniß, weil man doch wissen wollte, ob es aus einem unglücklichen Zufall oder aus Bosheit geschehen wäre, daß er beide Grafen verfehlet hatte, da dergleichen Fehler in Deutschland etwas Ungewöhnliches sind.

Nachdem man beide Körper und beide Köpfe den Umstehenden gewiesen hatte, legte man einen jeden in einen, mit schwarzem Tuche bekleideten Sarg; und so wurden sie von sechzehn Männern in Trauerkleidung, unter Bedeckung einer Compagnie Infanterie, und unter dem Gefolg eines großen Schwarmes von Volk auf den Gottesacker bey der Dom-Kirche getragen, wo sie von der sämmtlichen Geistlichkeit mit brennenden Ker-

zen empfangen, und nach Verrichtung der gewöhnlichen Gebete beerdiget wurden.

Die Strafe der drey Grafen erstreckte sich bis auf ihre Nachkommen, deren Wappen man änderte, und denen man so gar den Namen der großen Häuser entriß, von denen sie herstammten. Die Kinder des Grafen Nadasti führten nachher den Namen von Creuzberg; es waren ihrer elf, und der jüngste, der damals erst vier Jahr alt war, erweckte ungemein großes Mitleiden, als ihm eine Dame ein Stückchen Zucker gab, und dabey zu ihm sagte: „nehmen Sie das, junger Graf“. Mit einer Gegenwart des Geistes, die sein Alter übertraf, antwortete das Kind, „ich bin kein Graf mehr, sondern ein armer verlaßner Knabe *)“. — Der Sohn des Grafen von Serini wurde Chade genannt **). Der Graf, sein Vater, hatte ihn wollen als Geißel in Wien lassen; er weigerte sich aber, da zu bleiben,

*) Die Namen sämmtlicher Söhne wurden auf kaiserlichen Befehl aus der Landtafel ausgestrichen, welches dem Vater am unerträglichsten war, s. Mencken S. 150. Ueb.

**) Er nahm aber in der Folge den Namen seiner Väter wieder an, und kein Hungar hat ihn jemals anders, als Serini, genannt. Ueb.

ben; und antwortete, er wolle seinem Fürsten getreu seyn. Dessen ungeachtet verleitete ihn hernach das Andenken an den Schimpf, den ihm diese Todesart seines Vaters zuzog, daß er sich deßhalb zu rächen suchte.

Dem Grafen von Tättenbach wurde das Urthel erst sieben Monate nach der Hinrichtung der drey andern gesprochen, weil der Churfürst von Brandenburg auf den Fall, daß die Güter des Grafen eingezogen werden sollten, Anspruch auf die Grafschaft Rheinstein im Halberstädtischen machte, die von Rechts wegen, wie er behauptete, an ihn fallen müßte; da hingegen das Haus Braunschweig vermöge seines alten Lehn-Rechts über gedachte Grafschaft seine Rechte daran ebenfalls geltend zu machen suchte. Es entstanden darüber große Streitigkeiten zwischen den Beamten des Kaisers und dieser beiden Häuser. Nachdem aber dieser Zwist durch Vermittelung der benachbarten Fürsten auf eine Entscheidung des Reichskammer-Gerichts ausgesetzt, und die Grafschaft bis dahin vom Hause Brandenburg in Besitz genommen worden war, (worinnen sie auch noch diese Stunde ist,) so schritt man zur endlichen Aburtheilung des Processes. Der Graf ward also zu der nämlichen Strafe verurtheilet, welche seine andern Mitschuldigen bereits ausgestanden hatten, und man setzte die Execution auf den ersten des Decembers an.

An seinem Todestage bat er sich die Erlaubniß aus, an Leopolden zu schreiben, welches in folgendem Briefe geschah *):

„Allerdurchlauchtigster und Unüberwindlichster Römischer Kaiser,

„Da die göttliche Allmacht, deren Rathschlüsse man nicht ergründen kann, und Eure Kaiserliche Majestät, durch ein höchst gerechtes und gnädiges Urtheil beschlossen haben, daß ich mein Leben durch die Hände eines Nachrichters verlieren sollte; so kömmt mir zu, mich Dero Willensmeynung in Demuth zu unterwerfen. Weil es indessen die Pflicht eines Vaters ist, für das Schicksal seines Sohnes zu sorgen, ehe er von demselben getrennt wird, und mir auf der andern Seite die Gesetze, nach denen man mich zu richten für gut befunden hat, keine Gewalt darüber einräumen, so nehme ich deßhalb meine Zuflucht zu Eurer Majestät. Demnach, allergnädigster Kaiser, ersuche ich Sie unterthänigst, daß Sie, als ein Vater der Wittben und der Waisen, so wie des Vaterlandes, die Gnade haben wollen, mir meine Fehler zu verzeihen, Dero Unwillen besänftigen zu lassen, auf meinen trostlosen Sohn einen Blick des Mitleidens zu werfen, und ihn mit Ihren Gnadenbezeigungen zu überschütten; wogegen ich Ihnen

*) Le Conservateur.

Ihnen mein Gebet für Dero beständiges Wohlseyn vor dem Throne des Allmächtigen darzubringen verspreche. Jedoch beschwöre ich Sie aufs neue um der Wunden Jesu Christi willen, die Bestrafung meines Unternehmens nicht bis auf meinen Sohn und meine Familie auszudehnen. Um diese Gnade fleht Sie innständig an, der ewig seyn wird

Eurer Majestät

Am 1sten December 1671 als meinem Todestage.

unterthänigster Unterthan,
der zum Tode verurtheilte

J. Erasmus Tättenbach".

Als der Graf mit diesem Schreiben fertig war, bat er seine Wächter, ihn nicht länger schmachten zu lassen; und weil um eben die Zeit die Stunde schlug, so trat er seinen Weg an, ohne die geringste Unruhe blicken zu lassen. Er trug eine Weste von schwarzem Boy mit weißem Taffet gefüttert, und hielt in der linken Hand ein Crucifix, so wie in der rechten seinen Rosenkranz. In dieser Verfassung gieng er zwischen zween Jesuiten in der Mitte nach dem Schaffott, und betete laut die Gebete her, welche ihm diese beiden

Geistlichen angaben. Auf dem Schaffott standen zween Stüle, ein Armsessel, in den er sich während der Zeit, daß man ihm sein Urthel vorläse, setzen, und ein Tabouret, auf welchem er sitzend den Streich empfangen sollte, weil man besorgte, er würde nicht die Kräfte haben, sich auf den Knien zu erhalten.

Weil der Kaiser Tättenbachen so gut, wie den drey andern, zugestanden hatte, daß ihm die Hand nicht abgehauen werden sollte, so las man ihm den Befehl deßhalb vor, wofür er große Erkenntlichkeit bezeigte. Nachdem er nun die Absolution und den allgemeinen Segen empfangen, ohne die Augen aufzuschlagen, die er vom Anfange dieser traurigen Cärimonie an geschlossen gehalten hatte, so sagte er, er wolle sich nicht sezzen, und kniete zugleich nieder. Nichts desto weniger setzte er sich, nachdem er einige Gebete verrichtet hatte, auf das Tabouret, weil man ihm vorstellte, daß der Scharfrichter bey dieser Stellung sein Amt besser verrichten würde.

Da aber der Diener der Gerechtigkeit, der hinter einer Treppe versteckt gesessen hatte, sein Schwerdt auszog, merkte der Graf an dem Geräusche, das er hörte, daß der Augenblick seines Todes vorhanden wäre, und wurde darüber von einem so heftigen Zittern befallen, daß der Scharfrichter seinen Hieb nicht gehörig abmessen konnte,

und

und ihn verfehlte. Tättenbach sank darüber um, und schrie immer „Jesus, Maria"! bis der Nachrichter nach verschiednen Hieben den Kopf endlich zum Fallen brachte. So nach beschloß der Graf noch mit ziemlich christlicher Art ein Leben, das er großen Theils unter Schwelgerey und Ausschweifungen zugebracht hatte. Man ließ den Körper selbigen ganzen Tag dem Anblicke des Volkes bloßgestellt, und beerdigte ihn hernach ohne Cärimonie auf dem St. Georgen-Kirchhofe.

Zwey Jahr drauff, am 18ten November 1673, starb auch zu Grätz die Gräfinn Anna Katharine von Serini. Sie war das hauptsächlichste Werkzeug der Empörung gewesen, indem sie ihren Gemahl und ihren Bruder dazu angereizt hatte. Sie bat sich die Gnade aus, in der Kleidung einer Jacobiner-Nonne begraben zu werden, die ihr auch zugestanden ward *).

*) Der Kaiser Leopold, der damals mit einer Menge von Geschäfften überladen, und über die mancherley Kriege, so er zu führen hatte, ziemlich unruhig war, ließ sich von gierigen Ministern und allzueifrigen Geistlichen verleiten, mit den hungarischen Mißvergnügten nach Gesetzen zu verfahren, von denen diese armen Leute nicht viel wußten, die auch nichts andres erwartet hatten, als daß sie auf alle Fälle nach den Gesetzen der (damaligen) hunga-

Hungarischen Reichsverfassung gerichtet werden müßten. Indessen gewann Niemand viel mit der Hinrichtung der unglücklichen Malcontenten. Es war der gütigern Gemüthsart des Kaisers nicht gegeben, sich oder seine Minister mit ihrem Raube zu bereichern; ihre baaren Gelder und Kostbarkeiten flossen zwar in seine Schatzkammer, aber die Güter gab er den Anverwandten der Hingerichteten gar bald wieder, weil ihm sein Eid heiliger war, als seinen Ministern. Es lehrte ihn auch die nachmalige traurige Erfahrung, daß durch Hinrichtung dieser vier angesehenen Hungarn die Empörung keinesweges gedämpft, sondern vielmehr weit stärker angefacht worden, kurz, daß die Politik seiner Rathgeber im höchsten Grad irrig gewesen war. Ungesetzmäßige Härte zwingt keine Republicaner, so lange sie sich noch einiger Maassen dawider wehren können. Ueb.

Ende des zweyten Bandes.

Letzte Gesinnungen
zum Tode verurtheilter
Standes-Personen,
oder
kurzgefaßter Bericht
von
ihrem Leben, von dem Verfahren wider sie, und von den wichtigsten Umständen bey ihrem Tode;
nebst
den Briefen, die sie im Gefängnisse geschrieben, und den Reden,
die sie auf dem Schaffot gehalten haben.

Aus dem Französischen übersetzet,
und mit Berichtigungen und Zusätzen versehen.

Dritter und letzter Band.

ig,

ummer, 1778.

hungarischen Reichsverfassung gerichtet werd
müßten. Indessen gewann Niemand viel r
der Hinrichtung der unglücklichen Malcont
ten. Es war der gütigern Gemüthsart
Kaisers nicht gegeben, sich oder seine Mini
mit ihrem Raube zu bereichern; ihre baa
Gelder und Kostbarkeiten flossen zwar in s
Schatzkammer, aber die Güter gab er den
verwandten der Hingerichteten gar bald wie
weil ihm sein Eid heiliger war, als seinen
nistern. Es lehrte ihn auch die nachm
traurige Erfahrung, daß durch Hinrichtung
ser vier angesehenen Hungarn die Empö
keinesweges gedämpft, sondern vielmehr
stärker angefacht worden, kurz, daß die P
seiner Rathgeber im höchsten Grad irrig g
sen war. Ungesetzmäßige Härte zwingt
Republicaner, so lange sie sich noch einiger M
sen dawider wehren können. Ueb.

Ende des zweyten Bandes.

hungarischen Reichsverfassung gerichtet werden müßten. Indessen gewann Niemand viel mit der Hinrichtung der unglücklichen Malcontenten. Es war der gütigern Gemüthsart des Kaisers nicht gegeben, sich oder seine Minister mit ihrem Raube zu bereichern; ihre baaren Gelder und Kostbarkeiten flossen zwar in seine Schatzkammer, aber die Güter gab er den Anverwandten der Hingerichteten gar bald wieder, weil ihm sein Eid heiliger war, als seinen Ministern. Es lehrte ihn auch die nachmalige traurige Erfahrung, daß durch Hinrichtung dieser vier angesehenen Hungarn die Empörung keinesweges gedämpft, sondern vielmehr weit stärker angefacht worden, kurz, daß die Politik seiner Rathgeber im höchsten Grad irrig gewesen war. Ungesetzmäßige Härte zwingt keine Republicaner, so lange sie sich noch einiger Maassen dawider wehren können. Ueb.

Ende des zweyten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Letzte Gesinnungen zum Tode verurtheilter Standes-Personen, oder kurzgefaß ter Bericht von ihrem Leben, von dem Verfahren wider sie, und von den wichtigsten Umständen bey ihrem Tode nebst den Briefen, die sie im Gefä ngnisse geschrieben, und den Reden, die sie auf dem Schaffot gehalten haben ; aus dem Französischen übersetzet, mit Berichtigungen und Zusätzen
Bd.: Zweyter Band

Leipzig 1778

Biogr.c. 126-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070287-3
VD18 80493742-001